BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Ph. 2324. E.

Ph U 466 (1
Philos. Instit. 446.
R.

Handbuch der Philosophie für Liebhaber

von

Christian Wilhelm Snell
Professor und Rektor des Gymnasiums in Idstein

und

Friedrich Wilhelm Daniel Snell
Professor der Philosophie in Giesen

Erster Theil

Erfahrungsseelenlehre.

Giesen 1802
bei Tasché und Müller.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
Bayerische Staatsbibliothek München

Sr. Wohlgebohrn

Herrn Rentsekretär

Jakob Salomon Muth

in Römhild

Ritterguthsbesitzer von Rentwirthshausen

meinem verehrungswürdigen Onkel

als Denkmal

meiner Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

von

Ernst Friedrich Carl Gottgetreu Müller

als Verleger.

Vorrede.

Vor einiger Zeit gaben die Verfasser des gegenwärtigen Werkchens gemeinschaftlich ein Lehrbuch der Philosophie für den ersten Unterricht heraus, welches dreimal aufgelegt worden, und in manchen Lehranstalten eingeführt worden ist. In demselben konnten, seinem Zwecke gemäß, die einzelnen Theile dieser Wissenschaft nur kurz abgehandelt werden. Dieß gab Veranlassung zu manchen Nachfragen bei den Verfassern, ob sie wohl

nach dem Leitfaden des Lehrbuchs ein größeres Handbuch schreiben wollten?

Sie entschlossen sich dazu aus folgenden Gründen. Es giebt heut zu Tage eine Menge von Liebhabern der Philosophie, welche das Studium dieser Wissenschaft nicht als Hauptgeschäft treiben, und daher nicht Zeit oder Lust haben, viele ausführliche, zum Theil schwer zu verstehende, Werke darüber zu lesen. Viele von diesen haben, nachdem sie in der Schule nach einem gedrängten Lehrbuche einigen Unterricht in der Philosophie erhalten haben, doch so viel Interesse dafür behalten, daß sie bei ganz heterogenen Berufsgeschäften zuweilen wieder zu diesen, Geist und Herz erhebenden, Betrachtungen zurückkehren, die erlangten Kenntnisse wiederhohlen und erweitern möchten. Andere, die erst anfan-

gen, über die wichtigen Fragen von der Bestimmung des Menschen und seinen Verhältnissen nachzudenken, wünschten sich wohl einen Abriß der ganzen Philosophie zur Uebersicht, in einer faßlichen ihren Bedürfnissen angemessenen Form. Es war den Verfassern unter der Menge von schätzbaren philosophischen Werken kein Handbuch bekannt, das gerade dem angegebenen Zwecke gemäß, (als Handbuch für Liebhaber der Philosophie aus allen Ständen, nicht für Philosophen von Profession) angelegt und bearbeitet wäre. Daher machen sie den Versuch, ein solches herauszugeben, überzeugt, daß, wenn ihnen dieser Versuch einigermasen gelingen sollte, sie nichts Ueberflüssiges thun, und mit keinem der bisher erschienenen ausführlichen Werke über die Philosophie in Collision kommen werden. Das Ideal, nach dem sie streben, ist: alles, was

in das weite Gebiet der tiefer liegenden Speculation gehört, auf der Seite liegen zu lassen — nur das, was von allgemeinem Interesse und Brauchbarkeit ist, aufzunehmen — sich gleich weit von compendiarischer Kürze und zu großer Weitläuftigkeit entfernt zu halten — so wenig als möglich eigentlich philosophische Kunstsprache zu gebrauchen — und sich eines faßlichen, mit vielen Beispielen erläuterten Vortrags zu befleißigen. Daß gegenwärtiger Versuch nicht überall diesem Ideale entsprechen werde, und nur durch wiederhohlte Bemühungen zu größerer Vollkommenheit gelangen könne, gestehen sie gern, und hoffen in dieser Rücksicht einige Nachsicht von den Beurtheilern desselben.

Uebrigens fürchten sie nicht sehr, daß man das Unternehmen selbst (für Liebhaber der Philosophie zu schreiben) aus dem Grunde als unzweckmäßig erklären sollte, weil die Philosophie nur für einen kleinen Theil vorzüglicher Köpfe gehöre. Denn wenn auch die Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange nicht für den größern Theil des gebildeten Publikums bestimmt seyn kann, so werden doch manche wichtige Lehren derselben für diesen Interesse genug haben, um sie in einem, nur für ihn bestimmten, Werkchen aufzustellen.

Gegenwärtigem Bändchen, (das den zweiten Herausgeber zum Verfasser hat), werden noch drei bis vier, von ohngefähr gleicher Stärke, folgen, und das Gebiet der

theoretischen und praktischen Philosophie, dem angegebenen Plane gemäß, umfassen. Das zunächst erscheinende (von dem ersten Herausgeber verfaßt) wird die Kritik des Geschmaks oder Aesthetik enthalten.

Inhalt.

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die Seele und ihre Verbindung mit dem Körper.

Zweiter Abschnitt.

Von der Sinnlichkeit.

1. Von den äußern Sinnen.
2. Von den innern Sinnen.

Dritter Abschnitt.

Von der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse.

1. Von der Einbildungskraft überhaupt.

Von den Gesetzen der Ideenverbindungen.

Von Träumen, Schlafwandeln, Schwärmerei und Verrückung des Verstandes.

2. Von dem Gedächtnisse.

Anhang. Von der sinnlichen Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und dem Unterscheidungsvermögen.

Vierter Abschnitt.

Von dem höhern Erkenntnißvermögen.

1. Von Verstand, Urtheilskraft und Vernunft.

2. Von Sprache und Schrift.

3. Von Scharfsinn, Witz, Vorhersehungsvermögen und Genie.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Gefühlvermögen.

Sechster Abschnitt.

Von dem Begehrungsvermögen.

Anhang. Von den Ursachen des Unterschieds der Menschen.

Einleitung

Wenn wir uns dem Eindrucke überlassen, den die Aussenwelt auf unsere Sinne macht, so stellen wir uns ausgedehnte Dinge im Raume vor, welche wir Körper nennen. Dasjenige Princip, welches unsern Körper belebt, und in Thätigkeit setzt, nennen wir Seele. Die Beobachtungen der Aussenwelt werden durch die äussern Sinne, — die Beobachtungen und Erfahrungen über die Veränderungen, die in unserer Seele vorgehen, durch den innern Sinn angestellt. Bei solchen Beobachtungen haben wir es also blos mit unsern Erfahrungen über den Einfluß, welchen die Gegenstände auf unser sinnliches Erkenntnißvermögen haben, zu thun. Wenn wir die Erfahrungen über die Aussenwelt sammeln, nnd unter gewisse Regeln bringen, so entsteht daraus die empirische Naturwissenschaft. Wenn wir aber die Beobachtungen und Wahrnehmungen über unsere Seele, über ihre Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle, Begierden u. s. w. sammeln, und mit einander vergleichen, und uns

bemühen, die Regeln zu entdecken, nach welchen diese Veränderungen in der Seele vorgehen und zusammenhängen: so entsteht daraus die empirische Psychologie oder Erfahrungsseelenlehre, eine Wissenschaft von großem Umfange und ausgebreiteten Nutzen.

Wir wollen die Körperwelt kennen lernen, — Dieß heißt nicht so viel, als erforschen zu wollen, was die Körper für Dinge an sich seyen, und worin der letzte Grund von der Erfahrung über die Aussenwelt liege; sondern, die Eigenschaften der Körper untersuchen, in so fern sie in die Sinne fallen, und die allgemeinen Naturgesetze entdecken, nach welchen die Veränderungen in der Körperwelt vorgehen. — Eben so kann es nicht der Gegenstand der Seelenlehre seyn, ausforschen zu wollen, was die Seele für ein Ding an sich sey, und worin eigentlich ihr Wesen bestehe. Denn durch die Erfahrung lernen wir sie nur so weit kennen, als sie sich durch ihre Wirkungen, deren wir uns selbst bewußt sind, und die wir an andern Menschen wahrnehmen, offenbaret.

Die Beobachtungen, welche wir theils an uns selbst, theils an andern Menschen anstellen können, um die Kenntniß unsers Geistes zu erweitern, sind von mancherlei Art. Wir finden z. B. daß die sinnlichen Wahrnehmungen sehr verschiedenen Eindruck auf uns machen; daß einige

davon angenehme, andere unangenehme Gefühle in uns erwecken; daß daraus Begierden oder Verabscheuungen in Rücksicht auf jene Gegenstände entstehen; daß wir die einzelnen Merkmahle der beobachteten Gegenstände zusammensetzen, Begriffe daraus bilden können u. s. w. So führen uns diese einzelne Wahrnehmungen über uns selbst immer weiter, um die Kräfte und Fähigkeiten der Seele kennen zu lernen. — Aber die meisten Menschen verknüpfen diese Beobachtungen zu keinem Ganzen, sondern lassen sie isolirt oder einzeln stehen. Nur erst dann, wenn sie gesammelt und mit einander verglichen werden, um die Gesetze des Wahrnehmens, Denkens und Wollens daraus abzuleiten, verdienen sie den Nahmen einer Erfahrungswissenschaft.

Da das Organ unsers Geistes, der Körper, in so genauer Vereinigung mit demselben stehet: so werden zur Erklärung der psychologischen Erscheinungen, Kenntnisse von den Eigenschaften und Kräften des Körpers, von dem Zusammenhange seiner Theile, und den Gesetzen, nach welchen diese Theile wechselsweise auf einander wirken, vorausgesetzt. Der Inbegrif dieser Erfahrungen macht die Physiologie des menschlichen Körpers aus. Sie gehört nicht als ein Theil zur empirischen Psychologie, aber sie reicht doch manche Erklärungsgründe für gewisse Zustände des empfindenden und denkenden Princips dar.

Von welchem großen Umfange das Studium der Seelenlehre sey, können wir schon daraus beurtheilen, daß man es darin nicht mit einer in gewisse Grenzen abgesteckten Vernunftwissenschaft, sondern mit Erfahrungen zu thun hat, die ihrer Natur nach nie vollendet werden können. Der menschliche Geist in seinen unzähligen verschiedenen Verhältnissen, — nach allen Veränderungen, welche durch Anlage, körperliche Organisation, Lebensalter, Geschlecht, Klima, Regierungsverfassung, Religion, Unterschied der Stände, Sprache, Sitten, Erziehung u. s. w. entstehen, — nach allen verschiedenen Aeusserungen seiner Thätigkeit — nach den mannigfaltigen Graden seiner Vorstellungs- und Willenskräfte, bietet einen unerschöpflichen Stoff zu Bemerkungen dar. Eine Einleitung in dieses Studium kann daher auch nur die Hauptsätze und Grundlinien der empirischen Seelenlehre enthalten.

Hieraus ist offenbar, daß das Studium der Menschenkenntniß mancherlei Schwierigkeiten unterworfen seyn müsse, wir mögen nun Beobachtungen über uns selbst, oder über andere Menschen zum Grunde legen. Denn die Seele als ein geistiges Wesen muß mit weit mehr Anstrengung und Vorsicht beobachtet werden, wenn man Kenntniß von ihren Eigenschaften und Kräften erlangen will, als Dinge, die in die äußere Sinne fallen. Erscheinungen, die wir an Körpern wahrnehmen,

dauern gewöhnlich länger, als die geistigen Zustände, und wir können absichtlich manche Veränderungen und Versuche mit Körpern vornehmen, und sie von allen Seiten beobachten, welches bei der Seele der Fall nicht ist. — Ferner fällt bei der Selbstbeobachtung der Gegenstand, über welchen reflectirt wird, mit dem beobachtenden Subjekte zusammen. Wenn sich die Seele ihr eigenes Selbst als ein von ihr verschiedenes Objekt gleichsam vor Augen stellen will, um daran die Gesetze des Verstandes, Gefühlvermögens und Wollens zu erforschen; wenn sie dabei die mannigfaltige Veränderungen, die in ihr vorgehen, und den Einfluß so vieler äußerlichen Ursachen auf das Gemüth bemerken will: wie leicht geschiehet es alsdann, daß sie den zu Beobachtungen geschickten Augenblick verfehlt, oder ungenüzt vorbeistreichen läßt! Wie leicht geschiehet es, daß man eine Erscheinung für die Ursache einer Wirkung hält, die es nicht ist! Oefters sind dunkle Vorstellungen, geheime Ideenverbindungen, kaum erwachende Gefühle und Neigungen Ursachen von großen Wirkungen: Da sie aber nicht zum klaren Bewußtseyn kommen, so werden sie übersehen, und andere Ursachen fälschlich an ihre Stelle gesezt. — Ferner werden die körperlichen Ursachen von gewissen Seelenzuständen nicht selten aus der Acht gelassen, weil die wechselseitigen Einflüsse beider Wesen nie vollkommen eingesehen werden. Wie nothwendig es sei, daß Psychologie und Arzneikunde sich mehr

unterstützen, als bisher geschehen ist, wird nur von einem kleinen Theile der Verehrer dieser beiden Wissenschaften lebhaft erkannt.

Am größten wird diese Schwierigkeit, wenn man die Theorie der Leidenschaften aus einzelnen Thatsachen des Selbstbewußtseyns zusammentragen will. Denn in den Augenblicken, wo der Geist zu sehr von Gefühlen bestürmt wird, ist es fast nicht möglich, deutliche und richtige Beobachtungen über sich selbst anzustellen.

Aber, wird man sagen, wenn es so schwer ist, Selbstbeobachtungen anzustellen, so hat es wohl weniger Schwierigkeit, andere Menschen zu beobachten. An ihnen können wir die Veränderungen der Gemüthszustände genauer und sicherer wahrnehmen, und die Ursachen derselben bestimmter bemerken. — Es ist allerdings viel Wahres in diesem Gedanken: denn der aufmerksame und kältere Zuschauer, besonders wenn er schon manche Erfahrungen zur Menschenkenntniß gesammelt hat, kann aus den Aeusserungen Anderer, aus ihren Mienen und ganzem Betragen sehr vieles von dem, was in ihrem Innern vorgehet, schließen, oder wahrscheinlich vermuthen. Doch auch dabei sind wieder viele Unrichtigkeiten möglich, wovon nur einige Beispiele angeführt werden sollen. Die Menschen handeln öfters aus Gewohnheit sehr inconsequent mit ihren sonstigen Maximen; sie

suchen sich zu verstellen, wenn sie bemerken, daß man sie beobachtet; sie theilen aus Eigenliebe nur halb wahre oder ganz falsche Bemerkungen über ihren Charakter mit, wenn sie glauben, daß ein aufrichtiges Geständniß ihnen nachtheilig seyn könnte u. s. w.

Daher haben die größten Männer offenherzig gestanden, daß sie das Studium ihrer eigenen Seele für sehr schwer halten mußten, und ohnerachtet sie dieses während ihres ganzen Lebens zu einem ernstlichen Geschäfte gemacht hatten, doch nur einen kleinen Theil von den unergründlichen Tiefen der Seelenlehre ausforschen konnten. Es ist daher in diesem weiten Felde für den denkenden Mann noch sehr viel zu thun übrig, und wenn auch das, was wir mit Gewißheit von unserer Seele wissen, in Vergleichung gegen das Ganze noch nicht viel ist, so muß uns dieses Wenige desto schätzbarer seyn, weil wir darauf weiter fortbauen können. Die Schwierigkeiten, welche uns hier vorkommen können, sollen uns desto mehr anreizen, durch Anstrengung und Fleiß die Kenntniß des Menschen erweitern und befördern zu helfen.

Der edlere Theil von uns, das was in uns empfindet, denkt, begehrt und verabscheut, ist gewiß unserer ganzen Aufmerksamkeit noch mehr werth, als alle andern Gegenstände, da unser Geist über alle irdische Dinge erhaben ist — da

ihm die ganze physische Welt als Objekt zur Uebung seiner moralischen Thätigkeit gewissermaßen unterworfen ist — und da er nicht blos für dieses irdische Leben, sondern für die Ewigkeit bestimmt ist. — Wie wichtig wird diese Kenntniß des menschlichen Geistes für Jeden, der sich mit der Bildung des Menschen beschäftigt, er mag nun ein Jugenderzieher, oder Volkslehrer, oder Gesetzgeber seyn! Denn wenn er nicht umsonst arbeiten will, so muß er den Menschen seiner Natur gemäß behandeln, die er zu dem Ende genau kennen muß. Die Staatsklugheit, Regierungskunst, angewandte Logik, philosophische Sprachlehre, Philosophie des Geschmacks, Arzneiwissenschaft, Rechtslehre u. s. w. können der Gründe der Erfahrungsseelenlehre nicht entbehren. Das Studium der Geschichte, Lebensart, Sitten und Sprache der Völker wird erst dadurch interessant und nützlich, daß man sich gewöhnt, bei jeder Gelegenheit sowohl eigene psychologische Bemerkungen zu machen, als auch die, welche in Schriften vorkommen, zu benutzen. Dazu gehört aber nothwendig eine systematische Uebersicht der Kenntnisse von der menschlichen Seele. Durch sie wird der Beobachtungsgeist und das Nachdenken über andere Gegenstände, und überhaupt die Lust zu dem Studium der übrigen philosophischen Wissenschaften erregt und erhalten.

Um aber in diesem Geschäfte mit gutem Fortgange arbeiten zu können, muß der Psycho-

loge die Quellen, aus welchen er schöpfen will, genau prüfen, und sich nicht durch Leichtglaubigkeit, Vorurtheile oder Leidenschaften hinreißen lassen, falsche Aussichten aufzufassen, oder gewisse Theorien ohne Prüfung zum Grunde zu legen, die durch ihre Erfinder, oder den Geist des Zeitalters zum Ansehen gekommen sind. Das, was andere aufrichtige und geschickte Beobachter der menschlichen Natur in Geschichtsbüchern, Reisebeschreibungen, Charakterschilderungen, Lebensbeschreibungen, Schilderungen merkwürdiger, seltener und ausserordentlicher Zustände des Geistes (z. B. über Wahnsinn, Melancholie, Taubstummheit u. dergl.) aufgezeichnet haben, muß er sorgfältig benutzen. Seine eigene Beobachtungen muß er mit Scharfsinn und Aufmerksamkeit auf die feinern Unterschiede der Empfindungen und Vorstellungen, auf alle scheinbare Kleinigkeiten, die doch an sich wichtig seyn können, anstellen. Seine Bekanntschaft mit Menschen darf nicht blos aus Büchern oder dem Umgange mit gewissen Klassen der Menschen geschöpft seyn, sondern muß sich über alle Stände erstrecken, wenn sie nicht einseitig und unfruchtbar bleiben soll. Er muß mit großem Interesse für Wahrheit und sittliche Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts erfüllt seyn, um sich eines Theils nicht zu eigensinniger Behauptung gewisser unhaltbarer Lieblingsmeinungen zu verirren, andern Theils sich nicht durch die Entdeckung der vielfältigen Schwächen

und Unlauterkeiten der Erdebewohner mit Bitterkeit und Kälte gegen sie erfüllen zu lassen, sondern den gesammelten Schatz seiner Erfahrungen zum praktischen Nutzen der Welt anzuwenden. Nicht bloße Beschäftigung seiner Speculation, sondern Beförderung edler Gefühle und Grundsätze der Sittlichkeit sei das Ziel, welches ihn stets bei dem Studium der Erfahrungsseelenlehre leite. Und wer wäre dazu auch wohl mehr im Stande, die Menschen zum Bessern hinzuleiten, als der Mann, dessen Blick in das Innere der Gefühle und Leidenschaften des menschlichen Herzens, und in die Schlangenwege des menschlichen Verstandes eingedrungen ist? — Vor ihm liegt die geistige Natur der Sterblichen mit allen ihren Vollkommenheiten und Mängeln, mit allen Anlagen zum Guten und Bösen aufgedeckt. Wehe ihm, wenn er diese Kenntniß blos als einen müßigen Zeitvertreib ansieht, oder als ein unnützes Spiel treibt, oder gar zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke mißbraucht!

Dieß sey vorläufig genug von dem Zwecke und großem Werthe dieser Wissenschaft. In den folgenden Abhandlungen werden wir uns bemühen, die wichtigsten Punkte, worauf es bey der Erfahrungsseelenlehre ankommt, einzeln auszuführen, um Lesern, die für solche Untersuchungen Interesse haben, einige Anleitung zum weitern Nachdenken und Studium größerer und wichtigerer Werke über diesen Gegenstand zu geben.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die Seele, und ihre Verbindung mit dem Körper.

Den Begriff von seiner Seele bildet der Mensch durch Beobachtung seiner selbst, indem er einen vom Körper verschiedenen Grund der Thätigkeit annimmt, der mit dem Körper verbunden ist. Das Selbstbewußtseyn lehrt uns, daß wir durch die Sinne angenehme und unangenehme Eindrücke empfangen, diese Eindrücke lange Zeit im Gedächtniß behalten, und von Zeit zu Zeit wieder in uns erneuern können; daß wir diese Vorstellungen vergleichen, ihre Aehnlichkeiten und Unterschiede bemerken, und die Merkmale, welche einer ganzen Gattung von Dingen zukommen, in einen Begriff zusammenfassen können; daß wir bald

von angenehmen Gefühlen des Schönen, Edlen, Erhabenen — bald von unangenehmen Gefühlen des Häßlichen, Widerwärtigen, Unedlen afficirt werden; daß wir nach Dingen sterben, die uns nützlich und gut, und andere verabscheuen, die uns schädlich oder böse zu seyn scheinen. Dieß alles schreibt der Mensch nicht seinem Körper, sondern einem andern Wesen zu, daß diesen Körper bewohnt, und welches er Geist oder Seele nennt. In so fern weiß also Jedermann, daß er nie Seele hat, und braucht das Wort unzähligemal, ohne zu bedenken, was er eigentlich für einen Begrif damit verbinde, da nicht selten die Menschen diejenigen Worte, welche sie von Jugend an gehört, und häufig gebraucht haben, aus Gewohnheit nachsprechen, ohne den Begriff derselben genau zu bestimmen.

Wenn wir, ohne zu weit getriebene Speculation das eigentliche Wesen der Seele bestimmen zu wollen, nur dabei stehen bleiben, daß wir einen innern Grund von einer gewissen Klasse unbezweifelter Erscheinungen annehmen, und desselben zum Unterschied von den Gründen anderer Erscheinungen, Geist oder Seele nennen, so kann über das Daseyn derselben kein Streit seyn. So wie wir befugt sind, den Umlauf des

Geblüts, die wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme, die Absonderung des Geblüts und anderer Säfte aus den Nahrungsmitteln und andern Stoffen, die uns durch die Luft zugeführt werden, die Veränderungen des Körpers, die durch Ausdünstung und Ansetzen neuer Theile bewirkt werden und d. g. gewissen in unserm Körper liegenden Gründen zuzuschreiben, weil wir diese Bewegungen und Veränderungen der körperlichen Theile nicht im Stande sind, willkührlich hervorzubringen oder zu unterlassen, sondern diesen Mechanismus ohne unser Zuthun fortwirken lassen müssen: eben so haben wir auch das Recht, einen andern Grund in uns anzunehmen, von welchem alle willkührliche Thätigkeitsäusserungen herzuleiten sind, wozu z. B. die Bewegung der Glieder, das Oefnen oder Verschließen der Sinne, um Eindrücke von den Aussendingen aufzunehmen oder abzuhalten, das freie Nachdenken über diese Empfindungen, die Anstrengung der Einbildungskraft und des Gedächtnisses, um die vorigen Empfindungen uns aufs neue wieder vorzustellen u. s. w. zu rechnen sind. Dieses Princip, welches wir mit einem eigenen Nahmen das Ich, den Geist, die Seele nennen, ist ein von der körperlichen Materie, mit der es verbunden ist, verschiedenes Wesen, weil seine Wir-

kungen, welche körperliche Kräfte hervorbringen, ganz verschieden sind.

Ehe wir weiter über die Verbindung beider Wesen nachdenken, wollen wir bey der Frage, ob die Seele ein zusammengesetztes materielles, oder immaterielles einfaches Wesen sey? ein wenig verweilen. Diejenigen, welche das erstere behaupten, (die sogenannten Materialisten) geben wohl meistens zu, daß der Stoff, welcher als das Princip des Lebens, Empfindens, Denkens und Wollens anzusehen ist, eine ausserordentlich feine, luftähnliche oder ätherische Materie sey, die als ein Fluidum den ganzen Körper durchdringen müsse. So wie die Erfahrung lehre, daß alle Veränderungen, die in gröbern in die Sinne fallenden Stoffen vorgehen, in Bewegung ihrer Theile bestehe: eben so müßten nach den Vorstellungen der Materialisten in dem feiner gebildeten, aus materiellen Theilen zusammengesetzten Stoffe, auch alle Veränderungen blos Bewegungen seyn. Daher könnten die verschiedenen Empfindungen bey dem Anschauen der Aussenwelt, Vorstellungen, Gefühlen, Willensäusserungen, für nichts anders, als verschiedene äusserst feine Bewegungen, Verbindungen und Trennungen der Theile innerhalb dieser Materie angesehen werden.

Aber schon die blose Erfahrung (und an diese wollen wir uns hier allein halten) lehrt, daß die Erscheinungen, welche wir Bewegung nennen, vom Denken, Fühlen und Wollen gänzlich verschieden sind, und also auf ein verschiedenes Princip hindeuten. Bewegung in der Materie besteht in verschiedener Zusammensetzung und Trennung ihrer Theile, und in veränderter Lage in Ansehung ihres Raumes, welchen sie einnehmen. Nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat dieses mit den Aeusserungen der geistigen Kräfte. Wie unendlich mannigfaltig sind die Vorstellungen, Gefühle, Begierden und Verabscheuungen! Wie schnell wechseln in der Seele Gedanken, Reflexionen, Erinnerungen, mit fröhlichen und traurigen Gefühlen, mit Wünschen, Verlangen, Hoffen, Entschließungen, Handlungen! Welch eine Menge von solchen geistigen Veränderungen drängen sich oft in wenigen Augenblicken zusammen. — Unmöglich kann also der letzte Grund von allem diesem blos in einer Bewegung von materiellen Stoffen liegen, weil diese immer doch zulezt eins und dasselbe, immer nur Bewegung, bliebe. Die große Verschiedenheit der geistigen Erscheinungen von allem, was als körperlich wahrgenommen werden kann, verlangt die Annahme eines

von körperlichen Kräften verschiedenen Princips.

Dazu kommt noch die Einheit des Selbstbewußtseyns. Ich bin mir bewußt, daß ich dasselbe Wesen dem Geiste nach geblieben bin, welches ich vor zehn und mehrern Jahren war, während dem die Theile meines Körpers beständig gewechselt haben, indem statt der alten, die verlohren gegangen sind, neue an ihre Stelle gekommen sind. Mein Geist ists, der alle Aeusserungen seiner Thätigkeit in seinem Bewußtseyn vereinigt. Bald bin ich mit meinen Gedanken unter den Gestirnen, bald in den entferntesten Ländern, — ich sehe in das Vergangene und Zukünftige, durchwandere viele Zeiten und Gegenden in Gedanken, — oft entfernt sich mein Geist von der sichtbaren Welt, erhebt sich zu Betrachtungen über das Unsichtbare und Uebersinnliche — im Beyfall des Gewissens, im Bestreben nach sittlicher Vollkommenheit, ein Verlangen nach Unsterblichkeit beseeligt ihn mit den reinsten Gefühlen — ja er schaft sich ein Ideal, worin sich vollkommenste Weisheit mit reinster Heiligkeit vereinigt. In allem Wechsel der Gedanken und Gefühle, der in ihm vorgeht, findet sich der Geist immerfort als Eins, als ein Bleibendes, das in sich die Vorstellungen einer ganzen

Welt zusammenfaßt, und in die große Mannigfaltigkeit derselben Einheit bringt.

Diese Einheit des Selbstbewußtseyns würde (so scheint es uns wenigstens,) unmöglich seyn, wenn die geistigen Erscheinungen, (oder das, wodurch sich der Mensch als ein denkendes, fühlendes und handelndes Wesen zeigt,) blos in wechselnder Materie gegründet seyn sollten. Ohne bestimmen zu können, worin sich eigentlich das Wesen der Seele von dem Körperlichen unterscheide, dürfen wir mit Gewißheit annehmen, daß sie nichts Zusammengesetztes oder Körperliches, sondern von ganz anderer Natur, das ist, immateriell sei. Die Erscheinungen der Körperwelt werden durch die Augen und Ohren und andere äußere Sinne von uns aufgenommen: aber was wir von den Kräften der Seele durch Erfahrung erkennen, wird nicht durch äussere Sinne, sondern durch ein Selbstgefühl oder durch den innern Sinn erkannt. Daher kann sie, als das Princip dieser Erscheinungen, auch nicht in dem Sinne, wie der Körper, materiell und zusammengesezt seyn, kann nicht einen gewissen Raum erfüllen; sondern wirkt nach eigenen Gesetzen. — Was noch ferner aus moralischen Gründen für diesen Satz gesagt werden kann, ist von großer Wichtigkeit, gehört aber nicht in die Erfahrungsseelenlehre.

Manche, welche sich entweder nicht von der immateriellen Natur der Seele überzeugen konnten, oder sich eine unrichtige Vorstellung davon machten, haben auch die Frage aufgeworfen: wo die Seele ihren Siz im Körper habe? ob sie sich nur in einem Theile desselben befinde, oder in dem ganzen Körper ausgebreitet sei? oder ob vielleicht mehr als eine Seele Bewohnerin des Körpers sei, so, daß diese mehrern in ihren Thätigkeiten zusammenstimmten? — Die leztere Meinung streitet so gänzlich gegen die Einheit des Selbstbewußtseyns, daß wir uns nicht bei der Widerlegung derselben aufhalten wollen. — Was die Hypothese von Ausbreitung der Seele durch den ganzen Körper betrift: so führt man zwar dafür an, daß der Mensch in jedem Theile seines Körpers Empfindungen besitze, und daher das Princip aller Empfindung sowohl in der Hand, als im Fuße, sowohl im Kopfe als im Herzen sich befinden müsse. Aber dieses folgt nicht aus einer Erfahrung, weil sich eine andere Art der Fortleitung der sinnlichen Eindrücke zu dem empfindenden Subjekt gedenken läßt. Dazu ist weiter nichts nöthig, als daß die materielle Empfindungswerkzeuge, oder die Nerven durch alle Glieder verbreitet seyen, die die empfangenen Eindrücke schnell dem immateriellen Geiste mittheilen. Da nun alle Ner-

ven wirklich von gewissen Vereinigungspunkten ausgehen, und aufs genaueste zusammenhängen: so ist die Ausdehnung des geistigen Princips durch den Raum des Körpers um so weniger anzunehmen, je gewisser es ist, daß demselben vermittelst des Organismus des Nervensystems alle Eindrücke zugeführt werden könne, wodurch die Vorstellungen von Aussendingen, und den verschiedenen Empfindungen, die sie bewirken, hervorgebracht werden. — Von mehrern Gründen, welche die Erfahrung gegen jene Meynung darbietet, führe ich nur diesen an, daß bey dem Verluste einer Hand, eines Fußes, oder eines andern Theils des Körpers, auch ein Theil der Seele verlohren gehen müßte, wenn diese in dem ganzen Körper verbreitet wäre, und daß der Mensch nun am Gedächtniß, Einbildungskraft, Verstand und andern geistigen Vermögen einen Verlust empfinden müßte, welches doch der Fall nicht ist. Ja man hat mehrmahls gesehen, daß bey gefährlichen Kopfwunden selbst ein Theil des Gehirns durch Zufall verlohren ging, oder durch den Arzt weggenommen werden mußte, ohne daß der Kranke gestorben ist, oder nach vollendeter Genesung die geringste Verminderung seiner Geisteskräfte verspürt hat.

Da die Seele kein sinnliches Wesen, und in keinem gewissen Raume eingeschlossen

ist, so kann man ihr auch keinen gewissen Ort im Körper als ihren Sitz anweisen. Sie ist im ganzen Körper wirksam. Doch sind gewisse Theile des Gehirns, das Rückenmark, wo auch alle Nerven entspringen, und einige Eingeweide so beschaffen, daß durch ihre Verletzung das ganze System der Organisation zerstöhrt wird, weswegen wir annehmen müssen, daß mit diesen das Princip des Lebens auf eine unbegreifliche Art in der genauesten Vereinigung stehe.

Dieser immaterielle Geist hat in seinem jetzigen Zustande eine materielle Hülle nöthig, um vermittelst derselben mit der Aussenwelt in Verbindung zu stehen.

Der Körper, das Organ der Seele führet erstlich durch die Sinnenwerkzeuge und Nerven der Seele Vorstellungen von Aussendingen zu, und zweitens wird er durch die willkührliche Thätigkeit der Seele bewegt, wenn sie auf die Aussenwelt wirken will. Da nach dem Tode dieses doppelte Band zwischen Seele und Körper getrennt ist, und nicht nur die Empfindung durch sämmtliche Werkzeuge, sondern auch die Seelenwirkung auf den Körper aufgehoben ist: so lehrt uns die Erfahrung, daß nur für den jetzigen Zustand des Menschen ein solches Organ nöthig

ist. Ob auch im künftigen Zustande nach dem Tode der Seele ein ähnliches Organ zu ihrer Verbindung mit andern Dingen nöthig habe, oder ob sie auf eine andere uns unbegreifliche Art wirksam sey, bleibt für uns unentschieden.

Die Urstoffe, woraus der menschliche Körper besteht, werden nach der Trennung von der Seele nach chemischen Gesetzen aufgelöst, und vereinigen sich wieder zu andern Substanzen, so daß der ganze jetzige Organismus aufhört. So lange aber der Körper mit dem lebenden Princip verbunden ist, macht er für sich ein Ganzes aus, das unter die Klasse derjenigen Naturwesen gehört, die wir organische nennen. Es wird daher zu unserm Zwecke gehören, kürzlich die Merkmahle zu bestimmen, woran wir organische Wesen z. B. Pflanzen, thierische Körper, von unorganischen unterscheiden können.

1) Sobald ein organisches Wesen anfängt, für unsere Sinne bemerkbar zu werden, so ist es als ein Keim anzusehen, der nachher aus sich selbst sich vergrößert, oder wächst, und nach und nach die Gestalt annimmt, die der Gattung von Wesen, zu welcher er gehört, zukömmt. Dieses Wachsen geschieht nicht durch zufällige Anhäufung von

materiellen Theilen, (wie etwa die Anhäufung von Erde oder Steinen durch Wasserfluthen, vulkanische Eruptionen u. dergl.), sondern nach gewissen, in dem Organismus selbst gegründeten Naturgesetzen. Das was mit dem Keime homogen ist, wird aufgenommen, und so verarbeitet, daß es nun ein Theil des organischen Wesens selbst wird. So ziehet jede Pflanzenart gewisse Theile aus der Erde und der Atmosphäre an sich, und bildet sie in ihren Werkzeugen zu ähnlichem Stoffe, so daß sich die ganze Pflanze nicht durch äusseres Ansetzen auf mechanische Art, sondern durch inneres Herauswachsen vergrößert. Jede Pflanzenart scheidet diese angenommenen Stoffe auf andere Art, so daß aus demselben Boden die Säfte zu den gesundesten Obstarten und den schädlichsten Giftpflanzen gezogen werden. — Auf ähnliche Art wachsen die thierischen Körper, und ob sie sich gleich von einerlei Stoffen, die aus der Luft, dem Wasser und andern Nahrungsmitteln gezogen werden, nähern, so verarbeitet doch jede Klasse von ihnen diese Stoffe auf die ihr eigene Art, so daß sie hernach die Natur des Wesens annehmen, mit welchem sie sich vereinigt haben. So wächst also der menschliche Körper als organisches Wesen nach diesen Gesetzen aus sich selbst und durch Hülfe der assimilirten Stoffe zu derjenigen

eigenthümlichen Form, die für seine Bestimmung die zweckmäßigste ist.

2) In den organischen Wesen erhalten sich die Theile wechselsweise. Jeder Theil ist an sich als Zweck anzusehen, der durch die andern Theile bestehet, aber auch zugleich Mittel zur Erhaltung der andern Theile. Jeder Theil ist durch die andern und auch für die andern da. Wir können uns diese organische Wechselwirkung durch einen dem Wesen eigenthümlichen Bildungstrieb erklären, vermittelst dessen alle auf einander Einfluß haben, und den Verlust eines Theils zu ersetzen streben. Wenn z. B. die Rinde eines Baumes verletzt wird, so wächst sie nach und nach von selbst wieder zu, — die abgefallenen Blätter reproduciren sich wieder nach einiger Zeit, — eine verkehrt in die Erde gesteckte Pflanze bildet aus den Aesten Wurzeln, und aus den Wurzeln Aeste, so daß sie allmählig ihre eigenthümliche Form wieder annimmt. — Wenn der menschliche Körper durch Verwundung Theile des Fleisches oder eine Quantität von Blut verlohren hat, so wird dieser Verlust wieder durch anderes ersetzt. Wird aber ein ganzes Glied, oder eine zu große Menge von Blut verlohren: so entsteht Schwäche, Ohnmacht, oder gar

der Tod; woraus sich der wechselseitige Einfluß der einzelnen Theile ersehen läßt.

3) Die organischen Wesen erzeugen andere Wesen derselben Art. Durch das Vermögen, die Gattung zu erhalten, kann also jede Klasse von Pflanzen oder Thieren an sich selbst theils als Ursache, theils als Wirkung angesehen werden. Unorganische Körper bilden sich nach chemischen Gesetzen, ohne von andern Wesen derselben Art hervorgebracht zu seyn, wie z. B. die Steine, — organische Köper werden vermöge des ihnen eigenen belebenden Princips eines Theils von andern derselben Art erzeugt, andern Theils erzeugen sie wieder neue Geschöpfe, und erhalten sich so als eine in bestimmte Grenzen eingeschlossene Klasse von Naturwesen.

Dieses sind die Merkmale, welche dem menschlichen Körper, als organisches Wesen zukommen, so lange die Seele mit ihm vereinigt ist. Nach dem Tode aber hört die Wirksamkeit aller dieser organischen Gesetze auf. Der Körper zerfällt in Staub; aus ihm entwickeln sich verschiedene Luftarten, und dieeinzelnen Stoffe werden von organischen Wesen anderer Art nach und nach wieder angezogen und aufgenommen. — So wenig Schwierigkeiten es übrigens hat, das Or-

ganische von dem Unorganischen an gewissen Merkmalen zu unterscheiden, so schwer würde es seyn, den letzten Grund von der eigenthümlichen Natur beider Klassen von Naturwesen angeben zu wollen, weil dieser ausser dem Gebiete der möglichen Erfahrung liegt.

Nach diesen Betrachtungen scheint es ausgemacht, daß Seele und Körper von sehr verschiedener Natur sind. Aber demohngeachtet sind sie doch auf das genaueste mit einander verbunden, und haben wechselseitig einen großen Einfluß auf einander. Die Erfahrung bestätiget dieses jeden Augenblick, wie wir an folgenden Beispielen sehen. Den Einfluß des Körpers auf die Seele bestätiget die Entstehung von gewissen Vorstellungen nach gewissen sinnlichen Eindrücken. Die Empfindung der Lichtstrahlen auf der Netzhaut des Auges verursacht Vorstellungen von Farben, Größe, Gestalt und andern Beschaffenheiten der Aussendinge; die Bewegung des Trommelfells im Ohr durch Schwingungen der Luft erregt Vorstellungen von angenehmen und unangenehmen Tönen. Körperliche Beschaffenheit ist oft Ursache von Zuständen der Seele, z. B. gute Verdauung, leichter Umlauf des Geblüts und anderer Säfte bewirkt Heiterkeit des Geistes, und erhält seine Kraft zur Thätigkeit, da im Gegentheil Man-

gel einer guten Verdauung, Verdickung des Geblütes, zu große oder zu geringe Reizbarkeit des Nervensystems u. dergl. Ursache von Unlust, Trägheit, mancherlei Krankheiten, öfters von Verstandesverrückung, sind. — Wenn mephitische Luft eingeathmet wird, so wird die Lunge zusammengezogen, das Herz verliehrt seine Kraft, das Geblüt in die Schlagadern auszustoßen, welches Ohnmachten und öfters den Tod bewirkt. Jeder Zustand des Gehirns, seine Festigkeit, Weichheit, Trockenheit, Beschädigung eines Theils desselben, zu großer Druck des Geblüts auf dasselbe u. dergl., hat unmittelbaren Einfluß auf das Princip des Lebens. Mannigfaltige Reize des Körpers, z. B. in dem Magen, den Gedärmen, und andern Theilen, erregen Begierden nach Nahrung, Wärme, Bewegung u. s. w.

Dagegen bemerken wir auch einen großen Einfluß der Seele auf den Körper. Je thätiger und ausgebildeter der Geist ist, desto bestimmter und schärfer sind die Umrisse des Gesichts und des Kopfs. Dummheit, Blödsinn, Wahnwitz, Hang zu gewissen Lastern zeichnen sich in den Mienen und andern Theilen des Körpers ab. — Wenn die Seele Vorstellungen von etwas hat, und eine Begierde darnach oder Abscheu davor empfindet,

so theilet sie der Hand, den Füßen oder andern körperlichen Theilen eine Bewegung mit, um sich dem Gegenstande zu nähern oder sich davon zu entfernen. — Heiterkeit der Seele wirkt wohlthätig auf den Körper. Eine angenehme Nachricht, Vergnügen über eine edle That, oder über erlangte Einsicht wichtiger Wahrheiten, theilt dem Körper eine gewisse Lebhaftigkeit mit; das Blut läuft geschwinder, die Mienen heitern sich auf, man sucht seine Freude in Worten zu äußern, nicht selten erregt jene angenehme Vorstellung ein fröhliches Lachen. — Traurige Vorstellungen hemmen die Lebensfunctionen, und schaden dem Körper. Wer z. B. einer unangenehmern Idee und den damit verbundenen traurigen oder wehmüthigen Gefühlen zu lange nachhängt, verliert die Farbe der Gesundheit, den Schlaf, die Lust zum Essen, die edelsten Theile des Körpers erschlaffen und erkranken, woraus manche krankhafte Zufälle erfolgen. Besonders haben heftige Leidenschaften des Zorns, der Furcht, des Schreckens große Einflüsse auf den Körper. — Beispiele genug von der wechselseitigen Verbindung des Materiellen mit einem immateriellen geistigen Princip.

Daß also der Mensch ein solches Wesen ist, wie wir ihn finden, und diese bestimmte

Art von Vorstellung der Welt und von Thätigkeit auf die Aussendinge hat, ist in der eigenthümlichen Beschaffenheit theils der Seele theils des Körpers gegründet. Aus der Vereinigung dieser beiden Wesen entstehet diese bestimmte Art unseres Daseyns und Wirkens. Aber aus der Vereinigung einer menschlichen Seele und eines Thierkörpers, und umgekehrt, würde ein sehr unvollkommenes Wesen entstehen, dessen Grundtheile, Seele und Körper, nicht miteinander harmonirten.

Wenn von dieser Vereinigung die Rede ist, so ist gar nicht nöthig, sich vorzustellen, daß zwei abgesonderte Substanzen existirten, deren eine die andere bewohnt. Denn von der eigentlichen Natur und Beschaffenheit der Seele und des Körpers wissen wir nichts. Wir betrachten nur die Erscheinungen in der Erfahrung, die auf eine solche Gemeinschaft hinführen, und können uns dieselbe am deutlichsten auf die Art vorstellen, daß wir einen wechselseitigen Einfluß annehmen. Unbegreiflich bleibt immer die Art und Weise, wie ein immaterielles Wesen und ein materieller Körper mit einander verbunden seyn und auf einander wirken können: so wie die Entstehung der Pflanzen aus Keimen, die Erzeugung der Thiere, die Wirkung des Magnets

auf das Eisen, die Anziehung der Körper, und so manche andere Erscheinungen in der Sinnenwelt in Ansehung ihres lezten Grundes für uns unbegreiflich sind. So wie wir aber die Worte, Bildungstrieb in organischen Wesen, magnetische Kraft, Anziehungskraft u. dergl. um einen an sich für uns im Verborgenen liegenden Grund gewisser Erscheinungen in der Natur damit zu bezeichnen: eben so dient uns der Ausdruck, wechselseitiger Einfluß, wenn von dem Grunde der psychologischen Erscheinungen und der damit in einem gewissen Verhältnisse stehenden Veränderungen des menschlichen Körpers die Rede ist. Alle Hypothesen, die ehemals über dieses Verhältniß ausgedacht worden sind, oder noch künftig ausgedacht werden können, gehören nicht in die Erfahrungsseelenlehre.

Diejenigen Werkzeuge, wodurch die Seele vorzüglich auf den Körper, und dieser auf die Seele wirkt, sind die Nerven. Der Zweck derselben ist zweifach. Erstlich bewirken sie in dem Körper diejenigen Bewegungen, welche die Seele hervorbringen will. Daher haben sie die Kraft, in den Muskelfasern einen Reiz hervorzubringen, wodurch diese zusammengezogen und dadurch die Knochen und andere festen Theile in Bewegung gesetzt werden. Die Seele schickt

gleichsam ihre Befehle von dem Vereinigungspunkte der Nerven in die übrigen Glieder aus. Dieser Seelenreiz, wenn wir ihn so nennen dürfen, ist aber nicht der einzige, der auf die Nerven wirkt. Daher können auch manche andere Bewegungen und Zukkungen in den Muskeln durch andere Reize (z. B. Elektricität, Säuren, Alkalien u. dergl.) hervorgebracht werden, wobei die die Seele nicht unmittelbar mitwirkt. Daß aber die Nerven wirklich die Werkzeuge der Bewegung sind, lehrt die Erfahrung auch dadurch, daß man nicht im Stande ist, diejenigen Glieder zu bewegen, deren Nerven unterbunden oder zerschnitten werden — und daß, wenn ein Nerve bei seinem Ursprung im Gehirn gedrückt oder auf andere Art afficirt wird, alle Theile, in welche er mit seinen Aesten verbreitet ist, die Wirkung verspüren, z. B. in unwillkührliche Bewegung gerathen, oder ihre Beweglichkeit auf eine Zeitlang oder auf immer verliehren, wodurch öfters Lähmungen eines Theils des Körpers entstehen.

Der zweite Zweck der Nerven besteht darin, daß sie die Kraft, zu empfinden, oder das Vermögen besitzen, Eindrücke äusserer Gegenstände aufzunehmen, und der Seele zuzuführen, worauf diese sich die Vorstellungen

davon bewußt wird. Daher findet sich dieses Empfindungsvermögen auch in allen Theilen des Körpers, wo Nerven vorhanden sind, und fehlt den übrigen, die keine Nerven haben, z. B. den Nägeln an Händen und Füssen, den Knochen, den Haaren. Je mehr Nerven sich in einem Gliede concentriren, desto empfindlicher wird dasselbe, wie z. B. die äussern Spitzen der Finger, der Zehen, die Decke des Gaumens und andere Theile des Kopfs, der Magen, die Gedärme u. s. w.

Da die Nerven, wie schon gesagt worden ist, alle aus dem Gehirne oder dem mit dem Gehirne zusammenhängenden Rückenmarke entspringen, sich aus diesen Hauptstämmen wie Aeste durch den ganzen Körper vertheilen, und zuletzt in feinen Fäserchen bis in die äussersten Theile des Körpers verliehren: so ist in dem Gehirne, dem Vereinigungspunkte aller Nerven auch der Ort zu suchen, wo die Empfindung geschiehet. Hier ist das Princip des Lebens wirksam, um willkührliche Thätigkeit hervorzubringen, die animalischen Verrichtungen des Körpers in ihrem Gange zu erhalten, und vermittelst der Nerven, die aus den Sinnenwerkzeugen hier zusammenlaufen, Vorstellungen von den

Gegenständen, von denen die Sinne afficirt werden, zu erhalten.

Einige haben geglaubt, daß in den Nerven eine feine Flüssigkeit befindlich wäre, durch deren schnellen Umlauf der Seele die Empfindungen zugeführt, und die Thätigkeit der Seele auf den Körper verursacht würde. Man hat aber durch Beobachtung noch keine solche Flüssigkeit entdecken können. Daher haben Andere wahrscheinlicher gefunden, daß die festen Theile der Nerven diesen doppelten Reiz erhielten und fortführten, und dadurch gleichsam wie eine gespannte Saite in Schwingungen gesezt würden. Aber die Annahme einer solchen Aehnlichkeit der Nerven mit schwingenden Saiten hat andern Psychologen zu gewagt geschienen, um darauf eine Hypothese zu bauen; weswegen sie lieber glauben, daß ein feines Fluidum, welches unsichtbar, höchst fein, und von elektrischer Art ist, die Nerven durchströhme und reize. Manche Erfahrungen von der großen und äußerst schnellen Wirksamkeit der Elektricität auf die Nerven, wozu vorzüglich auch die Versuche mit dem Galvanismus gehören, scheinen diese Hypothese am meisten zu bestätigen; ob sich gleich hier, wo sich der lezte Grund der Erscheinungen unsern Sinnen gänzlich entzieht, nichts Gewisses bestimmen läßt. Genug daß

wir

wir wissen, wie wichtig die Erhaltung des Nervensystems für die Wirksamkeit der Seele und Gesundheit des Körpers ist.

Eine Stelle, worin die Gründe für diese Wichtigkeit, und der daraus folgenden Pflicht zur sorgfältigen Erhaltung des Nervensystems in gedrängter Kürze dargestellt sind, will ich zum Beschluß dieses Abschnitts aus Lehmans Abriß der Naturlehre des menschlichen Körpers Seite 89. anführen. „Da das Nervensystem das nächste Organ der Seele ist, und die Aussenwelt durch dasselbe auf unser Vorstellungsvermögen, und unser Körper auf die Seele wirkt; da ferner die Beschaffenheit des Vorstellungs- und Begehrungsvermögens oder des Verstandes und Willens von der Beschaffenheit des Nervensystems abhängt; da wir ohne gehörige Kraft desselben die Bewegung des Körpers nicht recht in unserer Gewalt haben; da es auf alle andere Thätigkeiten und Verrichtungen, auf den Umlauf des Bluts, die Verdauung, Ernährung, Absonderung, Ausdünstung, den größten Einfluß hat; kurz, da die Gesundheit des ganzen Körpers, auch die Gesundheit und Heiterkeit der Seele, vorzüglich auf der guten Beschaffenheit des Nervensystems beruhen,

und die Schwäche desselben ein zahlloses Heer von Krankheiten des Körpers und der Seele zur Folge hat: so müssen wir alles anwenden, was zur Erhaltung einer guten Beschaffenheit des Nervensystems gehört." —

Zweiter Abschnitt.

Von der Sinnlichkeit.

Unter allen Vermögen des menschlichen Geistes muß die Fähigkeit, durch Eindrücke Vorstellungen von Gegenständen zu erhalten, zuerst betrachtet werden. Denn durch die Sinne erhält er den Stof zu dem, was er hernach durch den Verstand weiter verarbeitet, zusammensetzt, theilt. Die sinnlichen Empfindungen geben Veranlassung zur Entwickelung der Gefühle und Anregung des Begehrungsvermögens. Alles, was der Mensch denkt und thut, bezieht sich unmittelbar oder mittelbar auf sinnliche Vorstellungen.

Der Gegenstand der Sinnlichkeit ist von zweierlei Art; entweder ist es die Aussenwelt, die Dinge, die im Raume nebenein

ander sind; oder es ist unser eigener innerer Zustand, die Abwechselungen und Veränderungen unserer Vorstellungen, Gefühle, Neigungen, die in der Zeit nach einander folgen. Die äussere Sinnlichkeit ist also die Fähigkeit, durch Eindrücke Vorstellungen von solchen Gegenständen zu erlangen, die von unserm Ich verschieden sind, — die innere aber ist die Fähigkeit, von den Veränderungen seiner selbst afficirt zu werden.

Zum Wahrnehmen der äußern Dinge gehören gewisse Werkzeuge, oder solche Theile des Körpers, durch deren Einrichtung es uns möglich wird, die Dinge auf eine bestimmte Art wahrzunehmen, z. B. ihre Figur, Härte, Farbe u. dergl. zu bemerken. Eben so gehört zur Wahrnehmung unsers eigenen Zustandes ein innerer Sinn.

Solche Sinnwerkzeuge, oder Empfindungswerkzeuge (organa sensoria) hat der Mensch mit den Thieren gemein; manche haben gewisse Thierarten in weit vollkommnerem Grade, als der Mensch, z. B. der Hund den Geruch, der Luchs das Gesicht, viele wilde Thiere das Gehör. Daß es auch Thiere gebe, welche nicht alle Sinnwerkzeuge haben, die die vollkommneren Thiere besitzen, lehrt die Erfahrung: ob aber

einige auch noch besondere Sinnwerkzeuge besitzen, die uns unbekannt sind, können wir nicht wissen, weil uns die Vorstellung davon gänzlich fehlt. Einige Erfahrungen, welche etwas von dieser Art zu bestätigen scheinen, sind noch zu unvollkommen, als daß man diesen Schluß daraus ziehen könnte.

Der Mensch ist nur im Stande, auf fünffache Art Eigenschaften von Aussendingen wahrzunehmen, durch Fühlen, Schmecken, Riechen, Sehen, Hören. Jeder dieser Sinne lehrt ihn eigene Seiten der Welt kennen. Fehlt ihm einer derselben, so bleiben ihm auch alle Eigenschaften der Dinge, die nur durch diesen empfunden werden können, unbekannt. So kann sich z. B. der Blindgebohrne von den Farben, der Taubgebohrne von Tönen keinen Begriff machen. Jeder wird sich das, was ihm fehlt, unter dem Bilde anderer Eindrücke, die er wahrzunehmen fähig ist, vorstellen. Der Blindgebohrne vergleicht die rothe, grüne, gelbe Farbe mit Gefühlen von Rauhigkeit, Weichheit u. s. w., oder mit sanftern und härtern, höhern und tiefern Tönen. — Gesetzt, einem Menschen fehlte der Sinn des Gefühls, und man könnte ein Stück Krystall so vollkommen durchsichtig schleifen, daß es nicht gesehen würde: so würde dasselbe für diesen

Menschen so lange nicht existiren, bis zufälligerweise daran geschlagen würde, so daß es einen Ton von sich gäbe, woraus er schliessen könnte, daß etwas da seyn müsse, was diesen Ton verursacht. — Bekommt ein Mensch, dem ein oder mehrere Sinne mangelten, dieselben, so werden ihm neue Seiten der Welt wahrnehmbar, von denen er vorher gar nichts wußte.

Es wäre also wohl denkbar, daß ausser unsern jetzigen fünf Sinnen noch manche andere Arten statt finden könnten, Eigenschaften von Dingen wahrzunehmen, von denen wir nichts wissen; und daß sich vielleicht in einem andern Zustande des Daseyns dergleichen Arten von Wahrnehmungen entwickeln. Aber über alles dieses entscheidet die Erfahrung nichts.

Die Veränderungen, welche durch Objekte in den Sinnenwerkzeugen verursacht werden, heissen Empfindungen. Die Vorstellungen, welche die Seele von den Dingen durch die Sinne erhält, werden sinnliche Anschauungen genennt. Darunter werden also nicht blos Gesichtsvorstellungen, sondern auch Gerüche, Töne, u. dergl. begriffen. Diese Anschauungen müssen von den Vorstellungen oder Anschauun-

gen der Einbildungskraft unterschieden werden (von denen in der Folge mehr gesagt werden wird.)

Was ich durch die Sinne wahrnehmen soll, muß mir gegenwärtig seyn, das heißt, es muß entweder selbst unmittelbar auf das Organ wirken, wie die Speisen auf die Zunge — die Körper, welche meinen Körper berühren, auf die Werkzeuge des Gefühls: oder mittelbar durch eine dazwischen liegende feine Materie, wie die Luft auf das Ohr, die Lichtmaterie auf das Auge. Aber Vorstellungen von Dingen, die abwesend sind, oder in dem Augenblicke nicht auf die Sinne wirken, werden durch die Einbildungskraft erzeugt, wie z. B. die Vorstellung eines Hauses, eines Tonstücks, das ich ehemals gesehen oder gehört habe.

Die sinnlichen Empfindungen können nach der Zeit ihrer Dauer in länger anhaltende, oder schnell vorübereilende — in Ansehung ihres Eindrucks in starke oder schwache, lebhafte oder klare oder dunkele — in Ansehung des Objekts in innere oder äussere — in Ansehung des vorstellenden Subjekts in willkührliche oder unwillkührliche getheilt werden.

Von der äussern Sinnlichkeit.

1) Das Fühlen (oder Gefühl, welches aber von einem andern Seelenzustande, der auch Gefühl heißt, und in der Folge untersucht wird, unterschieden werden muß), ist einer von den Sinnen, der bei den neugebohrnen Menschen zuerst wirksam wird. Alles, was den Körper unmittelbar berührt, macht einen Eindruck auf die Nerven, die unter der Haut liegen. Daher fühlen wir an allen Theilen des Körpers, in welchen Nerven befindlich sind, jeden leisern oder härtern Druck. Wenn durch Verbrennen eines Theils der Haut, oder durch andere Verlezzungen und krankhafte Zufälle die feinsten Enden der Nerven unwirksam gemacht worden sind, so fehlt an diesem Theile auch das Gefühl.

Das Fühlen steht in der genauesten Verbindung mit allen andern Sinnen. Ohne dasselbe würden wir selbst nicht einmal durch das Gesicht Vorstellungen von Erscheinungen erhalten, die wir ausser uns setzen, sondern alles würde in uns selbst zu liegen scheinen. Denn das Gefühl läßt uns erst den Raum zwischen uns und dem Objekte bemerken. — Ausserdem bekommen wir durch dasselbe Vorstellungen von den wichtigsten Eigenschaften

der Körper, z. B. Undurchdringlichkeit, indem sie dem Druck der Hand widerstehen, und einen Raum einnehmen, den kein anderer Körper zugleich einnehmen kann — Ausdehnung nach drei Dimensionen, Länge, Breite und Dicke — Figur oder Grenze der Ausdehnung, Rauhigkeit, Glätte, Härte, Weichheit, Festigkeit, Flüssigkeit, Bewegung und Ruhe. — Der Blindgebohrne kann mit Hülfe des Gefühls die innern Anlagen seines Geistes so weit entwickeln, daß er alle Sätze der Mathematik von der Ausdehnung und Messung der Linien, Winkel, Flächen und Körper, von den Gesetzen der Bewegung der Körper u. s. w. begreift, ja zum Theil durch eigenes Nachdenken auffindet. Ein Beispiel giebt der in seiner frühesten Kindheit blind gewordene geschickte Mathematiker Saunderson, der als Professor zu Cambridge diese Wissenschaften lehrte.

Nach der Verschiedenheit des Eindrucks bekommen die äussern Gefühle mancherlei Nahmen, z. B. brennend, stechend, kitzelnd, schneidend, zart, rauh, weich, hart. Diese Gefühle werden aber wegen ihrer großen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit noch sehr unvollkommen durch die Sprache unterschieden, sondern nur nach allgemeinen Aehnlich-

keiten benennt, wie man z. B. bei dem Anfühlen verschiedener Tücher, Flüssigkeiten, feiner und gröberer Körner, Sand rc. bemerken kann. — Das feinste Gefühl liegt in den Spitzen der Finger, weil sich daselbst viele Nerven vereinigen. Wenn an diesen Orten die Haut, welche die Nerven bedeckt, sehr zart und dünne ist, so wird das Gefühl noch feiner und empfindlicher.

Daß dieser Sinn durch Uebung sehr verfeinert und ausgebildet werden könne, ist bekannt. Auch lehrt die Erfahrung, daß das Gefühl bei solchen Menschen, denen das Gesicht oder Gehör fehlt, öfters stärker und fein unterscheidender ist, als ohne diesen Mangel. Denn das Empfindungsvermögen der Seele wird alsdann seine Richtung mehr dahin nehmen, wo die Eindrücke allein aufgenommen werden können, wodurch die Natur wohlthätig auf der einen Seite das wieder ersetzt, was auf der andern fehlt, (obgleich dieses nicht immer der Fall ist). Daher unterscheiden Blinde zuweilen die verschiedenen Gepräge der Münzen, die Farben der Tücher oder Blumen durch das Gefühl. In einem Institut für Blindgebohrne (das wenigstens ehemals zu Paris existirte, ob auch noch jetzo, ist mir nicht bekannt), wurden diese dadurch nützlich beschäftigt, daß sie

zu eigenem Gebrauch mit groben Lettern Bücher und Landcharten druckten, und durch Fühlen lesen und verstehen konnten. — Von dem verstorbenen bekannten Roßarzt Kersting zu Hanover wird (in einem der Stücke des Journals von und für Deutschland) erzählt, daß er, während er durch den grauen Staar blind geworden war, vermittelst des Gefühls Bücher lesen, und die Farben seiner Blumen, die er pflanzte, unterscheiden konnte, indem er mit dem Finger langsam über die Zeilen des Buchs oder über die Oberfläche der Blume hingleitete. Nicht nur in seiner eigenen Wohnung, sondern auch in fremden Häusern, konnte er, ohne sich an die Wände zu stoßen, sicher herumgehen, weil er, wie er sagte, bei der Annäherung an einen festen Körper, ein gewisses feines Vorgefühl bemerkte, das vielleicht durch die mehr gepreßte Luft entstehen mochte, und nur einer so äusserst erhöheten Gefühlsfähigkeit bemerkbar werden konnte. Als er wieder sehend geworden war, so verlohr sich diese große Schärfe des Gefühlvermögens wieder. — In der Folge wurde er gänzlich taub. Auch jezo that ihm sein Gefühl, das die ehemalige Schärfe wieder erlangte, große Dienste. Denn als zufälligerweise Jemand seinen Mund nahe an seine Hand legte, indem er mit andern Anwesenden sprach, so empfand Ker-

sting mancherlei verschiedene Eindrücke, die die Töne der einzelnen Worte und Buchstaben auf seine Nerven machten. Als er nun durch öfteres Wiederholen diese Eindrücke, die zum Beispiel das R, das S und die andern Buchstaben, wenn sie ausgesprochen wurden, auf ihn machten, hinlänglich unterscheiden lernte, so setzte er sich dadurch ein eigenes Alphabet zusammen, durch welches er einen Menschen, wenn er langsam gegen seine Hand sprach, verstehen konnte, wenn er auch die Bewegung seines Mundes gar nicht sah. So sehr hatte sich also bei diesem Manne das Gefühl verstärkt. — Ein ähnliches Beispiel erzählt Dorsch (in seinen psychologischen Abhandlungen) von einem gewissen Italiäner, Nahmens Joh. Gonelli. Dieser erweckte die größte Hofnung, daß er ein berühmter Bildhauer werden würde, als er im zwanzigsten Jahre seines Alters blind wurde. Aber dieser unglückliche Zufall erstickte seine Liebe zur Kunst nicht. Er machte Figuren von Ziegelton, und brachte sie blos durch das Gefühl zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit. Er machte auch Porträts, die ihren Urbildern sehr ähnlich waren, z. B. von Pabst Urban dem achten und Kosmus dem ersten.

2. Das Schmecken geschieht durch unmittelbare Berührung der Nerven der Zunge und des Gaumens, (die sich in feine Wärzchen endigen), von andern Körpern. Gewohnheit und Uebung schärft auch diesen Sinn. Diese Wärzchen richten sich in die Höhe, wenn man etwas genau schmecken will: daher hat man bemerkt, daß bey solchen Menschen, die den Geschmack verlohren haben, die Zunge ganz glatt ist. Wenn die Nerven von den reizenden Theilen der Speisen und Getränke afficirt werden, so empfinden wir verschiedene Eindrücke, die uns Vorstellungen von dem Salzichten, Sauern, Gewürzhaften, Bittern, Süßen, Fauligten u. d. g. geben.

3. Der Sinn des Geruchs wird in Thätigkeit gesetzt, wenn die feinern Theile, welche aus manchen Körpern ausdünsten, die Enden der Nerven, die in den innern Theilen der Nase liegen, afficiren. Diese Theilchen, welche wegen ihrer großen Feinheit durch das Gesicht nicht wahrzunehmen sind, werden dem Geruchssinne durch die Luft, oft von ansehnlicher Entfernung, zugeführt, wodurch er sich von dem Geschmackssinne unterscheidet, welche die unmittelbare Gegenwart des Gegenstandes erfordert. Die große Feinheit der Theilchen, welche den Geruch afficiren, kann

man auch daraus abnehmen, daß Körper, aus welchen eine große Menge von riechbaren Theilen lange Zeit ausdünstet, doch sehr wenig von ihrer Schwere verliehren; daß ferner ein kleines Stückchen Moschus, oder eines andern starkriechenden Körpers, in wenig Augenblicken den Raum eines großen Zimmers erfüllet u. s. w. — Wir unterscheiden durch diesen Sinn die öhlichten, salzichten, schweflichten rc. Theile, wodurch angenehme und unangenehme Gerüche entstehen. Besonders dient uns der Geruch, stinkende, scharfzusammenziehende, mephitische Luftarten, Ausdünstungen von faulichten und giftigen Körpern u. d. g. zu bemerken, und uns dagegen zu verwahren. — Zu stark angreifende Gerüche können Ohnmachten, Schlagflüsse, oder den Tod verursachen. Aber auf der andern Seite kann durch einen starken Reiz auf dieses Organ der Mensch zuweilen aus dem Zustande der Betäubung und Ohnmacht erweckt werden.

Der Geruch und Geschmack sind in mehrerer Rücksicht nahe verwandt. Denn beide werden von gewissen Gegenständen auf ähnliche Art afficirt, wie z. B. Sachen, die sauer, süß, faulicht riechen und schmecken. Diese Empfindungen erwecken sich öfters wechselsweise, so daß dasjenige, was durch den einen

Sinn verabscheuet wird, auch dem andern Eckel verursacht. Bey solchen Speisen, die uns schädlich seyn könnten, ist diese Unterstützung durch den Geruch oft von großem Nutzen, obgleich den Menschen in diesem Punkte vieles fehlt, was der Naturtrieb manchen Thieren ersetzt, die nichts fressen, was ihrem Geruch zuwider ist. Ausnahmen, daß das Gutriechende manchmal schlecht schmeckt und umgekehrt, beweisen nicht, daß etwas, was dem Geruch völlig zuwider ist, und Eckel erregt, dem Geschmacksinne angenehm und der Gesundheit zuträglich seyn könnte. Uebrigens ist auch hier, wie bey dem Gefühle, unsere Sprache noch arm an Ausdrücken für die Empfindungen beider Sinne, und kann nur durch lange Erfahrungen einigermaßen vollkommener werden.

4) Das Gehör dient vorzüglich, um das Band der Gesellschaft unter den Menschen zu erhalten, da sie dadurch in den Stand gesetzt werden, wechselseitig ihre Gedanken und Gefühle durch die Sprache einander mitzutheilen und zu vernehmen. Also ist er einer der vorzüglichern Sinne. — Der Bau des Ohrs ist schneckenförmig, wodurch die Luft, deren Schwingungen ihm die Töne zuführen, leicht aufgefaßt werden kann. Das äussere Ohr dient vorzüglich zu Auffassung des Schalles, da es von Knorpel, die eini-

germassen elastisch sind, gebaut ist. (Diesen Zweck bemerken wir besonders bei einigen Thieren, z. B. Hunden und Pferden, welche die Ohren spitz in die Höhe richten können, wenn sie schärfer hören wollen. Auch die Menschen suchen bey schwachem Gehör durch eine hinter das äussere Ohr gehaltene Hand, oder durch eine Gehörröhre den Schall aufzufangen.) Im innern Ohre ist das Trommelfell (tympanum) ausgespannt, welches mit den Gehörnerven zusammenhängt. Wenn dasselbe durch die zitternde Luft in Bewegung gesetzt wird, so leitet der Gehörnerve den Eindruck ins Gehirn, wodurch die Vorstellung in der Seele von dem Schalle entstehet. — Während des Schlafs ist dieses Trommelfell abgespannt; daher hören wir alsdann nicht, ausser wenn ein starker Schall es berührt. Wenn es durch einen Zufall zersprengt wird, so ist das Gehör unwiederbringlich verlohren. — Bey andern Zufällen, die ein schweres Gehör verursachen, dient auch die sogenannte Eustachische Röhre, welche aus dem Mund in den Gehörgang gehet, um etwas von dem Schall dahin zu führen. Daher taube Menschen den Mund etwas zu öfnen pflegen, wenn sie genauer hören wollen.

Die Töne lehren uns nicht die Beschaffenheit der äussern Dinge an sich, (so wie kein

kein Sinn dieses thut), sondern blos die Beziehung einer gewissen Eigenschaft derselben vermittelst der Luft auf unser Empfindungsvermögen. Alle Vorstellungen, die wir durch das Gehör erhalten, sind die von mancherlei Tönen oder Schällen, die in Ansehung der intensiven Stärke, Feinheit, Höhe und Tiefe verschieden sind. Der Schall bekommt mancherlei Benennungen, um ihn nach seinen verschiedenen Modificationen zu unterscheiden, z. B. Rauschen, Knarren, Pfeifen, Klirren, Donnern, Zischen, Brummen, Säuseln u. d. g. — Die Luft kann den Schall öfters sehr weit forttragen; aber nicht die Luft allein, sondern auch andere elastische Körper, z. B. die Erde, besondere aneinanderhängende Gebirgsketten, können den Schall auf eine ansehnliche Weise fortpflanzen.

Die Höhe und Tiefe der Töne hängt von der größern oder geringern Zahl von Schwingungen der Luft oder anderer elastischen Körper ab, die in einer gewissen Zeit geschehen. Harmonie entstehet unter gewissen Tönen, die einen angenehmen Eindruck aufs Gehör machen: das Gegentheil heißt Disharmonie. — Wer ein musikalisches Gehör hat, kann die feinsten Unterschiede in der Tiefe und Höhe der Töne, in der größern oder mindern Zusammenstimmung und dergleichen bemerken.

Zu einem musikalischen Gehör gehört eine gewisse Anlage, die aber durch Uebung sehr vervollkommnet werden kann. Was übrigens die genauere Angabe der innern Einrichtung des Gehörwerkzeugs, und der Gründe der Musik betrift, so gehört dieselbe theils in die Physiologie des menschlichen Körpers, theils in die Naturlehre und Mathematik.

Das Gehör ist einer der schärfsten Sinne; daher die Menschen im leisen Schlafe, oder bei anfangenden Ohnmachten immer noch hören, wenn sie gleich nichts mehr riechen und gegen Stöße und andere äussere Eindrücke auf das Gefühl abgestumpft worden sind. Auch alsdann, wenn die Betäubung aufzuhören anfängt, werden sie zuerst wieder die Stimmen der Anwesenden hören (als wenn sie aus weiter Ferne tönten), ehe sie die andern Sinne brauchen können.

Auch hier finden sich Beispiele, daß bei dem Mangel des Gesichts die andern Sinne schärfer werden können. Der oben angeführte blinde Saunderson war im Stande, aus dem Schall seiner Stimme oder seiner Fußtritte zu bestimmen, ob er sich in einem zugemachten Hofe, oder auf einem freien Platze, in einer breiten oder engen Straße, zwischen hohen oder niedrigen Häusern oder Bäumen

befinde. — Das Fräulein Paradies, welches seit ihrem zweiten Jahre blind ist, hat bekanntlich als eine trefliche Clavierspielerin das feinste musikalische Gehör, (so wie der große Flötenspieler Dülon, die berühmte Harmonikaspielerin Kirchgäßner und andere Blinde). Bei dem Eintritt in ein fremdes Haus merkt sie an dem feinen Unterschiede des Tons ihrer Fußtritte, ob das Zimmer groß oder klein, hoch oder niedrig, regelmäßig viereckicht, oder länglicht viereckicht, oder oval gebaut ist. — Wenn sie in einem Garten geht, so kann sie vermittelst ihres feinen Gehörs bestimmen, ob sie neben einer Bretterwand, oder einem durchbrochenen Spalier, oder einer Reihe von Bäumen wandelt. Kommt sie in einer Allee an eine Stelle, wo eine Oefnung ist, so bemerkt sie dieses: kommt sie gegen ein Stadtthor, oder auf einen Platz in der Stadt, so bestimmt sie jedesmal alles dieses nach den feinen Nüancen, die der Wiederhall der Worte, der Tritte ꝛc. in ihrem Ohre macht. — Johann Metcalf, ein Engländer, welcher ehedem Postillion war, wurde nachher blind, worauf er zum Aufseher der Heerstraßen in den gebirgischen Gegenden der Grafschaft Derbishire, wo viele Wege nach seiner Anweisung angelegt worden sind, gesetzt wurde, weil man bald sein vorzügliches Talent zu

solchen Geschäften, auch während seiner Blindheit, bemerkte. Vermittelst eines Stabes, den er auf die Erde stieß, oder durch Rufen und Pfeifen untersuchte er den Gang der Berge und Thäler, und wurde oft bei tiefem Schnee ein Wegweiser für fremde Reisende. — Andere Menschen, denen der Gesichtssinn nicht fehlt, geben zum Theil nicht auf die unmerklichen Verschiedenheiten des Wiederhalls acht, theils fehlt ihnen die durch den Mangel des Gesichts verstärkte Empfindungsfähigkeit des Gehörs. Daher können sie sich keinen deutlichen Begriff von einer solchen weitgehenden Vollkommenheit dieses Sinnes machen. Dieß ist aber kein Einwurf gegen die Sache selbst, die durch die zuverlässigsten Erfahrungen hinlänglich bestätigt ist.

5) Das Gesicht ist der fünfte, und in vielem Betracht der vorzüglichste Sinn für den Menschen. Die Lichtstrahlen, welche von den Gegenständen ins Auge fallen, gehen durch die durchsichtige Hornhaut, werden theils in der wässerichten Feuchtigkeit, vorn im Auge, theils in dem dahinterliegenden linsenförmigen Körper, theils in der hintern gallertartigen Feuchtigkeit gebrochen, und formiren deutliche Bilder von den Gegenständen auf der hintern Wand des Auges, die mit einer feinen Netzhaut (retina) überdeckt

ist. In diese gehen die feinsten Enden des Sehnervens, der ins Gehirn zurückgeht. Je nachdem die Linse im Auge weiter vorn oder hinten liegt, wird das Auge kurzsichtig oder weitsichtig. Wenn die Linse durch Krankheit unsichtbar geworden ist, so entstehet der graue Staar, welcher durch herausnehmern derselben geheilt werden kann. Der schwarze Staar ist eine Krankheit, die meistens ihren Sitz in den Nerven des Gesichts hat, und schwer zu heilen ist.

Obgleich die Bilder von den Gegenständen verkehrt auf die Netzhaut fallen, so sehen wir die Gegenstände dennoch aufrecht, welches aber nichts Widersprechendes ist. Denn das Sehen selbst geht auf eine uns unbekannte Art in der Seele vor, und wir wissen nicht, warum es gerade an diese und keine andere Art von Veränderung im Organ gebunden ist. Wir würden es eben so wenig begreifen, wie es zugeht, wenn das Bild auf der Netzhaut auch aufrecht stünde. Der Eindruck, den das Bild auf den Sehnerven macht, ist ja nicht das Sehen selbst, sondern nur die Veranlassung zu dieser im geistigen Princip vorgehenden Wahrnehmung. Die Art, wie dieses Bild eine Empfindung im Gemüthe bewirkt, bleibt immer unbegreiflich.

Was die Uebung zur Schärfung des Gesichts beytragen könne, beweisen die Beispiele der Kaffern, Canadier und anderer Wilden, welche im Ganzen gesundere und unverdorbenere Körper haben, als cultivirte Menschen. Sie sehen in einer erstaunlichen Entfernung den Rauch der Hütten, wilde Thiere, Menschen ꝛc. können im Sande die unmerklichen Fußtapfen der Thiere und Menschen bemerken, und selbst nach der verschiedenen Bildung der Füße bei verschiedenen Nationen unterschieden. Ihr geübtes Auge erblickt alles dieses da, wo ein Europäer nichts siehet.

Durch diesen Sinn empfangen wir die Vorstellungen von Licht, Farben, Dämmerung, Schatten, Größe, Figur, Bewegung, Ruhe, Nähe, Ferne, Lagen gegen andere Dinge, Breite, Höhe, Dicke, Vertiefung, Erhabenheit u. s. w. Manche von diesen Vorstellungen werden, wie schon gesagt worden ist, zum Theil durch das Gefühl erworben; aber wenn mehrere Sinne zugleich wirken, so geht das Auffassen dieser Vorstellungen schneller. Freilich wird das Kind sich schon eine geraume Zeit üben müssen, bis es die Verhältnisse in Entfernung und Lage der Körper durch das Gesicht richtig aufzufassen im Stande ist. Daher wird es nach

glänzenden Dingen greifen, die viel zu weit von ihm entfernt sind, als daß es sie erhaschen könnte; ein mittelmäßig großes Zimmer wird ihm in Vergleichung gegen seinen kleinen Körper ausserordentlich groß vorkommen. — Auch der Blindgebohrne, der plötzlich das Gesicht erhält, macht sich von diesen und ähnlichen Gegenständen Anfangs irrige Vorstellungen. So erzählt Search, daß ein vierzehnjähriger Knabe, dem der Staar gestochen wurde, kurze Zeit hernach Abends bei Mondschein an eine Dachrinne hinauf gestiegen sey, um den Mond zu fangen, weil es ihm so vorkam, als ob der Mond dort läge, da er eben hinter dem Hause an der Dachrinne hervorkam. — Ein englischer Wundarzt, Nahmens Cheselden, operirte einen Blindgebohrnen, und beobachtete, was der Anblick der Gegenstände um ihn her, als sie ihm zum erstenmal sichtbar wurden, für einen Eindruck auf ihn machen würden. Anfangs glaubte er, daß alles, was um ihn war, seinen Körper unmittelbar berühre; ferner, daß das Instrument, welches der Arzt in der Hand hielte, ein Theil dieser Hand selbst sey. Als er gehen wollte, fürchtete er sich, allenthalben widerzustoßen, weil er die Entfernung der Dinge noch nicht zu beurtheilen vermogte, und die Dinge ganz nahe vor sich hingestellt glaubte. Er glaubte, daß man

durch den bloßen Anblick einer Menge von Menschen sogleich die Zahl derselben wahrnehmen und angeben könnte, ohne sie einzeln zu zählen, weil er noch nicht durch Erfahrung wußte, was dieser neue Sinn zur Erweiterung seiner Erkenntnisse zu leisten vermöge, oder nicht, und was dergleichen Irrthümer mehr waren, die aus dem langen Mangel dieses Sinnes entstanden waren. Sie verlohren sich nach und nach durch Uebung und Anwendung der Urtheilskraft auf richtige Schätzung der Lage und Entfernungen. Sehr interessant muß es daher dem Psychologen seyn, in solchen Fällen, wo ein Mensch einen vorher ihm mangelnden Sinn bekommt, und dadurch die Welt auf einer neuen Seite kennen lernt, die ersten Wirkungen, die diese Veränderung bei ihm hervorbringt, sorgfältig zu beobachten. —

Anmerkungen über die äussern Sinne.

1. Die Sinne unterscheiden sich

a) in Ansehung ihres **Wirkungskreises**. Je größer die Entfernung ist, in welcher ein Sinn Eindrücke aufnehmen kann, desto größer ist sein Wirkungskreis. Gesicht und Gehör haben

eine weit größere Sphäre, als die andern Sinne, und unter den letztern der Geruch eine weitere, als Gefühl und Geschmack.

b) in Ansehung der Feinheit, je nachdem sie von feinern oder gröbern Materien afficirt werden. Licht ist feiner, als Luft, diese feiner, als die Körper, welche gefühlt und geschmeckt werden. Daher behaupten das Gesicht und Gehör auch hierin den Vorzug.

c) in Ansehung der Klarheit der Vorstellungen, die wir dadurch erlangen, um einen Gegenstand von einem andern zu unterscheiden. Was wir sehen und hören, können wir weit leichter unterscheiden, als was wir durch andere Sinne empfinden. In einem Gemählde sehen wir auf einmal viele Gegenstände, ohne sie mit einander zu vermischen; in einem musikalischen Stück unterscheiden wir die einzelnen Töne eines jeden Akkords; aber bei dem Geschmack einer sehr zusammengesetzten und gewürzten Speise, oder bei dem Geruch eines Topfs voll verschiedener Blumen vermischen sich die einzelnen Eindrücke zu einem undeutlichen Totaleindruck, in

dem wir die einzelnen Bestandtheile nicht mehr zu unterscheiden vermögen.

d) in Ansehung der leichtern oder schwerern Reproduktion oder Erinnerung gehabter Empfindungen. Je klärer sie empfunden worden sind, desto leichter können wir sie nach einiger Zeit in der Einbildungskraft erneuern, und uns ihrer erinnern, wie wir an Gesichts- und Gehörsempfindungen stets die Probe machen können. Weit schwerer fällt dieses bei den Vorstellungen von dem Geschmack der Speisen, die man ehemals gegessen, oder von den Gerüchen der Blumen, Arzneien und dergleichen, die man gerochen hat.

e) in Ansehung der Begriffe, welche sie der Seele zuführen. Die meisten und wichtigsten Begriffe erhalten wir durch das Gesicht und das Gehör. Daher tragen diese weit mehr zur Ausbildung der Vernunft bei, als die andern Sinne. Die ganze Natur liegt ausgebreitet, um durch das Auge und Ohr bemerkt zu werden; aber nur ein kleiner Theil derselben gehört für den Geruch, Geschmack und das Gefühl. Daher müssen sich auch die meisten Begriffe,

die in der Sphäre des menschlichen Denkens vorkommen, auf sichtbare und hörbare Gegenstände beziehen.

Da nun das Sehen und hören in dieser fünffachen Rücksicht so große Vorzüge haben, so werden sie auch die edlern Sinne genannt. Sie kann der Mensch am wenigsten entbehren, und hat daher auch die Pflicht, für ihre Erhaltung die meiste Sorge zu tragen. — Noch ist ein sechster Unterschied in Ansehung der Lebhaftigkeit und Stärke der sinnlichen Empfindungen zu bemerken. Hierin möchten wohl manche Eindrücke des äussern Gefühls allen andern sinnlichen Eindrücken vorzuziehen seyn.

2) Bei der Wirksamkeit der äussern Sinne kommt es auf verschiedene Dinge an, und die Vorstellungen werden desto klärer, richtiger, lebhafter seyn, je mehr von diesen Bedingungen des sinnlichen Wahrnehmungsvermögens vorhanden sind. Es kommt hier an:

a) auf die Beschaffenheit der Organe. Je gesunder und geübter das Auge, das Ohr ist, desto besser wird es wahrnehmen. Wenn aber durch

Krankheit oder andre Ursachen die Kraft der Nerven, die mit den Sinnwerkzeugen zusammenhängen, geschwächt oder ganz vernichtet ist, so hört auch die Wirksamkeit dieser Sinne zum Theil oder ganz auf. Dahin gehört auch, daß die Sinne sich nicht immer gleich bleiben, weswegen man sich leicht irren kann, wenn man glaubt, daß sich die Gegenstände selbst geändert hätten, ob sie gleich dieselben geblieben sind. So sieht z. B. der Gelbsüchtige alles gelb; der Kurzsichtige bemerkt manches nicht mehr an entfernten Dingen, was er gesehen hat, als seine Augen noch schärfer waren. Alte Leute klagen öfters, daß der Sommer nicht mehr so warm sey, als zu den Zeiten ihrer Jugend, wovon der Grund in dem Mangel an Lebenswärme und in der Abstumpfung des äussern Gefühls liegt. Fieber und Schnupfen schwächen die Empfindlichkeit des Geruchs und Geschmackssinnes. — Durch Gewohnheit werden öfters die Sinnwerkzeuge abgestumpft, und empfinden die Abwechselung der Temperatur der Luft nicht mehr so stark. Der Bewohner Indiens empfindet die Kälte stärker, wenn er zu uns kommt, so wie wir gegen die Hitze eines Landes em-

pfindlicher sind. Die harten Hände eines Taglöhners empfinden das Sanfte und Rauhe an den Gegenständen, die sie berühren, weniger, als zärtlich erzogene Personen. Wer viel starke Getränke und Gewürze genießet, stumpft seinen Geschmackssinn dagegen ab. — Endlich gehört hieher eine von Natur fehlerhafte Beschaffenheit eines Organs. Mancher hat kein Auge für die Bemerkung richtiger Verhältnisse, kein Ohr für die Empfindung der Harmonie der Musik — anderer Fehler dieser Organe nicht zu erwähnen.

b) Der Eindruck darf weder zu stark noch zu schwach seyn, weil in dem ersten Falle Betäubung entstehet, und keine deutliche Vorstellung aufgefaßt werden kann, in dem andern der Eindruck gar nicht bemerkt werden kann. Wenn viele Dinge zugleich auf mehrere Sinne wirken, so wird manches unrichtig aufgefaßt, manches ganz übersehen. Dieß bemerkt man z. B. bei dem Getümmel einer großen Volksmenge, in einer Schlacht u. s. w. — Auch dürfen die sich häufenden Eindrücke nicht zu schnell vorüber eilen, wenn wir richtig empfinden, die Vorstellungen gehörig

unterscheiden, und eine Zeit lang behalten sollen. Dieses ist z. B. nicht der Fall, wenn man in kurzer Zeit eine große Gemähldesammlung oder Naturalienkabinet besehen will. — Dahin gehört ferner, daß ein vorhergehender stärkerer Eindruck den folgenden schwächt. Wer aus einem warmen Zimmer in die freie Luft kommt, hält diese für kälter, als sie ist. Wenn man nach Betrachtung eines schönen Gemähldes ein minder schönes sieht, so hält man es leicht für geringer, als es ist. — Auf saure, starkgewürzte Nahrungsmittel, schmekken manche andere Speisen oder Getränke nicht angenehm. — Ferner kommt es auf die Nähe oder Ferne des Gegenstandes und auf die Lage desselben gegen den wahrnehmenden Menschen an, um zu beurtheilen, ob sinnliche Täuschungen vorfallen, oder nicht. Eine unvollkommene Musik, aus der Ferne gehört, lautet öfters angenehmer, als in der Nähe, weil man die Dissonanzen derselben alsdann weniger hört, als in dem lezten Falle. Das Rollen eines entfernten Wagens wird für Donner, ein Insektenschwarm für Rauch, faules Holz für Feuer, ein viereckichter Thurm für rund gehalten. Schiffende glauben, daß

sich die ruhenden Gegenstände am Ufer bewegten. — Die Erdbewohner halten dafür, daß die Sonne und Sterne in 24 Stunden sich um die Erde bewegten, wenn sie sich nicht aus astronomischen Gründen vom Gegentheil überzeugt haben. — Gegenstände, welche man von einem erhabenen Orte in der Tiefe siehet, scheinen kleiner zu seyn, als sie sind u. s. w.

c) Die Mittel, wodurch die Sinne afficirt werden, können viele Täuschungen verursachen, beim Gehör die Luft, beim Gesicht die Lichtstrahlen. Abwechselung des Windes vermehrt oder vermindert den Schall — ein Schall, der von der rechten Seite kommt, wird wegen des Wiederhalles auf der linken gehört. — Licht und Schatten formiren, besonders zur Zeit der Dämmerung, manche täuschende Bilder. — Nebel und Dünste vergrößern die Gegenstände, oder rücken sie weiter weg — die Brechung der Lichtstrahlen verursacht mancherlei Lufterscheinungen, die von Unwissenden für körperliche Gegenstände gehalten werden.

d) Die Seele muß sich des Eindrucks, und der daraus entstehenden Vorstellung, be-

wußt seyn, also gehörige Aufmerksamkeit darauf verwenden, und sich nicht durch Leidenschaften und Vorurtheile an der richtigen Empfindung hindern lassen. Denn dadurch können auch mancherlei Irrthümer entstehen. Man glaubt etwas anderes zu fühlen, zu hören, zu sehen, als vorhanden ist. — Eine gewisse Person hielt eine Schachtel voll Arsenikum in der Hand; als sie hörte, daß dieses Gift sei, so erschrak sie so sehr, daß sie einigen Schmerz in den Fingern zu fühlen glaubte — Eine überraschende Gestalt, besonders bei Nacht gesehen, scheint größer und fürchterlicher, als sie ist. — Einem Vergnügten kommen alltägliche Dinge öfters angenehm und schön vor; einem Melancholischen erscheint die schönste Landschaft traurig und öde. — Der Flatterhafte, Zerstreute, Abergläubige, Schwärmer und dergleichen empfindet öfters unrichtig, weil sich so manches Andere mit einmischt, was nicht in der Empfindung, sondern in der Phantasie lag.

Obgleich die Dinge überhaupt nicht das sind, was sie uns scheinen, so können wir uns doch meistens auf unsere Sinne verlassen, daß sie uns die äußere

Be-

Beschaffenheit der Dinge, so weit sie durch unsere Sinnlichkeit erkannt werden kann, richtig angeben, wenn keine der vorhergenannten Irrthümer ins Spiel kommen. Die sinnliche Empfindung an sich täuscht überhaupt weit weniger, als die Urtheilskraft, die aus dem Wahrgenommenen etwas Anderes folgert, als daraus zu schließen ist.

3. Die Mittel zur Verhütung dieser Irrthümer sind:

a) Daß man die Organe gesund zu erhalten suche, und alles vermeide, was das Nervensystem, und also auch die Sinne abstumpfen kann; daß man also die Augen nicht zu sehr anstrenge, wo sie Noth leiden können; daß man sich vor Unmäßigkeit in jedem sinnlichen Genusse in Acht nehme, weil auf zu großen und öftern Reiz Erschlaffung folgt; daß man den schwachen Sinnen durch Werkzeuge zu Hülfe komme. —

b) Durch Uebung müssen die Sinne gestärkt werden. Jeder muß nach der Absicht, wozu er die Sinne braucht, sie zu üben suchen; z. B. der Mahler muß sein Auge gewöhnen, das richtige

Verhältniß der Nähe und Ferne, des Lichts und des Schattens leicht und geschwind zu übersehen. — Der Tonkünstler muß sein Ohr üben, um die feinsten Abweichungen der Töne und die Fehler gegen die Regeln der Harmonie zu bemerken. —

•) Ein drittes Mittel fließt noch aus den vorhergehenden Bemerkungen, nämlich, daß man bei Beobachtungen gehörige Aufmerksamkeit anwendet, und sich vor Leidenschaften und Vorurtheilen hütet. Aus vorgefaßter Meinung glaubt mancher fälschlich, etwas wahrzunehmen, was er wahrnehmen wollte. — Auch muß man wichtigere Wahrnehmungen mehrmals wiederholen; die Erfahrungen anderer Menschen von gesunden Sinnen und guter Beurtheilungskraft zu Rathe ziehen; das beobachtete Objekt in eine andere Lage bringen u. s. w.

(Von den Irrthümern, die bei der sinnlichen Erkenntniß vorfallen können, und den Mitteln dagegen, wird mehreres in der Logik vorkommen.)

Von dem innern Sinne.

So lange der Mensch Vorstellungen, Begierden und Gefühle hat, hat er auch Bewußtseyn von sich selbst, und von andern Dingen, die außer ihm im Raume sind. So wie nun diese durch äussere Sinne wahrgenommen werden, so wird der Zustand unseres eigenen Ichs durch den innern Sinn wahrgenommen. Der Mensch besitzt die Fähigkeit, sich die in der Zeit aufeinander folgenden Veränderungen seines Seelenzustandes, die abwechselnden Gefühle, Begierden, Begriffe, Urtheile, Leidenschaften u. s. w. vorzustellen. Wenn diese Vorstellungen zugleich mit einer deutlichen Unterscheidung unsers denkenden Ichs von andern Dingen verbunden ist, so ist es Selbstbewußtseyn. Dieses Unterscheiden ist nicht die Sache der Sinnlichkeit, sondern des Verstandes, welcher über das denkende Subjekt selbst reflectirt. Aber der innere Sinn bestehet in einem bloßen Selbstgefühle des gegenwärtigen Zustandes der Seele, und der Veränderungen dieses Zustandes. Er ist, um mich eines bekannten bildlichen Ausdrucks zu bedienen, das innere Auge, welches alles dasjenige anschaut, was in mir vorgehet.

Daher darf der innere Sinn nicht verwechselt werden 1) mit dem Denkvermögen,

2) mit dem Gefühlvermögen überhaupt, oder dem Vermögen, angenehm oder unangenehm durch gewisse Vorstellungen afficirt zu werden. Denn der innere Sinn ist das Anschauungsvermögen dieser angenehmen und unangenehmen Affectionen, 3) mit der Einbildungskraft, dem Vermögen, ehemals gehabte sinnliche Anschauungen zu erneuern, oder neue Anschauungen aus denselben zu erzeugen. Der innere Sinn bemerkt den Wechsel dieser Vorstellungen, ihre Mannigfaltigkeit, Stärke und Schwäche u. s. w. Aber er erzeugt eben so wenig die Objekte, die zu seiner Wahrnehmung gehören, als die äussere Sinne die Objekte in der Aussenwelt hervorbringen: sondern er findet eine Welt im Innern, auf deren Beschauung sein Blick ruhet.

So wie die äussern Sinne ihre Organe haben, durch welche sie empfinden, so muß auch dem innern Sinne sein eigenes Organ zukommen, das aber durch keine Erfahrung bestimmter angegeben werden kann, als daß es die in dem Organismus des Menschen gegründete Bedingung ist, unter welcher wir der Wahrnehmung unserer selbst fähig werden können. Alles andere, was man von einem feinen materiellen Stoffe, oder einem Nervengeist, der zum Behuf dieser innern Wahrnehmung dienen soll, sagen mag, läuft auf unerwiesene Hypothesen hinaus.

Innere und äussere Sinnlichkeit machen zusammen das Wahrnehmungsvermögen der Seele aus. Keins kann ohne das andere bestehen. Die äussern Sinne führen Verstellungen von Objekten zu, und erwecken die Thätigkeit der Seele, das was hiedurch in ihr selbst verändert wird, wahrzunehmen. Ohne äussere Sinne würde also der innere nicht wirksam seyn können, so wie ohne diese innere Beschauung alle Bilder, die durch die äussern Sinne der Seele zugeführt werden, ohne bleibenden Eindruck seyn würden, und nicht als die unserm Ich eigenthümliche Wahrnehmungen angesehen werden könnten. Wie unzertrennlich diese beiden Arten des Anschauungsvermögens, oder der Sinnlichkeit, in der Seele vereinigt seyen, lehrt uns jede Reflexion über uns selbst. Daher können wir uns auch keinen Menschen denken, dem die eine von beiden Fähigkeiten nur allein zukäme. — Dagegen streitet aber nicht, daß wir uns eine Zeit lang der einen von beiden Anschauungsarten überlassen kennen. Wir können uns ausschließend mit der Betrachtung von Naturgegenständen beschäftigen, ohne in uns selbst zu blicken; wir können den Wechsel der Vorstellungen, die von der Anschauung der Aussendinge entstehen, als etwas ausser uns befindliches, an den Dingen selbst allein haftendes, ansehen. — Andern Theils kön-

nen wir auch die äussern Sinne eine Zeit lang jedem Eindruck verschließen, in uns selbst zurückgehen, und bei der Anschauung des mannigfaltigen Spiels unserer Gefühle und Vorstellungen verweilen.

Der Wahrnehmungskreis für die äussern und den innern Sinn ist derselbe, nur in verschiedener Rücksicht. Was durch die erstern als Objekt, verschieden von uns im Raume empfunden wird, wird durch den andern als etwas Subjektives, in der Seele selbst aufgenommenes, betrachtet. — Uebrigens ist der Grad der Vollkommenheit und Schärfe des innern Sinnes eben so verschieden, als die Vollkommenheit der äussern Sinne, und kann eben so durch Uebung erhöht und verstärkt werden. Diese durch einige Anstrengung erworbene Fertigkeit, sich der Beschauung des innern Zustandes zu überlassen, ist sehr nützlich, um sich zu sammeln, und bei den mannigfaltigen Zerstreuungen der äussern Anschauungen den festen Punkt, wo alles zu einem gewissen Ganzen vereinigt werden muß, im Auge zu behalten. — Auf der andern Seite würde aber eine zu weit getriebene Abgezogenheit von dem Objektiven, und stete Hinsicht auf unser Inneres, leicht zu Einseitigkeit, trübsinniger Verschlossenheit und Geistesleere hinführen.

Wenn die Seelenveränderungen zu geschwind wechseln, wie z. B. bei heftigen Leidenschaften und andern Zerstreuungen, so werden sie theils gar nicht, theils nicht klar genug wahrgenommen, um sie unterscheiden zu können. Ein anderes Hinderniß der Wirksamkeit des innern Sinnes liegt öfters in der Schwäche der Eindrücke, vorzüglich bei Ermüdung, Schläfrigkeit, Ohnmacht. — Durch Zerstöhrung des Nervensystems wird die Wirksamkeit des innern Sinnes immer sehr geschwächt.

Dritter Abschnitt.

Von der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse.

1. Von der Einbildungskraft.

Die Vorstellungen, welche die Seele durch die Sinne erhalten hat, können wieder in das Bewußtseyn zurückgerufen, oder wieder erweckt werden, wenn die Dinge selbst, die wir wahrgenommen haben, nicht mehr gegenwärtig sind. So können wir uns z. B. einen abwesenden Menschen, seine Sprache, seine Handlungen, vorstellen, oder die Begebenheiten, die wir auf einer Reise erfahren haben, in die Seele zurückrufen. Wir sind ferner im Stande, aus mancherlei Vorstellungen der Sinne, die wir gehabt haben, einzelne Theile heraus zu nehmen, und daraus neue Bilder von Dingen, die nirgends existiren, zusammen zu setzen. Alles dieses sind Wir-

kungen eines Seelenvermögens, welches mit dem Nahmen der Einbildungskraft oder Phantasie benennt wird. So wie die Vorstellungen der Sinne sinnliche Anschauungen, eben so werden die wieder erweckte und aus sinnlichen Anschauungen neugebildete Vorstellungen Anschauungen der Einbildungskraft, genennt.

Ohne vorhergegangene Anschauungen der Sinne können auch keine Anschauungen der Einbildungskraft entstehen, sondern der Stoff zu den letztern muß immer aus den erstern genommen werden. Hier aber hat die Seele ein weites und freies Spiel ihrer Thätigkeit, und kann den Schatz ihrer vorhergegangenen Wahrnehmungen auf unendliche Art modificiren, combiniren, sie kann sich einen weiten Kreis von Ideen schaffen, und sich aus der wirklichen Welt in eine ideale versetzen. Eine einzige Vorstellung kann Veranlassung zu einer unermeßlichen Reihe von andern werden, welche nach gewissen Regeln mit den ersten zusammenhängen.

Wir müssen die Einbildungskraft von dem Gedächtnisse oder der Erinnerungskraft unterscheiden. Die erstere ruft die gehabten Eindrücke wieder hervor, ohne daß wir uns grade bewußt werden, zu welcher Zeit, an

welchem Orte, unter welchen Umständen wir einen solchen Eindruck ehedem gehabt haben. Wenn sich z. B. der Künstler Menschengestalten und mancherlei andere Naturgegenstände vorstellt, die ihm als Ideale zu seinen Kunstwerken dienen sollen: so ist nicht nöthig, daß er sich grade erinnere, wo er ähnliche Gegenstände gesehen hat. Dieß ist eine reine Wirkung der Einbildungskraft! — Kommt aber eine solche Erinnerung dazu, so ist dieses Wirkung des Gedächtnisses, eines Vermögens, welches nicht etwa nur dem Grade nach von der Phantasie verschieden, sondern eine Thätigkeit von ganz anderer Art ist. Die Phantasie kann ohne Erinnerungskraft thätig seyn, aber die letztere setzt immer schon die Mitwirkung der Phantasie voraus.

Einbildungskraft im engern Verstande wird vom Dichtungsvermögen gewöhnlich unterschieden. Die erstere reproducirt blos das Wahrgenommene so, wie es wahrgenommen worden ist, ohne etwas im Bilde davon zu thun, oder demselben zuzusetzen. Sie liefert eine treue Vorstellung der abwesenden Sache.

Das Dichtungsvermögen setzt aber Vorstellungen nach Gefallen zusammen, daß ein Ganzes daraus wird, und reproducirt nicht

nur das Wahrgenommene, sondern schafft neue Bilder, die mehrere oder geringere Aehnlichkeit mit wirklichen Gegenständen haben. So kann sich z. B. einer, der die Alpen, den brennenden Vesuv, die berühmtesten Kunstwerke des Alterthums nie gesehen hat, theils aus Beschreibungen davon, theils vermittelst Vergleichungen derselben mit ähnlichen Gegenständen, die er gesehen hat, Vorstellungen davon machen, die aber keine treuen Bilder wirklicher Gegenstände, sondern idealisirte Vorstellungen der Phantasie sind. (Wir werden uns in der Folge nicht sehr genau an den Unterschied dieser Worte binden, sondern den Ausdruck Einbildungskraft überhaupt für das Vermögen der Seele, ehemahls wahrgenommene Gegenstände im Ganzen aber theilweise vorzustellen, oder ihnen ähnliche zu bilden, gebrauchen).

Das Dichtungsvermögen zeigt sich auf zweierlei Art thätig: 1) im Absondern, 2) im Zusammensetzen. Es sondert einzelne Theile, Eigenschaften u. d. g. von gewissen gehabten Vorstellungen ab, und stellt sich diese besonders vor, z. B. ein einzelnes Glied eines Thierkörpers, eine hervorstechende Eigenschaft des Geistes rc. und läßt die übrigen Theile oder Eigenschaften aus dem Bilde

weg. Diese einzelne abgesonderte Vorstellungen werden zu einem neuen Ganzen verknüpft. So entstand aus den Vorstellungen eines Pferds und eines Vogels die vom geflügelten Pegasus. Aus der Zusammensezzung einzelner moralischer Vollkommenheiten schaft sich die Phantasie das Ideal eines vollkommen sittlichen Charakters, so wie aus lasterhaften Eigenschaften das Ideal eines großen Bösewichts. Dichter oder Mahler verbinden alle Reize und Schönheiten, die sie in der Natur zerstreut angetroffen haben, um ein Bild von einer vorzüglich schönen Landschaft zu entwerfen. Alle Ideale von Glückseligkeit, Schilderungen von dem unschuldigen glücklichen Hirtenleben der ersten Erdebewohner, von den großen Thaten der Helden des Alterthums, von den Gefahren eines Ulysses, von den schrecklichen Bestrafungen im Tartarus, oder den Seeligkeiten der elysäischen Gefilde, sind auf diese Art von der Phantasie erzeugt worden.

Zu diesem, dem Künstler und Dichter so nothwendigen Vermögen gehört erstlich, daß es lebhaft und fruchtbar an neuen Bildern sey, um durch neue, hervorstechende, mit Geschmack erfundene Produkte des Genie's zu ergötzen. Wem die schaffende Einbildungskraft nicht in vorzüglichem Grade eigen

ist, der ist zu keinem Künstler bestimmt. Bei der sorgfältigsten Beobachtung der Regeln, die von vorzüglichen Kunstwerken abstrahirt worden sind, wird er sich doch nicht über das Mittelmäßige erheben können.

Zweitens muß die Phantasie des Dichters mit Geschmack und reifer Urtheilskraft verbunden seyn, damit sie nichts erzeuge, was sich ganz von der Natur entfernt, und sich nicht blos einem zügellosen Spiel ohne Ordnung und Zweck überlasse. Ueberall muß die Natur das Muster seyn, nach welchem die Phantasie ihre Ideale erzeugt. Die weitere Ausführung dieser und ähnlicher Bemerkungen gehören in die Critik des Geschmacks.

Kant behauptet mit Recht, daß die Einbildungskraft nicht so schöpferisch ist, als man wohl vorgiebt. „Wir können (sagt er in seiner Anthropologie) uns für ein vernünftiges Wesen keine andere Gestalt als schicklich denken, als die Gestalt eines Menschen. Daher macht der Bildhauer oder Mahler, wenn er einen Engel oder Gott verfertigt, jederzeit einen Menschen. Jede andere Figur scheint ihm Theile zu enthalten, die sich seiner Idee nach mit dem Baue eines vernünf-

tigen Wesens nicht zusammen vereinigen lassen."

* * *

Wir wollen nun, nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen über das Dichtungsvermögen, die vorzüglichsten Eigenschaften der Einbildungskraft überhaupt, und die Gesetze, nach welchen sie wirkt, untersuchen.

1) Einige sinnliche Empfindungen lassen sich durch die Einbildungskraft lebhafter und deutlicher erneuern, als andere. Die Erfahrung lehrt, daß am leichtesten die Gesichtsvorstellungen, schwerer die Gehörs- und Gefühlsvorstellungen, und am allerschwersten die Vorstellungen des Geruchs und Geschmacks erneuert werden. Auch die Empfindungen des innern Sinnes sind meistens schwerer wieder zurück zu rufen, als die meisten Empfindungen der edlern äussern Sinne. Der Grund liegt in der größern oder geringern Deutlichkeit der sinnlichen Wahrnehmungen: manches davon mag auch auf Rechnung der Uebung kommen. — Man erzählt von einem geschickten Schachspieler, daß er im Stande gewesen sey, mit einem andern guten Spieler eine Parthie zu spielen und zu gewinnen, ohne auf das Bret zu sehen. Er saß in einem

finstern Nebenzimmer, und bei jedem Zug seines Gegners, der durch Nummern ihm bezeichnet wurde, gab er sogleich einem Dritten den Auftrag zu einem Gegenzuge, weil seine Phantasie das ganze Spiel sich stets gegenwärtig zu erhalten vermogte. — Ein Negersklave in Amerika konnte sehr schwere Rechnungen in eben so kurzer Zeit im Kopfe beendigen, als ein andrer geschickter Rechner mit der Feder. Einstmahls rechnete er in zehen Minuten aus, wie viele Minuten er gelebt habe, ohne die Schalttage zu vergessen. Seine Einbildungskraft mußte sich also die ganze Rechnung sehr lebhaft vorstellen. — Der berühmte Mathematiker Leonhard Euler diktirte während seiner Blindheit (in den letzten Jahren seines Lebens) die schwersten algebraischen Rechnungen von vielen Bogen, und mußte sich daher nothwendig die ganze Rechnung in der Einbildungskraft gegenwärtig erhalten. Er hinterließ mehr als hundert der tiefgedachtesten Abhandlungen, die er auf diese Art verfertigt hatte, und welche die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg nach seinem Tode schon zum Theil herausgegeben hat. — Es ist bekannt, daß Mahler öfters nach langer Zeit noch sehr ähnliche Porträts von Personen verfertigen können, die sie ehemals gekannt haben, und daß manche Tonkünstler schwere musikalische

Stücke, die sie einmal gehört haben, aufschreiben oder nachspielen können, wenn sie auch gleich den Ort und die Zeit nicht mehr wissen, wo sie dieselben gehört haben. — Diese Beispiele könnten leicht noch vermehrt werden, wenn die angeführten nicht schon hinlänglich zeigten, daß da, wo Anlage und Uebung zusammen kommen, die Gesichtsvorstellungen vorzüglich gut reproducirt werden können. Doch wird dieses weit weniger gelingen, wenn die Seele zugleich durch sinnliche Vorstellungen zerstreut wird. Die Einbildungskraft ist in der Einsamkeit, im Dunkeln, oder da, wo sie am wenigsten durch sinnliche Eindrücke zerstreut wird, am geschäftigsten.

2) Der Zustand des Körpers, vorzüglich des Gehirns und Nervensystems, hat großen Einfluß auf die Stärke oder Schwäche der Phantasie. Es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die Eindrücke, welche wir ehemals durch die Sinne empfangen haben, auf eine unerklärliche Art das Gehirn, als das Hauptorgan des Bewußtseyns afficirt haben. Das Gehirnmark besteht aus unzählig vielen subtilen und zarten Fasern, die mit den Fasern der Nerven in Verbindung stehen. Wenn nun durch irgend eine Ursache eine Veränderung, die der bey

dem sinnlichen Eindrucke vorgefallenen Veränderung ähnlich ist, bewirkt wird: so wird die Phantasie eine der sinnlichen Anschauung ähnliche hervorbringen. Wenn wir dieses, allen Nachforschungen verborgene, Spiel der Ideen auch nicht weiter zu erklären vermögen, so ist doch so viel gewiß, daß die Stärke, Lebhaftigkeit und Ordnung der Phantasie großentheils von der Beschaffenheit des Gehirns abhängt, daß die Menge desselben, seine Härte oder Weichheit, der Drang des Geblüts und anderer Säfte nach dem Gehirn u. s. w. viel zur Veränderung der Einbildungskraft beitragen müssen. Daher ist sie bei jungen Leuten lebhafter, als bei alten; bei Wallungen des Geblüts, in hitzigen Krankheiten, bei starken Gefühlen und Leidenschaften u. s. w. ist die Phantasie sehr geschäftig. Durch Altersschwäche, Ohnmachten, Ermüdung des Körpers, wird sie gehemmt, träge und schlaff; durch Zerrüttung der Organisation zuweilen gänzlich gestöhrt. So wird (in Moriz Magazin zur Erfahrungsseelenlehre) ein Beispiel von einem jungen Menschen erzählt, der nach einer heftigen Krankheit seine Einbildungskraft fast gänzlich verlohr, und sich blos mit Dingen beschäftigen konnte, die ihm gegenwärtig waren. Ein heftiger Fall auf den Kopf, Zerrüttung des Gehirns durch Verwundungen und andere

körperliche Ursachen können Wahnsinn und Zerrüttung der Phantasie bewirken. — Auch durch die Länge der Zeit können starke Eindrücke nach und nach so sehr geschwächt werden, daß sie entweder gar nicht, oder nur mit Mühe und sehr unvollkommen, reproducirt werden. — Doch giebt es nicht selten einige Eindrücke, welche wegen ihrer Stärke, Neuheit, und Erweckung mancher Gefühle sich der Seele unauslöschlich einprägen, und auch im spätesten Alter der Phantasie noch vorschweben. Jeder Mensch findet manche Bilder der frühesten Kindheit, oft von kleinlichen Begebenheiten, die aber damals sehr merkwürdig schienen, immer wieder in seiner Phantasie, wenn sie durch Veranlassung erweckt werden. Daher kommt es auch, daß die Imagination gewöhnlich diejenige Richtung bis ins Alter behält, welche sie in der Jugend genommen hat. Die Vorliebe für die stillen Freuden des Landlebens, für häusliche Vergnügungen, für unschuldige Jugendfreuden, für gewisse wissenschaftliche Beschäftigungen und dergleichen verliehren ihre unnennbare Reize nie für den, welcher sie in den glücklichen Jahren der Jugend geschmeckt hat. Rousseau erklärt den Hang seiner Phantasie zu Bildern aus der Romanenwelt aus einer mehrere Jahre fortgesetzten Lektüre von Romanen, womit er sich in seinen

Kinderjahren in Gesellschaft seines Vaters beschäftigt hatte. Das Gehirnmark ist in der Jugend noch zart, und gegen jeden Eindruck empfindlicher, als in den Zeiten des männlichen Alters. Die Einbildungskraft ist zu der Zeit, wo der Verstand noch schwächer ist, weit geschäftiger, als in spätern Jahren, wo die Vernunft mehr ausgebildet ist, und der Mensch durch seine Lage, Verhältnisse gegen andere Menschen, und eigene Neigung mehr aus der idealen in die wirkliche Welt gezogen wird.

3) Die Anschauungen der Einbildungskraft werden theils mit Willen der Seele, theils ohne denselben, theils wider denselben erweckt. In dem erstern Falle hängt es von der freien Thätigkeit der Seele ab, in welche Region ehemals gehabter Ideen sie sich verliehren, was für neue Produkte sie daraus zusammensetzen will. Wenn aber die Phantasie einmal geschäftig ist, so führen die vorhandene Ideen neue hinzu, die Bilder von unzählig vielen Dingen werden ohne unsern Vorsatz, unwillkührlich, durch die vorhergehenden Vorstellungen erweckt. Wir werden unvermerkt in einen Kreis von Ideen hineingezogen, ohne zu wissen, wie dieses alles sich im Gemüthe zusammengereihet hat. Dieß ist der Fall auch bei dem Dichter und Künst-

ler. Wenn er sich durch die Kraft seines Geistes einmal in seine Ideenwelt hineinphantasiret hat, so kann er sich hernach den Eingebungen seines Genius überlassen, der ihm neue Ansichten, Vergleichungspunkte, Bilder zur Versinnlichung abstrakter Ideen u. s. w. zuführt, und wie durch einen Zauberstab ihn, ohne daß er es bemerkt, in eine andere Welt versetzt, wo er sich von Geschöpfen seiner Phantasie umgeben siehet. — Daß aber die Einbildungskraft auch wider unsern Willen öfters Vorstellungen erweckt, von denen wir uns vergeblich loszureissen streben, zeigen häufige Erfahrungen von solchen Fällen, wo sich eine gewisse Idee in der Seele sehr festgesetzt hat, und daher bei jeder geringen Veranlassung wieder erweckt wird: z. B. wenn man ein wichtiges Geschäft vorzunehmen, und sich lange mit der Vorstellung davon beschäftigt hat — oder wenn der Tod eines Verwandten, eines lieben Freundes, die Nachricht von einer traurigen Begebenheit, die uns nahe angehet, uns sehr afficirt — oder die Rückerinnerung an einen Fehltritt das Gewissen foltert — oder durch krankhafte Zufälle des Körpers, Hypochondrie, Melancholie und dergleichen gewisse unangenehme und traurige Vorstellungen in der Seele herrschend geworden sind.

4) Gewöhnlich sind die Bilder der Imagination schwächer, als die sinnlichen Eindrücke. Eine Ursache davon liegt darin, weil die Seele gewöhnlich zu derselben Zeit, wo die Einbildungskraft in Thätigkeit ist, auch durch einen oder etliche Sinne gewisse Eindrücke erhält, wodurch die Bilder der erstern nicht zu großer Lebhaftigkeit gelangen können. Wenn aber die Augen und Ohren verschlossen sind, oder bei finsterer Nacht große Stille herscht, so werden die Vorstellungen der Phantasie weit lebhafter. Doch erklärt diese Bemerkung eine Erscheinung nicht ganz, und wir müssen daher in den Anlagen des Geistes den Hauptgrund hierin suchen, und annehmen, daß bei einem gesunden Menschen von guter Beurtheilungskraft, im Zustande des Wachens, wenn er nicht von Leidenschaften und Vorurtheilen geblendet ist, die Anschauungen der Einbildungskraft vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit nie zu dem Grade der Lebhaftigkeit gelangen können, wie die sinnlichen Anschauungen. Die Fälle, wo jene mit diesen verwechselt werden, können sich daher nur zutragen, wenn entweder im Schlafe die äussern Sinne ohne Thätigkeit sind, alle Vergleichung zwischen dem Wirklichen und Eingebildeten wegfällt, und daher die Bilder des Traums für sinnliche Vorstellungen gehalten werden — oder wenn

durch Furcht, Schrecken, Freude und andere Affekten der Verstand gehindert wird, das, was die Phantasie vorspiegelt, von einer wirklich vorfallenden Begebenheit, oder einem Objekte der sinnlichen Wahrnehmung zu unterscheiden — oder wenn durch Berauschung in starken Getränken, Fieberhitze, und andere krankhafte Zufälle die Imagination über die Vernunft herrschend geworden ist, wohin auch Schwärmerei und jeder größere oder geringere Grad von Verstandesverrückung und Wahnwitz gehört, von denen in der Folge noch etwas mehr gesagt werden wird.

5) Die Einbildungskraft bekommt nach den verschiedenen Graden ihrer Thätigkeit, der Stärke, des Umfangs, der Lebhaftigkeit, manche Nahmen. Sie kann ausgebreitet, reich und fruchtbar, oder eingeschränkt und arm seyn, je nachdem sie ein größeres oder geringeres Feld zu umfassen, und der Seele in einem Blicke darzustellen vermag. Sie ist entweder stark, lebhaft, feurig, oder schwach und langsam; entweder ordentlich oder verworren — reizbar oder schlaff. — Ein vorzüglicher Unterschied findet sich in Ansehung der Richtung, welche die Phantasie nach ihrer angebohrnen Eigenthümlichkeit gerne zu nehmen pflegt. Die natürliche Anlage kann durch Uebung zwar modificirt, aber

nicht ganz umgeändert werden, und zeigt sich schon in den frühern Jahren, wenn die Geistesfähigkeiten sich zu entwickeln anfangen. So wie die Stärke oder Schwäche des Gedächtnisses, des Verstandes und anderer geistigen Vermögen zum Theil als natürliches Talent des Menschen anzusehen sind: so gründet sich auch die eigenthümliche Art der Phantasie in angebohrnen Eigenheiten des Genie's, ohne daß Erziehung, Angewöhnung, und Veränderung der äussern Lage diese ganz zu verändern vermögen. Die Imagination desjenigen Menschen, den die Natur zum Künstler, Mathematiker, Geschichtsforscher und dergleichen bestimmt hat, muß sich durch gewisse Eigenheiten unterscheiden, wodurch es möglich wird, daß er in diesem oder jenem Fache leichte Fortschritte machen könne. So gehört z. B. zu den Anlagen des Mahlers, Bildhauers, Dichters, schöpferische Kraft zur Darstellung von Idealen, und Versinnlichung abgezogener Ideen; — zu den Anlagen des Mathematikers, die Größe und Verhältnisse der verschiedenen Dimensionen des Raums und der Zeit sich lebhaft und deutlich vorzustellen; — des Chemikers, die feinsten Bestandtheile der Dinge, ihre durch Erfahrung gegebene mannigfaltige Verwandtschaften, und die daraus entstehenden unzähligen Verbindungen durch die Einbildungs-

kraft sich zu versinnlichen; — des Geschichts- forschers, einen großen Umfang von Begebenheiten im Ganzen zu überblicken, die Ursachen und Folgen derselben schnell in ihrem ganzen Zusammenhange zu denken, und sich gleichsam ein Bild von den verschiedenen Epochen des Menschengeschlechts, von dem Aufblühen, Wachsthum und Verfall ganzer Nationen zu entwerfen. Aehnliche Anlagen gehören zu jeder andern Wissenschaft und Kunst. Daher sollte jeder Mensch, der sich einer gewissen wissenschaftlichen Sphäre bestimmen will, vorzüglich auf die eigenthümliche Beschaffenheit seiner Einbildungskraft Rücksicht nehmen, um nicht zu spat bereuen zu dürfen, daß er sein Talent nicht zu rechter Zeit zu erforschen bemüht gewesen ist. Eben so sollten Eltern und Erzieher keinen Jüngling eher zu einem gewissen Fache, wozu mehr geistige, als körperliche Anstrengung erfordert wird, bestimmen, bis sie seine Anlagen und Fähigkeiten, wozu auch die natürliche Richtung der Phantasie gehört, hinlänglich kennen gelernt hätten.

6). Durch Uebung kann die Einbildungskraft zu einer größern Vollkommenheit gebracht werden, und dieses ist nothwendig, da dieses Seelenvermögen zu den geistigen Beschäftigungen des Menschen von so großem

Nutzen und meistens unentbehrlich ist. (Doch versteht sich von selbst, daß sie nie zu stark werden, sondern der Vernunft immer untergeordnet bleiben muß.) Wenn sie von Natur sehr schwach ist, oder fast gänzlich fehlt, so wird sich freilich durch künstliche Nachhülfe wenig ausrichten lassen. So wie dem Mangel der Urtheilskraft kein Unterricht abhelfen, den Mangel des musikalischen Gehörs keine Theorie der Tonkunst verbessern kann: so wird auch dem Menschen, dem die Anlage zur Phantasie meistens fehlt, nicht zu helfen seyn. Wähle er lieber solche Geschäfte, durch welche er sich, ohnerachtet dieses Mangels, dennoch zum brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft erheben kann. — Es finden sich auch Fälle, daß Manche durch Krankheiten den Gebrauch der Phantasie fast gänzlich verliehren, und sich blos damit beschäftigen können, was ihnen gegenwärtig ist. Hier wird die Hülfe des Arztes das meiste thun müssen, wenn anders noch zu helfen ist. — Wenn die Uebung der Einbildungskraft planmäßig eingerichtet werden soll, so muß sich jeder vorzüglich mit solchen Ideen beschäftigen, die auf das Fach, welchem er sich widmen will, zunächst Beziehung haben; muß durch Ansicht der dahin gehörigen Gegenstände, durch Umgang mit Männern, die in diesem Fach sich hervorgethan haben, durch Lektüre, Reisen ꝛc.

seine Phantasie zu bilden und zu bereichern suchen, um aus diesem Schatze schöpfen zu können, wenn er selbst erfinden, oder das Erfundene prüfen und würdigen will. Der Tonkünstler muß große Meister hören, und ihre Werke studiren; der Dichter oder Redner muß die besten Muster in seiner Kunst kennen lernen; der mechanische Künstler muß mancherlei Maschinen und Modelle von denselben sehen, und ihre Einrichtung verstehen lernen, um seine Imagination mit vielem Stoffe zu bereichern, der ihm zu Gebote stehe, wenn er selbst neue Maschinen angeben, oder alte verbessern soll.

Von den Gesetzen der Ideenverbindung.

Es ist oben schon angeführt worden, daß eine Idee mehrere andere in der Einbildungskraft erwecken kann, so daß ganze Ideenreihen entstehen. Die Ordnung, nach welcher die Vorstellungen in dem Gemüthe auf einander folgen, steht nicht völlig in unserer Gewalt. Wir sind zwar im Stande, uns bald diese bald jene Idee vorzustellen, fest zu halten, angenehme Vorstellungen hervor zu rufen, unangenehme zu verscheuchen, eine Ideenreihe ganz abzubrechen, und eine neue anzufangen. Aber dieser ganze Wechsel ist kein regelloses

Spiel. Alle Anschauungen der Einbildungskraft werden nach gewissen Gesetzen von andern erweckt, und zwar theils von sinnlichen Vorstellungen, theils von vorhergegangenen andern Anschauungen der Einbildungskraft. Die Idee von einer Ursache leitet auf die von ihren Wirkungen; der Anblick eines Menschen erweckt die Vorstellung von einem andern, der ihm an Sprache, Gestalt, Gang ähnlich ist. Die Ordnung, nach welcher die Ideenreihen folgen, richtet sich theils nach dem Zusammenhange der Dinge und der Folge der Begebenheiten und Erscheinungen in der Sinnenwelt, theils nach der ehemaligen Verknüpfung, welche die Seele mit den Vorstellungen vorgenommen hat, als sie sie zum erstenmal dachte, oder als sie sie mehrmals wiederholte, und an die Hauptidee eine Menge Nebenideen knüpfte.

Man nennt die Gesetze, nach welchen sich alle Anschauungen der Einbildungskraft an einander reihen, Gesetze der Ideenverbindung. Sie sind von großer Wichtigkeit, weil sich der Gang unsers ganzen Denkens darnach richtet, und wir also durch Erforschung derselben den menschlichen Geist genauer kennen lernen. Sie geben uns den Schlüssel zu Erklärung sehr vieler wichtigen Erscheinungen in der Seelenlehre, und zur

Entdeckung mancher Eigenheiten, die in diesem und jenem Charakter angetroffen werden, wie wir unten weiter sehen werden.

Dem ersten Anscheine nach möchte es uns schwierig vorkommen, alle die verschiedenen Ideenverbindungen, die zum Theil höchst sonderbar sind, aus gewissen bestimmten Gesetzen herzuleiten. Wenn wir aber aus vielen einzelnen Fällen das Allgemeine, was in ihnen angetroffen wird, abstrahiren, so lehrt uns die Erfahrung, daß die Einbildungskraft nur einigen wenigen Regeln folgt. So wie eine gewisse Vorstellung in der Seele entsteht, werden andere erweckt, weil sie nach einer dieser Regeln mit der erstern in Verbindung stehen. Am Ende lassen sich alle einzelne Fälle unter eins von den zwei folgenden Gesetzen bringen: 1) Gesetz der Gleichzeitigkeit und Folge; 2) Gesetz der Aehnlichkeit und Entgegensetzung.

Anschauungen der Sinne, welche wir ehemals zugleich oder kurz nach einander gehabt haben, erwecken einander wechselsweise. Wenn die eine nachher, entweder wieder als sinnliche Anschauung oder als Vorstellung der Einbildungskraft ins Bewußtseyn kommt, so fällt uns auch die andere wieder ein (wofern nicht Ursachen im Wege sind, die dieses hin-

dern). — Eben dieses geschieht auch, wenn ehemals eine Anschauung der Phantasie und eine sinnliche Wahrnehmung zugleich oder kurz nach einander wahrgenommen worden sind, z. B. wenn man bei der Anhörung eines musikalischen Stücks zugleich lebhaft an eine Person oder Begebenheit denkt. Der Gedanke an die letztere erweckt das Andenken an die Musik, und umgekehrt.

Das zweite Gesetz der Ideenverbindung ist nicht weniger wichtig. Bei sinnlichen Vorstellungen entstehen andere in der Phantasie, die mit jenen in irgend etwas Aehnlichkeit haben, öfters aber auch solche, die ihnen contrastiren, z. B. bei den Vorstellungen von der Ruhe des Landlebens die Idee von dem Geräusche einer volkreichen Stadt.

In beiden Fällen werden sich diejenigen Vorstellungen am leichtesten erwecken, welche wir am öftersten und lebhaftesten zusammengedacht haben, entweder daß sie oft zugleich oder kurz nach einander im Gemüthe vorgestellt wurden, oder daß sie sich wegen ihrer größern Aehnlichkeit desto leichter mit einander verknüpften. Daher kommt es auch, daß alle Ideen, welche sich zum gegenwärtigen Gemüthszustande am besten schicken, leichter erweckt werden. Die Phantasie des Fröhlichen

wird bei dem Anblick von Gegenden, die ihm sonst gleichgültig waren, bei Gesprächen, bei Anhörung von Musik und dergleichen mit den angenehmsten Bildern erfüllt. Der Melancholische wird bei derselben Musik vielleicht noch mehr zur Traurigkeit gestimmt. Bei dem Anblick einer Landschaft wird sich der Oekonom mit Vorstellungen von Verbesserung der Felder und Wiesen, der Forstmann mit Gedanken an die beste Benutzung der Wälder, der Mahler mit den Idealen, die er aus der lachenden Ansicht für seine Kunst ausheben will, der Ingenieur mit Planen zu Benutzung des Terrains im Kriege beschäftigen. — Bei dem Anblick einer Mumie werden dem Geschichtskundigen die merkwürdigsten Züge aus der alten ägyptischen Geschichte einfallen, den Arzt wird die Art der Einbalsamirung, den Psychologen die Ursache, warum der Mensch die Verwesung seines Körpers so mühsam zu verhindern suchte, beschäftigen. Warum aber gerade diese oder jene bestimmte Vorstellungen erweckt wurden, davon liegt der Grund jederzeit in einem von den angegebnen Gesetzen der Ideenverbindung. Ob sich von dieser Erscheinung ein letzter Grund in der physischen Beschaffenheit des Gehirns oder sonsten finden lasse, werden wir unten sehen. Jetzo wollen wir

die einzelnen Fälle, die unter jedes dieser beiden Gesetze gehören, angeben.

Gesetz der Gleichzeitigkeit und Folge.

1) Bei der Erblickung eines Orts, wo wir ehemals waren, fallen uns die Dinge wieder ein, die wir daselbst wahrgenommen, die Personen, die wir gesehen, die Gefühle, welche uns damals angenehm oder unangenehm afficirt haben. Ich komme in ein Zimmer, wo ich vor vielen Jahren meinen Freund habe sterben sehen, und plötzlich steht die ganze Scene wieder vor meinen Augen, das Gefühl meines Verlustes, das Andenken an den treuen Freund erfüllt mich mit Wehmuth. — Bei Erblickung eines Orts, wo ich vor Zeiten den Blitz einschlagen sah, erwachen die Bilder aller Nebenumstände dieser Begebenheit. — Bei der Erblickung eines Dorfs, einer Stadt, (oder der blosen Vorstellung davon in der Einbildungskraft), wo ich als Kind gelebt habe, zaubert die Phantasie mit unnennbaren Reizen die seeligen Jahre der Kindheit in meine Seele zurück. Daher die Anhänglichkeit der meisten Menschen an ihr Vaterland, wenn sie auch lange Jahre davon ent-

fernt lebten. An die Vorstellung von denselben haben sich von früher Jugend an so manche theure Nebenideen geknüpft, die durch jene wieder erweckt werden.

2) Die Vorstellung von einem Menschen oder andern Gegenstand erinnert an die Eigenschaften und Geschichte derselben, z. B. der Nahme Columbus, Cook, an ihre Geistesgröße und wichtige Entdeckungen, — der Anblick eines berühmten Feldherrn an seine Thaten. — Cäsar betrachtete bewundernd die Bildsäule Alexanders, zugleich stand das Bild des ganzen thatenreichen Lebens dieses Eroberers vor seiner Seele, und entflammte ihn zur Nacheiferung. — Peter der Große erkannte einen Soldaten, der ihn als Kind bei einem Aufruhr hatte ermorden wollen, viele Jahre hernach, (da er Musterung über das Regiment hielt, wobei der Soldat stand), an einem besondern Zug seines Gesichts. Dieser hatte sich dem jungen Prinzen in jenem schrecklichen Augenblicke tief eingeprägt, und mit dem Anblick desselben erwachte auch das Andenken an jene Mordscene.

3) Bey der Vorstellung von einem Ganzen entstehen die Vorstellungen von seinen Theilen, und umgekehrt. Eben so erwecken

sich wechselsweise die Vorstellungen von Gattungen und Arten, indem diese Eintheilungen, welche um der leichtern Uebersicht willen gemacht werden, durch mehrmaliges Durchdenken auf immer im Gemüthe aneinander geknüpft bleiben. — Die Vorstellung von der Charte von Europa erweckt die Vorstellungen von den Ländern und wichtigsten Städten derselben, von den Gebirgen und Flüssen, die darin befindlich sind, von den Meeren, die es umgeben u. s. w. — Der Naturforscher erinnert sich leicht bei dem Nahmen einer Thier- oder Pflanzengattung an die verschiedenen Arten, die darunter enthalten sind.

4) Zeichen, und was dadurch bezeichnet wird, werden sich wechselsweise erwecken, wenn sie mehrmals zusammengedacht worden sind. — Der Schall der Worte erinnert an die Dinge, die sie bedeuten; die Schriftzeichen an die Worte, und durch diese wieder an die Sachen. Sprache und Schrift konnten nur vermittelst des Gesetzes der Ideenverbindung zu Stande kommen. — Der Schall der Trompete ruft den Krieger zur Schlacht; der Ton der Glocke den Andächtigen zur Kirche. Das Signal auf dem Admiralschiffe erinnert die Befehlshaber der andern Schiffe an ihre Pflicht. — Welchen Ein-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

druck machen oft auf ein ganzes Volk wenige Worte, wenn es dadurch zum Kampf fürs Vaterland, für seinen geliebten König, für Vertheidigung seiner Rechte aufgefordert wird. Könnten sie diese große Wirkungen hervorbringen, wenn nicht das alles, was man ehemals bei ihnen gedacht hat, plötzlich in die Seele zurückgerufen würde, wodurch sie einen desto kräftigern Einfluß auf die Bestimmung des Willens haben? — Warum nahmen August, Cromwell u. a. m. den Königstitel nicht an? Sie wußten, daß sich an dieses Zeichen manche Ideen angeknüpft hatten, deren Uebertragung auf ihre Person sie klüglich zu vermeiden suchten.

5) Hierher gehört auch die Verknüpfung von Ursache und Wirkung. So wie diese in der Erfahrung zusammen oder nach einander gefunden worden sind, folgen auch die Vorstellungen davon in der Seele. Bey dem Steigen des Quecksilbers im Thermometer denkt man an die Vermehrung der Hitze der Sonne oder des Ofens — bey dem Steigen des Barometers an die größere Elasticität der Luft — bey dem Donner an den Blitz, und an den Schaden, den er anrichten könnte — bey dem Fall des römischen Staates an die Ursachen, welche ihn herbeyführten — bey den Zurüstungen zum Kriege an die trauri-

Bayerische Staatsbibliothek München

rigen Folgen desselben, und die wahrscheinlichen Veränderungen, die er in Ansehung des Verhältnisses der kriegführenden Staaten hervorbringen wird.

6) Das Andenken an eine Begebenheit erinnert an manche Nebenumstände, die dabey vorgefallen sind. — Wenn man z. B. lange Zeit nach einer Reise sich eines Umstands derselben erinnert, oder einen der Reisegefährten erblikt, so fallen einem auch manche andere Vorfälle, Gespräche, gemachte Bekanntschaften u. dergl. aus derselben Zeit ein. — Daher läßt sich die Schwatzhaftigkeit mancher alten Leute erklären, indem sie sich bey der Erzählung früh erlebter Vorfälle gern über manche geringfügige Nebenumstände verbreiten, und durch diese Weitläuftigkeit die Bilder aus den schönen Jugendjahren desto lebhafter in sich zu erneuern suchen. — Jenem Bauer in Poitou, von dessen Geschichte uns Gellert erzählt, fiel bey der Hecke, wo seine Frau vor mehrern Jahren vom Scheintode erwacht war, diese Begebenheit mit allen, für ihn daraus entstandenen, Folgen, so lebhaft ein, daß er in den bekannten Ausruf ausbrach. — Die Ideen, welche sich an gewisse Begebenheiten knüpfen, sind theils Folgen, theils Ursachen von jenen, theils andere zufällige Dinge, die in keinem Causalzu-

sammenhang mit jenen stehen. Beispiele von der erstern Art: bei dem Gedanken an die Entdeckung von Amerika, des neuen Wegs nach Ostindien, an den Anfang der französischen Revolution, führt die Einbildungskraft das Andenken an die ganze Reihe von Begebenheiten herbei, die nach jenen wichtigen Vorfällen erfolgt sind. Auf diese Art wird es möglich, die ganze Geschichte eines Staates mit einem Blicke zu überschauen, wenn einmal eine einzige Idee von einer Begebenheit rege geworden ist. — Beispiele der zweiten Art: Ich kann die Begebenheiten des gestrigen Tages, wie sie auf einander folgen, leicht recapituliren, wenn sie auch größtentheils nicht als Ursache und Wirkung verknüpft waren, weil die Phantasie die Vorstellungen davon in eben der Ordnung aufgefaßt hat, wie sie auf einander folgen.

7) Eben daher wird es möglich, Dinge, die in einer gewissen Ordnung gelernt werden müssen, in derselben immer zu wiederhohlen. Die Buchstaben des Alphabets, die Zahlen, eine Reihe von Nahmen und dergleichen kommen ohne Schwierigkeit ins Gedächtniß zurück, wenn nur der erste genennt wird. Die Bilder der Worte, oder andere Zeichen stehen vor der Seele in derselben Ordnung, nach welcher sie zum erstenmal aufgefaßt wur-

den. Ohne diesen Grad von Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, wodurch eine leichte Verknüpfung solcher Bilder von Objekten (die nur in Ansehung der Zeitfolge, in der sie angeschaut werden, an einander hängen) möglich ist, würde die Thätigkeit der Gedächtnißkraft sehr beschränkt seyn. Alle Reihen von Vorstellungen, die auf Gewohnheiten, Kunstfertigkeit und dergleichen Beziehung haben, können nur dadurch leicht reproducirt werden. Wer das Mechanische der Rechenkunst, das Einmaleins, und andere Formeln im Kopfe hat, kann ohne große Aufmerksamkeit, selbst indem er etwas anders denkt, fortrechnen, ohne sich zu irren. Wer sich einen gewissen Grad von Fertigkeit auf einem musikalischen Instrumente erworben hat, kann nach den Regeln der Harmonie und taktrichtig fortspielen, ohne daran zu denken, was er spielt, weil ihm die Phantasie eine Menge Verknüpfungen von Tönen zuführt; daher man dieses auch das musikalische Phantasiren zu nennen pflegt. — Hierauf beruhet die Fertigkeit des Webers, der Stickerin, der Spinnerin, des Buchdruckers, und jedes andern mechanischen Arbeiters bei der leichten und schnellen Betreibung seines Geschäftes. — Auch die leichte Wiederhohlung solcher Vorstellungen, die in wissenschaftlichem Zusammenhange stehen, wie

z. B. das geschwinde Durchlaufen weitläuftiger mathematischer Beweise, Entwickelung algebraischer Rechnungen, systematische Uebersicht philosophischer Systeme und dergleichen beruht auf der Ideenverknüpfung.

Die angeführten Beispiele gehören ganz oder größtentheils zur Verbindung der Ideen wegen ihrer Gleichzeitigkeit oder Folge, in der sie aufgefaßt worden sind. Aber demohngeachtet kann auch öfters die andere Ursache, nämlich die Aehnlichkeit gewisser Vorstellungen, zu der leichtern Verbindung beitragen. Denn manches, was im Gemüthe vereinigt wirkt, ist in einzelnen Fällen schwer zu scheiden. Daher sind wir nicht selten ungewiß, ob diese oder jene Ursache das meiste zur Erweckung gewisser Ideen gewirkt habe. Eine Bemerkung, die man vor Augen haben muß, damit man das Räsonnement über die Wirkungen der Einbildungskraft nicht zuweilen mißverstehe.

Gesetz der Aehnlichkeit und Entgegensetzung.

Die Aehnlichkeit eines Menschen mit einem andern in einem Gesichtszug, Gang, Stellung, Sprache, Sitten, erinnert uns

an den letztern. — Töne von Glocken, von singenden Menschen, oder Instrumentalmusik, versetzen uns im Geiste in andere Gegenden, wo wir etwas Aehnliches gehört haben. Man hat Beispiele gehabt, daß junge Schweizer, die im Auslande Kriegsdienste thaten, plötzlich von einer unwiderstehlichen Sehnsucht nach ihrem Vaterlande ergriffen wurden, wenn sie Melodieen spielen oder singen hörten, die mit ihrem Kuhreigen oder anderer Hirtenmusik Aehnlichkeit hatten. Das Hören dieser für ihr Ohr lieblichen Töne versetzte sie im Geiste auf ihre lieben Alpen, wo sie die glücklichen freien Jugendjahre als Hirten zugebracht hatten.

1) Diese Art von Ideenverknüpfung erleichtert sehr den Uebergang zu verwandten Vorstellungen. — Wenn man eine Reihe von Gemählden betrachtet hat, so wird man sich derselben leichter wieder erinnern, wenn sie alle einen verwandten Gegenstand, die Jagd, Kriegsscenen und dergleichen vorstellen, als wenn dieses der Fall nicht ist. — Wenn man über ein gewisses Thema nachdenket, so eröfnet ein Satz, ein Begriff, der Seele durch Verknüpfung mit andern, weitern Stof zum Nachdenken, und verwandte Ideen führen die Seele nach und nach in ein weites Feld. — Wer sich einige Zeit diesen Me=

ditationen überläßt, kann geschwind und leicht fortarbeiten, weil ihm die Gedanken zuströhmen, die zur Sache gehören. Weit schwerer läßt sich ein Thema bearbeiten, wenn man öfters unterbrochen wird, wodurch fremdartige Ideenreihen eingeschoben werden. — In Gesprächen lauft der Faden nach diesem Gesetze sehr bald nach tausend verwandten Gegenständen fort. Durch einen leichten Uebergang führt eine Anekdote, eine Bemerkung die Unterhaltung auf andere Dinge, und man wundert sich zulezt, wie man so weit von dem Punkte abkommen konnte, von dem man ausgegangen war. Wenn man sich aber die Mühe geben will, dem Gang der Ideen nachzuspüren, die das Gespräch veranlaßten, so wird man öfters die feinen Aehnlichkeiten bemerken, wodurch die eine die andere herbeigeführt hatte. — Weil aber der Uebergang oft sehr schnell geschiehet, viele dunkle Zwischenideen nicht bemerkt werden, und daher die entfernte Aehnlichkeit unserm Nachdenken entgeht, so sind wir nicht immer im Stande, den Gang der Ideen nach diesen Adsociationsgesetzen auszuforschen, obgleich die Ursache ihrer Verbindung jederzeit in ihnen zu suchen ist. — Auch der schnelle Umlauf des Geblüts, die erhöhte Thätigkeit der Seele durch Leidenschaften der Freude, des Zorns, der Liebe ꝛc. können den Gang der Ideen so sehr

beschleunigen, die Direktion derselben so geschwind und häufig ändern, und den Strohm der Rede durch witzige Vergleichungen, Antithesen, Anspielungen auf Aehnlichkeiten u. s. w. so sehr vermehren, daß es nicht möglich ist, den Faden überall aufzufinden, woran dieses lose Gewebe zusammenhängt. — Hier mag auch die Bemerkung stehen, daß in solchen Fällen, wo der Affekt übermäßig heftig wird, z. B. bei plötzlichem Schrecken, allzugroßer Freude, großem Seelenschmerz rc. die vorherige Ideenreihe plötzlich abgebrochen wird, so daß der Mensch in dem Augenblicke entweder sein Bewußtseyn auf kurze Zeit verliehrt, ganz verstummt, in Ohnmacht sinkt u. s. w. oder nur die einzige Idee vor Augen behält, welche diese heftige Erschütterung veranlaßt hatte, und so in den Zustand des Wahnwitzes oder Tiefsinnes verfällt.

2) Die Eintheilung der Dinge in Hauptklassen und Unterabtheilungen geschieht nach dem Gesetze der Aehnlichkeit. — Die Thiere, die Pflanzen, welche einige Eigenschaften mit einander gemein haben, werden zu einer gewissen Gattung gerechnet; diejenigen, welche noch mehrere Aehnlichkeit haben, gehören zu einer Art, und auch diese machen verschiedene Unterarten aus.

3) Alle Metaphern, witzige Vergleichungen, Entdeckung der Analogie in wissenschaftlichen Gegenständen gehören hieher. Newton wurde durch den Fall eines Apfels zur Erforschung der allgemeinen Gesetze der Schwere — Franklin durch Beobachtung mancher elektrischen Erscheinungen auf seine Theorie vom Gewitter und die Erfindung der Wetterableiter geleitet.

4) Auch Ideen, welche einander entgegengesetzt sind, erwecken sich öfters wechselsweise. Die Vorstellung der Altersschwäche an die Jugendstärke — der Krankheit an Gesundheit — des Lebens an den Tod — des Kriegs an den Frieden — des Schifs im Sturme an die Ruhe im Hafen. Daher suchen Dichter durch contrastirende Schilderungen vom ruhigen Landleben und Schlachtengetümmel — oder von dem Sturme der Leidenschaften in der Brust eines Bösewichts mit der Ruhe des Gewissens eines Rechtschaffenen — oder durch Zusammenstellung scharf entgegenstehender Charaktere (des Geizigen und Verschwenders, des leichtsinnig Fröhlichen und Melancholischen), das Vergnügen des Lesers oder Zuschauers eines Schauspiels zu erhöhen. — Xerxes weinte bey Erblikkung seines großen Kriegsheers, weil ihm die Vergänglichkeit des irdischen Lebens beyfiel. —

Oft kann der Scharfsinn von bekannten Wirkungen und Ursachen auf entgegenstehende übergehen, und dadurch neue Entdeckungen machen.

Diese Gesetze der Ideenverbindung geben uns Aufschlüsse über mancherlei Erscheinungen in der Seelenlehre, und manche Sonderbarkeiten in den Charakteren der Menschen. Mit gehöriger Anwendung derselben fällt es öfters leicht, auf andere Menschen zu wirken, und dieselben zu guten oder bösen Absichten zu leiten. Wir wollen daher noch einige Folgen aus dieser Lehre zu praktischem Gebrauche, theils zur Erweiterung eigener Menschenkenntniß, und nöthiger Vorsicht vor schlauen Bösewichtern, theils zur leichtern Behandlungsart anderer Menschen, deren Bildung und Führung uns anvertraut ist, herleiten.

Aus der Ideenverbindung, welche man bei gewissen Menschen gewöhnlich bemerkt, kann man die Denkungsart und den Charakter derselben kennen lernen. Aus den Beobachtungen seines Betragens, seiner Gespräche, lernt man den Gang seiner Ideen kennen,

bemerkt, welche davon besonders herrschend in seinem Gemüthe sind, und am öftersten und leichtesten erweckt werden, welche Neigungen oder Abneigungen sich im Gemüthe festgesetzt haben. — Wer z. B. bei den meisten Gesprächen gern Gelegenheit sucht, von seinen eigenen Vorzügen (wahren oder eingebildeten) zu reden, und die Idee seines Ichs überall mit einmischt, verräth Eigenliebe. — Wer bei jeder geringen Veranlassung gern von gewissen Arten des sinnlichen Genusses, oder von Geld und Gewinn, oder von hohen Titeln, vornehmen Range und dergleichen redet, verräth Neigungen darnach. — Wer bei jedem widrigen Vorfalle auch die gute Seite der Widerwärtigkeiten hervorsucht, lieber andere Menschen und sich selbst mit mancherlei Trostgründen zu beruhigen sucht, als unnütze Klagen ausstößt, verräth Gleichmuth und innere Zufriedenheit. — Achilles griff lieber nach dem Schwerdte, als nach weibischem Putz, und verrieth dadurch sein Geschlecht. — Alexander bändigte schon als Knabe wilde Pferde, und zeigte dadurch, mit welchen Gedanken sich seine Seele am liebsten beschäftigte. — Cäsars Sucht nach der Diktatorwürde verrieth sich schon, als er einem seiner Freunde sagte: er wolle lieber der erste Mann in einem kleinen Städtchen, als der zweite in Rom seyn.

Für den Menschenkenner ist es wichtig, zu beobachten, welche Ideen in den verschiedenen Köpfen seiner Mitbürger durch gewisse Gespräche und andere Veranlassungen am leichtesten entwickelt werden, und welche Vorstellungen für diejenigen, auf welche er wirken will, besonders interessant und wichtig sind. Dieß giebt ihm Aufschlüsse über den Charakter, über die Stärke oder Schwäche, und mancherlei Eigenheiten desselben. Er kann alsdann seine Beweggründe zu gewissen Handlungen, zu deren Vollbringung er die Menschen antreiben will, auf eine solche Art vortragen, daß manche Ideen erweckt werden, die den Eindruck seiner Gründe verstärken helfen. — Wie sehr diese Kunst öfters von selbstsüchtigen, schlauen Verführern mißbraucht werde, um die schwache Seite anderer Menschen zu benutzen, und sie durch lockende Versprechungen und andere falsche Künste zu ihren Absichten zu lenken, ist bekannt. Wie sehr wußte Cromwell durch den Schein der Tugend und Frömmigkeit sein Volk zu täuschen, und für sich einzunehmen! Wie geschickt wußten Cortez und Pizarro die Habsucht ihrer Soldaten zu reizen, und sie dadurch zu dem muthigsten Angriffe gegen Mexiko und Peru zu bewegen! — Der rechtschaffene Mann wird nur solche Mittel zur Ueberzeugung des Verstandes und Len-

kung des Willens anwenden, nur solche Zwecke zu erreichen sich vorsetzen, deren Güte er vor dem Richterstuhle seines Gewissens vertheidigen kann. Er mag Regent, Feldherr, Gesetzgeber, Richter, Volkslehrer, oder Erzieher seyn, so muß er die Menschen, mit denen er umgehen, die er bilden und leiten soll, so weit kennen, daß er ihren Verstand von der Güte seiner Grundsätze zu überzeugen, ihre Gefühle für das Edle und Große zu beleben, und ihren Willen zur Befolgung sittlicher Grundsätze zu führen vermöge. — Dann wird er den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer oder Untergebenen am sichersten treffen, wenn er weiß, welche Vorstellungen am tiefsten in die Masse ihrer vorräthigen Ideen eingreifen, sich mit den mehrsten Nebenideen verbinden, und dadurch in verstärkter Macht auf sie wirken. — Regenten, welche Menschenkenner waren, haben oft durch wenige Worte Wunder gethan. Heinrich der vierte erinnerte seine Krieger vor der Schlacht daran, daß sie Franzosen seyen, und führte sie darauf zum Siege. — Cäsar dämpfte, durch eine kurze eindringliche Rede an sein Heer, einen entstandenen Aufruhr. — Maria Theresia versammelte, als sie von ihren Feinden bedrängt wurde, die ungarischen Magnaten, erweckte durch kräftige Worte ihren edlen Stolz und Vater-

landsliebe, erinnerte sie an ihre vorigen Thaten, und hielt endlich ihren kleinen Sohn Joseph, den sie auf dem Arm trug, empor, indem sie sie fragte: ob sie nichts zur Rettung dieses verlassenen Kindes, ihres künftigen Königs, wagen wollten? Alle Anwesende schwuren einmüthig, daß sie den getreuesten Beistand leisten, und ihre theure Königin mit ihrer ganzen Macht vertheidigen wollten, und hielten Wort. — Die weisen Gesetzgeber Moses, Solon u. a. m. wirkten nur deswegen so stark auf ihre Mitbürger, weil sie ihre Sitten, herrschende Meinungen und ganzen Charakter kannten, und dieser Kenntniß gemäß ihre Vorschriften einzurichten suchten. — Ich führe hier noch das Beispiel des M. Antonius an (so unlauter auch seine Absichten gewesen seyn mögen), welcher nach der Ermordung Cäsars dessen große Thaten und Verdienste um das römische Volk vor einer großen Versammlung erhob, und zuletzt dessen blutiges Kleid seinen Zuhörern zeigte. Jetzt fielen ihnen so manche Umstände aus Cäsars Leben, so manche edle Züge seines Charakters ein; — mit diesem Gewande, welches sie hier blutig und von den Dolchen seiner Mörder durchlöchert sahen, hatten sie ihn so oft bekleidet gesehen, wenn er als gütiger Beherrscher und Wohlthäter in ihrer Mitte erschienen war. Welche

mächtige Wirkungen mußten diese Ideenverbindungen thun! wie sehr mußten dieselben ihren Haß gegen die Feinde ihres getödeten Diktators entflammen!

Aus der Ideenverbindung ist auch die Anhänglichkeit vieler Menschen an gewisse Meinungen und Vorurtheile, und die Schwierigkeit, dieselben zu läutern, oder wenn sie falsch sind, auszurotten, zu erklären. Dahin gehören z. B. die Vorurtheile, daß der Besitz des Geldes, eines Titels, eines Ordensbandes, das größte Glück des Menschen sey. — daß gewisse Nationen oder Anhänger von Religionssekten besser als andere seyen — daß gewisse privilegirte Stände einen natürlichen Vorzug vor andern Ständen hätten u. s. w. Diese Vorurtheile werden öfters in der frühesten Jugend, von Menschen, die man schätzet und liebt, in die Seele geprägt, verbinden sich mit vielen andern Vorstellungen, und erlangen dadurch eine vorzügliche Stärke. Sie haben sich mit dem ganzen Gedankensystem zu sehr verwebt, besonders wenn sie zu einer Zeit angenommen wurden, wo die Seele zum eigenen Prüfen noch zu schwach war. Daher haben sie zu tiefe Wurzel gefaßt, so daß auch kluge Leute in späten Jahren oft nur mit Mühe davon losgerissen werden können, nicht selten ihre ganze Lebenszeit

davon beherrscht werden. — Wer erinnert sich hier nicht der für die Menschheit demüthigenden Erfahrung, daß öfters auch rechtschaffene Mitglieder einer Sekte, oder Anhänger einer Meinung, welche von dem herrschenden Volksglauben abweicht, gehaßt und verfolgt worden sind. Er ist ein Ketzer, ein Irrglaubiger, ein starker Geist! das war schon genug, um ihn gering zu schätzen. Mit diesen Nahmen erwachen alle gehässige Nebenideen, die sich ehemals daran geknüpft hatten.

Hieher ist auch die Furcht vor Gespenstern zu rechnen, welche gemeiniglich in der Kindheit, durch schauerliche Erzählungen bei Nacht oder an einsamen Orten erweckt worden ist. Der Vernunft gelingt es zwar bei größerer Reife, sich von solchen thörichten Einbildungen zu befreien: aber zuweilen erregt doch eine, aus den frühern Jahren zurückgebliebene Ideenverbindung noch bei dem Manne einen unwillkührlichen Schauder, wenn er sich bei nächtlicher Einsamkeit an solchen Orten befindet, welche die Phantasie ehemals mit Grausen erfüllten.

Oefters machen gewisse einzelne Vorstellungen, gewisse Nahmen, an welche sich viele andere Vorstellungen angeknüpft haben,

die stärksten Wirkungen, indem nun alle diese Ideen auf einmal erwachen, und also das Gemüth heftig erschüttern müssen, und es mit Freude, Furcht, Schrecken, Zorn erfüllen. Die Römer zitterten lange Zeit, wenn sie den Nahmen ihres gefürchteten Feindes Hannibal hörten — Ludwig der eilfte von Frankreich konnte das Wort Tod, nicht hören, ohne zu zittern, und verbot daher seinen Hofleuten, dieses verhaßte Wort in seiner Gegenwart zu nennen. — Die Vorstellungen von den Seeligkeiten des Paradieses, von den Freuden, die sie in der Gesellschaft der Houri's erwarten, erfüllte öfters die Anhänger der Religion Mahomeds mit Muth, wenn sie in die Schlacht zogen. — Die Nahmen von Orten, wo denkwürdige Schlachten geliefert worden sind, die das Schicksal ganzer Nationen entschieden, erregen bei den Siegern Stolz und nicht selten Uebermuth, bei den Besiegten die widrigsten Empfindungen.

Hierdurch erklärt man auch, wenigstens zum Theil, das was man Sympathie und Antipathie nennt, die Zuneigung oder Abneigung gegen gewisse Menschen, Thiere und leblose Sachen, ohne Gründe von dieser Zuneigung oder Abneigung angeben zu können. Es geschieht zuweilen, daß

man bei dem ersten Blick zu einer Person hingezogen wird, oder eine Abneigung gegen sie fühlt, ohne sich bewußt zu seyn, daß man je von ihr etwas Angenehmes erhalten habe, oder beleidigt worden sey. Meistens gründet sich dieses Gefühl auf eine (oft uns selbst verborgene) Ideenverbindung. Vielleicht hat der Mensch Aehnlichkeit in Mienen oder Geberden mit einem unserer Freunde oder Feinde. — Cartesius war allen Schielenden gut. Bei genauerer Untersuchung von dem Grunde dieser Vorliebe fand er, daß die Freundin seiner Jugend geschielt hatte, und darum stellte sich ihm ihr Bild in jedem schielenden Menschen vor. (Siehe Dorsch von der Einbildungskraft). — Vielleicht hat uns der Mensch ehemals eine Aufmerksamkeit erzeigt, die wir zwar vergessen haben, wodurch aber vermittelst einer tiefliegenden Ideenverbindung die Zuneigung zu ihm entstanden ist. — Vielleicht war er einmal Zeuge von einer gewissen Handlung, er hörte gewisse Worte, wodurch man eine Schwäche verrieth. Die Sache ist vergessen, aber der Eindruck ist geblieben: man schämt sich vor dem Zeugen, vermeidet seinen Anblick, und schiebt die Ursache davon auf eine unerklärliche Antipathie. — Die Furcht und der Abscheu vieler Menschen vor Mäusen, Spinnen, Ratten, kann in der

frühesten Kindheit entstanden seyn, indem Eltern oder andere Menschen davor warnten, und durch ihr Beispiele glauben machten, man müsse diese Thiere, als etwas Gefährliches, fliehen. — Peter der Große hatte eine natürliche Abneigung vor Tarakanen, einer gewissen Art von Insekten, die sich in Rußland häufig in den Häusern aufhalten, und wurde sehr ungehalten gegen einen seiner Lieblinge, bei dem er zu Mittag speisen wollte, als er ein solches Insekt an der Wand des Speisesaals angespieset sah, ob dieses gleich in der guten Absicht geschehen war, die andern Tarakanen zu verscheuchen. (Siehe Stählins Anekdoten von Peter dem Großen). — Wir wollen indessen nicht läugnen, daß öfters auch physische Gründe Abneigung vor dem Anblick oder Geruch solcher Thiere bewirken können. — Endlich gehört hieher, die Vorliebe für das Haus, welches man bewohnt, das Kleid, welches man lange getragen, Stöcke, Uhren und andere Sachen, deren man sich lange bedient hat. Gewohnheit hat sie dem Besitzer werth gemacht. Sie erinnern ihn an so vieles Angenehme, welches er gleichsam in ihrer Gesellschaft genossen hat. Er kann sich von so lieben Zeugen seiner vergnügtesten einsamen Stunden nur mit Mühe trennen. Die atheniensischen Frauen küßten die Pfosten ihrer Hausthüren und ihre

Hausgeräthe, und trennten sich weinend von ihnen, als sie vor den Persern auf die Schiffe flüchten mußten. — Jener Gelehrte weinte, als er sein Dintenfaß zerbrach, aus dem er dreißig Jahre lang geschrieben hatte.

Nicht selten findet man, daß scharfsinnige Köpfe sich in manchen alltäglichen Geschäften des gemeinen Lebens nicht so gut zu helfen wissen, als andere ganz gewöhnliche Leute, die mehr Uebung darin haben. So hat man Beispiele, daß manche gelehrte Männer die leichtesten mechanischen Arbeiten nicht so gut verrichten können, als ihre Bedienten oder andere geringe Menschen. Sie können sich in die für sie neue Art von Beschäftigung nicht gut finden, weil ihnen die Ideenreihe, die dazu gehört, nicht geläufig ist, und sie daher das erste zuletzt, und das Nothwendigste gar nicht thun. Andern, die Uebung darin haben, fallen die Handgriffe und Vortheile bei dem Geschäft zu rechter Zeit ein, so wie die Vorstellungen davon in gehöriger Ordnung verknüpft sind. — Große Mathematiker sind zuweilen sehr schlechte Rechner, wo es auf mechanische Vortheile ankommt. — Mancher wichtiger Staatsmann, der ein ganzes Reich zu regieren im Stande wäre, ist in Verlegenheit, wenn er sich einmal ohne Hülfe des Kammerdieners anziehen soll.

Endlich finden wir in den Ideenverbindungen auch den Grund von der Unordnung, die in den Arbeiten und Gesprächen mancher Menschen herrscht. Es giebt Leute, die in ihren Gesprächen alles durcheinander werfen, und daher höchst lästige Gesellschafter für andere sind, die die Ordnung lieben. Immer fallen ihnen Umstände ein, die nicht zur Sache gehören; sie springen von der Hauptsache ab, werden weitschweifig, vergessen, was sie zuerst sagen wollten, und verliehren sich aus einer Anekdote in zehn andere, wo immer die folgende in die vorhergehende eingeschachtelt ist. Die Ideen verbinden sich in solchen Köpfen auf mancherlei Art, und dabei ist die Urtheilskraft zu schwach, um Plan und Ordnung hinein zu bringen, die wichtigern und interessantern heraus zu heben, und die kleinlichten oder nicht zur Sache gehörenden zu verschweigen. Daher entsteht das seichte und fade Geschwätz. — Auch das zerstreute Wesen mancher Personen, bei allem, was sie thun und reden, hat einen ähnlichen Grund, ob es gleich darin von jenem Zustande verschieden ist, daß es nicht immer Mangel an Verstand verräth.

Ueber die Ursache der Ideenverbindung und ihrer verschiedenen bestimmten Arten sind mancherlei Hypothesen aufgestellt worden. Keine kann aber die Sache befriedigend erklären, weil uns der wechselseitige Einfluß des Geistigen und Körperlichen aufeinander völlig unbekannt ist. Einige gaben blos physische, andere blos psychologische Gründe von der Ideenverbindung an. Eine dritte Klasse von Philosophen nahm an, daß körperliche und geistige Ursachen zusammen wirkten. Die letzten scheinen der Wahrheit am nächsten gekommen zu seyn, und können manche Erfahrungen zur Bestätigung ihrer Meinung anführen. Daß erstlich die Seele bei der Erweckung der Ideen durch andere nicht blos leidend, sondern auch thätig sei, ist oben schon bemerkt worden. Besonders ist dieses alsdann der Fall, wenn die Seele Ideen nach gewissen Zwecken zusammenstellt, und neue Schöpfungen der Imagination hervorbringt. Durch die schaffende Einbildungskraft des Dichters, des Künstlers, und jedes andern, der über einen Satz meditirt, einen wissenschaftlichen Gegenstand bearbeitet, oder über eine Materie mit Interesse spricht, werden eine Menge Ideen herbeigeführt, die ohne diese Anstrengung der Seele nicht erwacht wären. Die abwechselnde Stimmung der Seele zur Freude, zur Traurigkeit, und an-

dern Gefühlen, bestimmt auch die Wahl der Ideen, welche sie verfolgt. Daher sieht der Fröhliche die Welt mit ganz andern Augen an, als der Melancholische. — In dem Zustande der stillen heitern Geistesthätigkeit, bildet der Mensch einen Ideenkreis, in welchem er sich wohlbefindet: er wählt unter dem Vorrath der ihm zuströhmenden Ideen diejenige, die für ihn die interessantesten sind, aus, verfolgt ihre Spur, knüpfet nach Willkühr neue daran, und vereinigt dieses Alles zu einem gewissen Ganzen, das nun sein eigenes Werk ist, nicht von dem Zufall ihm aufgedrungen, sondern aus sich selbst, mit eigener Kraft hervorgebracht ist. — Alle diese Erfahrungen beweisen, daß der Grund der Ideenverbindung sehr oft in der geistigen Kraft des Menschen zu suchen sey.

Zweitens liegt der Grund davon in körperlichen Beschaffenheiten, in sinnlichen Wahrnehmungen, Nervenreiz, Affektion der Gehirnfiebern, und Veränderungen der innern Organisation überhaupt. Daher der unordentliche Gang, die schnelle Abwechselung und Mannigfaltigkeit der Ideen bei Fieberhitze, Wahnsinn, Drang des Geblütes nach dem Kopf, in lebhaftern jugendlichen Gemüthern u. s. w. — Daher die Schwäche der Imagination bei körperlichen Ermü-

dungen, manchen Krankheiten, die aus Entkräftung entstehen, zunehmenden Alter u. s. w. — Daß also die Beschaffenheit des Gehirns großen Einfluß auf die Verknüpfung der Ideen habe, ist nicht zu läugnen. Dieß verleitete mehrere Psychologen, Schwingungen in den Gehirnfiebern anzunehmen, die auf ähnliche Art, wie die schwingenden Bewegungen der Luft, des Lichts, und anderer feiner Materien sich verbreiteten, und Veränderungen in den angrenzenden Theilen hervorbrächten, wodurch eine Ideenreihe entstünde, die zu anderer Zeit, bei ähnlichem Anstoß, auf dieselbe Art wieder erweckt werden müßte. — Andere glaubten, daß man zwar keine Schwingungen, (weil sich die dazu erforderliche Elasticität der weichen Gehirnmasse nicht erweisen lasse), aber doch gewisse Eindrücke in derselben annehmen müsse, die durch sinnliche Wahrnehmungen und Fortpflanzung derselben vermittelst der Nerven in dem Gehirn hervorgebracht, und bei vorfallenden Gelegenheiten wieder erneuert würden, und daß das ganze Ideenspiel auf dem Zusammenhange der feinsten Nervenästchen in dem Gehirne beruhe.

Wir übergehen andere Erklärungsarten dieser Erscheinung, weil sie eben so wenig, als die angeführten, sich erweisen lassen,

und immer wohl nicht mehr, als leere Hypothesen bleiben werden, da keine Erfahrung über den letzten Grund dieser psychologischen Erscheinungen angestellt werden kann. Halten wir uns daher blos an das sichere Resultat, daß die Imagination nach gewissen Gesetzen wirkt, die durch die Erfahrung bestätigt werden, und ihren Grund in der unbegreiflichen Wechselwirkung der Seele und des Körpers haben müssen. Mehr bedürfen wir zur Erklärung dieser psychologischen Erscheinung nicht, indem alle tiefere Speculationen darüber auf die Erweiterung der Menschenkenntniß keinen wesentlichen Einfluß haben.

Von einigen besondern Zuständen der Seele, welche zum Theil aus den Wirkungen der Einbildungskraft und den Gesetzen der Ideenverbindung erklärt werden können. Dahin gehören, *a*) das Träumen, *b*) das Schlafwandeln, *c*) die Schwärmerei, *d*) die Verrückung des Verstandes.

---

a) Vom Träumen.

Die Träume sind in mehrerer Rücksicht für den Psychologen wichtig; besonders auch

deswegen, weil er daran die Gesetze der Ideenverbindung öfters sehr gut entwickeln kann. Denn ein jeder Traum besteht aus einer Reihe von Bildern der Imagination, die sich nach denselben Gesetzen an einander ketten, wie die Ideen während des Wachens. Daher folgt hier eine Untersuchung über die Ursachen der Träume, und mancher Besonderheiten, die dabei vorkommen.

Das Wachen ist der Zustand des Menschen, wo seine äussern Sinne zum Auffassen der Wahrnehmungen geschickt, alle Lebensfunktionen wirksam sind, seine Vernunft im Vergleichen und Unterscheiden geschäftig ist, und ihre Aufmerksamkeit hinrichten kann, wohin sie will; endlich, wo sich der Mensch des vergangenen und gegenwärtigen Zustandes bewußt ist. — Auf das Wachen folgt der Zustand der Schläfrigkeit, des Schlummers, des tiefen Schlafs, wenn Körper und Geist ermüdet sind, und die Nerven gleichsam abgespannt werden, und ihre Reizbarkeit verliehren. Dann schließen sich die Augen, die Gehörnerven spannen das Trommelfell im Ohre ab, alle Empfindungswerkzeuge an den äussern Theilen des Körpers werden stumpf, die Eingänge für Wahrnehmungen der Aussenwelt sind verschlossen, und die Phantasie ist sich allein überlassen. Der Umlauf der

Säfte wird langsamer, die Erinnerung des Vergangenen, das Bewußtseyn des Gegenwärtigen verschwindet, die Vernunft ist nur wenig geschäftig, und der Zustand des tiefen Schlafs tritt nach und nach ein. So lange die Kräfte des Körpers sich noch nicht gesammelt, die Lebensgeister sich noch nicht aufs neue erzeugt haben, dauert dieser Zustand fort. So bald sich aber die Kräfte des Körpers wieder vermehren, so tritt ein mittlerer Zustand zwischen Schlafen und Wachen, oder der leisere Schlaf ein, worin man eben so, wie bei dem anfangenden Schlummer gewöhnlich träumt. Im tiefen Schlafe sind die Spiele der Phantasie zu schwach, so daß wir uns ihrer beim Erwachen nicht mehr bewußt sind. Daraus folgt aber nicht, daß alsdenn gar kein Träumen statt finde. Denn die Ideen, welche vor dem Einschlafen in der Seele rege waren, erwecken während des Schlafs neue Ideen, und wir müssen annehmen, daß diese Reihe nie ganz abgebrochen werde. Ein gänzliches Aufhören aller Geistesthätigkeit kann während des Lebens nie statt finden. Solche schwachen Träume sind oft die Verbindungsglieder in der Kette der lebhaftern, die in die Zeit des Einschlafens und des Morgenschlummers fallen.

Wir müssen den Schlaf von verwandten Zuständen unterscheiden. Erstlich von

der Ohnmacht, Starrsucht und dergleichen, wo die Lebensfunctionen durch krankhafte Zufälle auf einige Zeit gehemmt, oder in Unordnung gerathen sind. Denn im Schlafe geschiehet dieses nicht, sondern die Bewegung des Magens und der Gedärme, der regelmäßige Umlauf des Geblüts, die Verdauung, Bereitung des Magensaftes u. s. w. gehen so gut von statten, wie beim Wachen. — Zweitens wird der Schlaf unterschieden vom Zustande eines Wachenden, der nahe an Gefühllosigkeit grenzt, weil die Seele in tiefes Nachdenken versunken ist, und sich alles dessen, was um sie vorgeht, nicht bewußt ist: denn im Schlafe liegt die Ursache, warum man sich der Aussenwelt nicht bewußt ist, in etwas Anderem, wie schon erinnert worden ist.

Der Traum bestehet aus Spielen der Phantasie, welche in unzähligen Gestalten abwechseln, und uns eben so wohl beschäftigen, wie die sinnlichen Empfindungen während des Wachens. Auf eine Zeit lang ist die Seele von der äussern Welt abgeschieden, ohne sich dessen bewußt zu seyn, und muß sich mit dem Vorrathe der in ihr liegenden, und sich erweckenden Ideen beschäftigen, die ihr nun als eine wirkliche Aussenwelt, in der sie lebt und handelt, vorkommen. Diese wun-

derbare, mannigfaltige Abwechselungen seltsamer Ideen gaben, so lange man ihre Aneinanderreihung noch nicht natürlich erklären konnte, Veranlassung zu dem Wahn von göttlichen Eingebungen und übernatürlichen Offenbahrungen während des Schlafs.

Die Träume sind nie ganz regellos, obgleich dieses zuweilen so scheint, weil wir den Faden der Ideenverknüpfung nicht immer aufsinden können. Warum sollte die Imagination während des Schlafs nicht an dieselbe Gesetze gebunden seyn, die sie während des Wachens befolgt, da wir dieselben Wesen geblieben sind, wie vorher? Der Stof zu den Träumen liegt schon alle vorräthig in der Seele. Vorhergegangene Empfindungen, tiefschlummernde Bilder, alles, was die Seele jemahls angeschaut, überlegt, verknüpft hat, giebt die Materialien zu den Träumen her. Bestehet der Traum auch nicht immer aus den Empfindungen und Vorstellungen, die wir vor wenigen Tagen gehabt haben, sondern die Einbildungskraft ruft manches aus der Tiefe, was schon Jahre lang, ohne daß wir uns daran erinnerten, in der Seele geschlummert hatte, im Traume wieder hervor. Da erscheinen uns Menschen, die wir vergessen, Begebenheiten, die wir in der frühesten Kindheit erlebt hatten.

Die Erfahrung lehrt, wenn wir der Verknüpfung der Bilder im Traume nachspüren, daß sich 1) solche Ideen, die eine gewisse Aehnlichkeit mit andern hatten, 2) oder solche, die ehemals zugleich oder kurz nacheinander im Bewußtseyn vorgekommen waren, einander erwecken, und die mannigfaltigen Scenen im Traume dahin zaubern. So träumen wir z. B. wir seyen in einer Kirche, sehen dort einen gewissen Menschen (den wir ehemals darin gesehen hatten, oder der Aehnlichkeit mit einem andern hat, der seinen Platz gewöhnlich einnimmt); er erinnert uns an ein gewisses Haus, (wo er wohnt, oder wo wir zusammen gewesen) sogleich sind wir in diesem Hause, finden andere Gesellschaft, werden hernach eben so geschwind in einen Garten versetzt (vielleicht, weil ein Gartenfreund in der Gesellschaft ist, oder weil an dem Haus ein Garten liegt, den wir kennen). Die Blumen des Gartens veranlassen eine Veränderung der Traumscene, und führen uns auf einen Spaziergang u. s. w. — In den wenigsten Fällen können wir der Ursache der Verknüpfung der Traumbilder genau nachspüren, weil der Uebergang oft sehr schnell durch mancherlei Zwischenideen veranlasset worden ist, deren wir uns beim Erwachen nicht mehr bewußt sind, oder weil die Fäden, woran die Dinge im Traume in An-

sehung der Aehnlichkeit, Gleichzeitigkeit und Folge aneinander gereihet sind, öfters so fein sind, daß wir sie nicht entdecken können.

Die Veranlassung zu Träumen kann in mancherlei Ursachen liegen, wovon wir die vorzüglichsten angeben wollen. Sie können entstehen:

1) Von Vorstellungen, mit denen wir uns kurz vor dem Schlafengehen beschäftigt haben. Alsdann ist der Traum eine Fortsezzung der während des Wachens gehabten Vorstellungen. Wenn einer z. B. Geschichten von gefährlichen Seereisen, schrecklichen Kriegsscenen und dergleichen lieset, so können ihm ähnliche Scenen im Traume vorkommen. — Oder wenn er über eine wissenschaftliche Aufgabe nachdenkt, und mit dem Gedanken davon zu Bette geht, so denket er vielleicht während des Traumes weiter darüber nach. Man erzählt von Menschen, die im Schlafe die Auflösung gewisser Aufgaben gefunden haben, welche sie im Wachen vergeblich suchten. Denn daß ein gewisser Grad von Vergleichungs- und Erfindungskraft auch während des Schlafs fortdauern, und bei manchen Personen vorzüglich thätig seyn könne, zeigen häufige Beispiele. — Herr von Gous erzählt von sich selbst (in Moriz

Magazin)

Magazin) daß er als Schüler vor dem Schlafengehen auf eine schwere lateinische Construction aufmerksam gemacht worden sey, deren völlige Auflösung er erst im Traume fand. — Der ehemalige Professor Wähnert zu Göttingen erzählte öfters, daß er in seiner Jugend sich etliche Tage vergeblich bemüht habe, einen gewissen Gedanken in zwei griechische Verse einzukleiden. Während des Schlafs gelang es ihm, diese Verse zu machen, er stand auf, steckte ein Licht an, und schrieb sie auf. Den andern Morgen fand er das Papier mit den Versen voll Verwunderung auf seinem Tische, weil er sich dessen, was er die Nacht vorgenommen hatte, nicht mehr bewußt war. — Emanuel Maignan, ein geschickter Mathematiker des siebzehenten Jahrhunderts erfand zuweilen im Traume mathematische Lehrsätze, oder die Beweise dazu, wenn er über seinen Meditationen eingeschlafen war. Solche Träume gewährten ihm ein so großes Vergnügen, daß er über denselben erwachte, und sie sogleich aufzeichnete. — Ein anderes merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Richerz in seiner Uebersetzung von Muratori von dem Doktor Osann, der des Nachts im Schlafen den Bericht von eine Krankheit las, darauf Antwort ertheilte, und Recepte schrieb, ohne das geringste am Morgen davon zu wissen. Er war

erstaunt, seine verordneten Recepte zu lesen, noch mehr aber, die guten Wirkungen davon zu hören. — Auch eine schöne Musik, die man des Abends hört, kann uns noch lange in angenehmen Träumen ergötzen. — Ich bemerke hiebei noch, daß man gewöhnlich zu der Stunde erwacht, in welcher man sich ernstlich vornahm, aufzustehen, um etwa eine Reise anzutreten, oder sonst ein wichtiges Geschäft anzufangen; ferner, daß man, wenn man des Morgens gern sich sogleich an eine Sache erinnern möchte, nur nöthig hat, sich dieselbe des Abends vor dem Einschlafen recht lebhaft vorzustellen und den Vorsatz zu fassen, sich ihrer bei dem Erwachen zu erinnern. Wahrscheinlich behält die Seele in diesem Falle während des Schlafs ein gewisses Bewußtseyn von dem, was sie des Abends gedacht hatte. Dieses begleitet alle Träume derselben Nacht, und wird wieder lebhaft, so bald der Schlaf zu Ende ist.

2) Träume entstehen auch von Vorstellungen, mit welchen man sich überhaupt viel und mit Anstrengung beschäftigt. Diese haben sich so sehr in der Seele fixirt, daß sie bei der geringsten Veranlassung erweckt werden, weil sie mit einer großen Menge anderer Ideen in Verknüpfung gekommen sind. — Cicero erzählt, daß er öfters von Marius geträume

habe, weil er sich mit dem Schicksale dieses merkwürdigen Mannes gern in Gedanken beschäftigte. — Der Officier, welcher lange im Krieg gelebt hat, träumt von Belagerungen und Schlachten — der Gelehrte von Büchern, — der Oekonom von seinen ländlichen Beschäftigungen. — Dido beim Virgil träumt, als sie von Aeneas verlassen war, von ihrer traurigen Einsamkeit: longam incomitata videtur ire viam, Tyriosque deserta quaerere terra. — Wem ist unbekannt, daß fröhlige und traurige Begebenheiten, leidenschaftliche Wünsche und Begierden, Träume veranlassen? Daher läßt derjenige, welcher viele seiner Träume erzählt, einen Blick in sein Inneres thun, zumal wenn sie verwandten Inhalts sind. Denn das, wovon einer öfters träumet, liegt ihm gewöhnlich oft im Sinne, und ist nicht selten ein Gegenstand seines Bestrebens. — Aus den abergläubigen Zeiten der Hexenprocesse sind merkwürdige Beispiele von Menschen bekannt, die, als sie vor Gericht des nächtlichen Umgangs mit bösen Geistern, der Zauberei u. s. w. beschuldigt wurden, ohne gefoltert zu werden, alles eingestanden, viele Umstände angaben, unter denen sie diese Zusammenkünfte gehalten, und sich in ein Bündniß mit jenen Geistern zum Verderben ihrer Mitmenschen, gegen Erhaltung gewisser Vor-

theile, eingelassen hätten. Was konnte dieses anders seyn, als lebhafte Träume von einer Sache, die sie von Jugend auf täglich gehört hatten? Der allgemeine Volksglaube ließ ihnen keinen Zweifel über die Wirklichkeit solcher Zaubereien übrig. Ihre Phantasie hatte sich stets mit diesen abentheuerlichen Ideen beschäftigt. Vielleicht hatte auch das Anstreichen mit narkotischen Salben, und andern körperlich wirkenden Mitteln zur Erhitzung der Einbildungskraft beygetragen, so daß sie die darauf erfolgenden Träume für etwas wirklich geschehenes hielten.

3) Eine dritte Ursache der Träume sind äussere Empfindungen. Wenn man nicht mehr fest schläft, so können schwache Empfindungen von äussern Dingen die Organe, welche wieder anfangen, thätig zu werden, afficiren, und Veranlassung zu einer Reihe von Traumscenen werden. So kann z. B. heftiges Pochen, ein Kanonenschuß, ein Donner und dergleichen eine Scene des Kriegs herbeiführen. — Das Hören eines lieblichen Gesangs, oder einer sanften Musik während des Schlummers versetzt uns in eine Kirche, oder bei die Gräber unserer verstorbenen Freunde, deren Grabgesänge wir dann zu hören glauben. — Lärmen und Geräusch macht uns von räuberischen Einfällen träu-

men; ein Stich, ein Schmerz, von der Lage des Körpers verursacht, erweckt ähnliche Träume; Kälte, aus Mangel an Bedeckung, versetzt uns in eisigte Schneefelder.

4) Auch innere Beschaffenheiten des Körpers erwecken Träume. Unverdaulichkeit, Wallungen des Geblüts, Lage des Körpers und daher entstehendes Zuströhmen des Geblütes nach dem Kopfe, erregen finstere, schwarze Träume von Sturm, Gefahren, und dergleichen Schreckensscenen. Ein gewisser Zustand der Art, gewöhnlich das Alpdrücken genannt, entsteht aus gehemmtem Blutumlauf, Stockung der Säfte, krampfhafter Zusammenziehung der Muskeln. Dagegen erregen das Gefühl der Gesundheit, gute Verdauung, leichter Kreislauf des Geblüts, munter lachende Träume von schönen Aussichten, munterer Gesellschaft, leichter Bewegung durch die Luft und dergleichen.

Gewöhnlich sind die Bilder der Träume nicht so lebhaft, als die sinnlichen Anschauungen. Aber bei manchen Träumen ist diese Lebhaftigkeit vorzüglich groß, so daß man über das, was man sieht und hört, entzückt, erschrocken, erstaunt, traurig, aufgebracht ist, selbst Thränen zu vergießen wähnt; nicht selten dauert die daraus entstehende Ge-

müthsstimmung noch einige Zeit nach dem Erwachen fort. Beispiele von besonders lebhaften Träumen gaben uns die magnetisirten Schläfer, die man durch einen sanften Nervenreiz in einen Zustand versetzte, worin sie träumend von ihrer Krankheit sprachen, und manche Fragen beantworteten, ohne sich dessen bewußt zu seyn. Daß man durch diese Exaltation der Phantasie ehe ein Nervenübel vermehren als vermindern könne, wird von vielen Aerzten behauptet. — Andere Ursachen von Lebhaftigkeit gewisser Träume liegt in der Wärme des Körpers, Lage der Hände, des Kopfs, heftige Gemüthserschütterungen und allen den Ursachen, die als die Quelle der Träume überhaupt angegeben worden sind. — Wir erinnern uns nicht immer der lebhaften Träume besser, als der minder lebhaften. Es gehört auch dazu, daß die Scenen des Traums einen regelmäßigen Gang nehmen, und nicht zu verwirrt sind, und daß wir bei dem Erwachen den Faden leicht finden können, wodurch sie verknüpft waren. Ferner wird diese Erinnerung durch das Gesetz der Ideenverbindung erleichtert, wenn uns nachher Gegenstände, die mit denen im Traume Aehnlichkeit haben, vorkommen.

Daß einige Menschen viel, andere wenig träumen, ist theils in der Beschaffenheit

der Phantasie, theils des Körpers, besonders des Gehirns, gegründet.

Warum sind wir bei den sonderbarsten Dingen, die uns im Traume erschienen, z. B. ungeheuren Gestalten, Mißgeburten, und ganz widersinnigen Verknüpfungen so gleichgültig, als wenn wir ihren Anblick schon längst gewohnt wären, und bemerken das Ungereimte nicht? — Weil die Beurtheilungskraft zu schwach ist, als daß man das Widersprechende und Ungereimte auffallend finden sollte. Dieß ist auch die Ursache, warum das Unsittliche im Traume öfters nicht dafür erkannt wird.

Noch ist zu bemerken, daß Menschen, mit denen wir im Traume umgehen, wenn wir sie schon genau kennen, gewöhnlich dem Charakter gemäß handeln und sprechen, den wir ihnen im wachenden Zustande beizulegen pflegen, und daß wir, wenn Ausnahmen hiervon vorkommen, meistens dadurch frappirt werden.

Zuletzt wollen wir noch untersuchen, woher die ehemals so allgemein verbreitete abergläubige Meinung von Träumen, die etwas Künftiges vorher bedeuten sollten, entstanden seyn mag. Es ist bekannt, daß eine

Menge Beispiele von solchen omineusen Träumen erzählt worden ist.

So erzählt z. B. Sueton, daß Cäsars Gemahlin am Tage vor dem Tode ihres Gatten dessen Körper im Traume entseelt liegen gesehen habe. — Cicero führt eine Anekdote von zwei Arkadiern an, welche miteinander reiseten, und von denen der eine bei einem Freunde, der andere in einer Herberge übernachtete. Der erstere träumte zweimal, daß sein Freund ermordet, und in einem Wagen weggeführt worden sey. Er steht auf, geht gegen Morgen an das Stadtthor, und findet den Leichnam desselben in einem Wagen voll Dünger. — Ein Arzt, welcher in Portsmouth wohnte, reisete auf die Insel Wight, um Patienten zu besuchen, und blieb daselbst über Nacht. Er eilte aber mitten in der Nacht auf einem Kahn zurück, weil er geträumt hatte, daß seine Frau und Kinder ermordet würden. Als er an sein Haus kam, fand er seine Bediente noch wachend, und da er die Gewissensangst derselben bemerkte, und wegen der Ursache schärfer in sie drang, so erfuhr er von dem einen, daß er und seine Cameraden im Sinne gehabt hätten, die Abwesenheit ihres Herrn zu benutzen, und ihn zu bestehlen. Wie viel oder wenig an diesen und ähnlichen Anekdoten wahr seyn mag,

wissen wir nicht. Gesetzt aber, alles hätte sich wirklich so verhalten, wie erzählt wird, so folgte daraus doch nicht, daß diesen Menschen die nachfolgende Begebenheit auf eine übernatürliche Art im Traume geoffenbahrt worden sey. Oefters liegen in der Seele Vermuthungen von bevorstehenden glücklichen oder unglücklichen Vorfällen, auf welche man durch die Lage der Umstände leicht geführt werden konnte, und die die Seele so sehr beschäftigen, daß sie mancherlei Träume veranlassen können. Cäsars Gemahlin wußte, daß ihr Mann viele Feinde hatte, und in Gefahr schwebte; der Arkadier hatte viel aus Erzählungen oder andern Umständen Besorgnisse für die Sicherheit seines Freundes in der Herberge gehabt, ehe er eingeschlafen war; eine ähnliche Veranlassung mag der ängstliche Traum des englischen Arztes gehabt haben. — Unter vielen tausend Träumen kann sich leicht einer oder der andere finden, worauf etwas vorfällt, das von ohngefähr in einigen Umständen mit der Traumscene Aehnlichkeit hat. Ehe man sich nun die Entstehung der Träume durch Ideenverbindung zu erklären wußte, hielt man die besonders auffallenden, worauf merkwürdige Begebenheiten folgten, für übernatürliche Eingebungen höherer Geister. Dieses Gefallen am Wunderbaren, und die Neigung,

das Natürliche als etwas Höheres und Uebernatürliches anzusehen, ist den Menschen in den Zeiten der Kindheit ihrer Verstandeskultur eigen, und verleitet sie, die sonderbarsten Mährchen von Visionen und Ahndungen in Träumen und beim Wachen zu glauben. — Dazu kommt noch die Unredlichkeit mancher Menschen, die diesen Hang zum Wunderbaren nähren, um ihn zu Erreichung ihrer eigennützigen Absichten zu benuzzen, und sich Ansehen und Einfluß bei dem Volke zu verschaffen. Daher erzählen sie ihre Träume nicht aufrichtig, setzen Umstände zu, lassen andere weg, oder erdichten sie ganz, so wie es die folgenden Begebenheiten erfordern. — Wir übergehen andere, minder wichtige Ursachen von der ehemaligen großen Herrschaft dieses Aberglaubens über das Volk, und hoffen, daß man bald so weit gekommen seyn werde, eine ernsthafte Bekämpfung desselben nicht mehr zu bedürfen.

---

8) Vom Schlafwandeln.

Der Schlafwandler befindet sich in einem Zustande, der mit dem eines Träumenden Aehnlichkeit hat, nur daß seine Seele viel thätiger ist, so daß sich sein Körper einer

aneinander hängenden Reihe von Einbildungen gemäß bewegt. Nicht bei allen findet sich ein gleicher Grad von Thätigkeit. Einige verrichten im Schlafe manche Dinge, woraus man, (die Sache obenhin angesehen), vermuthen könnte, daß sie den völligen Gebrauch ihrer Vernunft hätten; sie sprechen ziemlich zusammenhängend, gehen ohne zu fallen, steigen selbst an gefährliche Orte, verrichten häusliche Geschäfte, an die sie gewöhnt sind, schreiben ihre Gedanken auf u. s. w. — Andere, welche nur sprechen, und auf vorgelegte Fragen antworten, können eigentlich nicht zu den Traumwandlern gerechnet werden.

Der Schlafwandler befindet sich in einem Mittelzustande zwischen Traum und Wachen, worin er eine größere Erinnerungskraft an das, was er gewöhnlich zu thun pflegt, an die Ordnung, worin sich die Dinge um ihn her, die Lage der Zimmer, der Treppen u. s. w. befinden, besitzt. Daher geht er ohne Schwierigkeit im Hause herum, weiß, wo jedes Ding steht und liegt, geht ausser dem Hause an Orte, die er sich vorstellen kann, verrichtet seine gewöhnliche Arbeiten in gehöriger Ordnung, und weicht allem aus, was ihm im Wege steht. Er hat ein feines Gefühl; zuweilen sieht und hört er auch manches; doch ist dieses nicht immer der Fall.

Meistens ist er sich der im Schlafe vorgenommenen Handlungen beim Erwachen nicht bewußt.

Wenn er an gefährliche Orte steigt, ohne zu fallen, so bewahrt ihn der Mangel an Einsicht der Gefahr vor Furcht und Schwindel, wodurch sein Gang wankend gemacht werden könnte. Er handelt der in seinem Gemüthe regen Ideenverbindung gemäß fort, und erwacht nicht, bis er durch eine heftige Erschütterung oder durch Rufen seines Nahmens (eine sehr geläufige Vorstellung, die seine Ideenreihe plötzlich unterbricht) gestöhrt wird.

Der Hang zum Nachtwandeln findet sich mehr bei jungen als alten Leuten, mehr bei feurigen cholerischen, als phlegmatischen Menschen, meistens bei Mannspersonen, und verliehrt sich mit zunehmenden Jahren gewöhnlich von selbst. Die Ursachen dieser Erscheinungen liegen theils in einem feurigen Temperamente, Hang zu starken Affekten, großer Lebhaftigkeit der Phantasie, theils in andern noch unbekannten Beschaffenheiten des Körpers. Nicht selten liegt der Grund in einem unordentlichen Zustande des Nervensystems, und dieser muß wie andere Krank-

heiten zum Theil durch Hülfe der Arzneiwissenschaft vermindert oder gehoben werden.

Aber wegen der großen Verschiedenheit der Erscheinungen des Nachtwandelns und der Subjekte, bei denen sich dieser Hang findet, möchte es schwer werden, alle Arten desselben von einerlei Ursachen abzuleiten, und nicht rathsam, einerlei Mittel für jeden Fall vorzuschlagen. Gewöhnlich räth man an, den Schlafwandler von dem Aufstehen zu entwöhnen, indem man ihn gleich im Anfang dieses Zustandes aufweckt. Ob dadurch das Uebel in jedem Falle gänzlich gehoben werden könne, ist zu bezweifeln.

Ich führe noch einige Beispiele von merkwürdigen Nachtwandlern an. In dem acht und dreißigsten Theile der französischen Encyclopädie, (unter dem Artikel somnambulisme), wird erzählt, daß ein junger Geistlicher in Frankreich während dieses Zustandes Reden geschrieben, manches darin ausgestrichen und ausgebessert habe, (wenn man ihm auch etwas vor die Augen hielte, um desto gewisser überzeugt zu seyn, daß er sein Papier nicht sehen konnte). — Auch schrieb er Musikalien, Manche Gedichte, ohne am folgenden Morgen etwas davon zu wissen. — Johann Baptista Negretti, ein Be-

dienter zu Vicenza (siehe journal encyclopedique 1762) stand öfters im Schlafe auf, führte mit einem Lichte die vermeintlichen Gäste hinunter, reinigte die Gläser, trug Wasser herbei, aß und trank, ohne einen Unterschied in den Speisen zu bemerken u. s. w. — Ein Handwerksmann in der Nähe von Weimar (siehe Moriz Magazin) schlief oft bei hellem Tage ein, stand hernach auf, verrichtete sein Gebet, oder sang ein Lied, arbeitete in seinen Geschäften, oder ritt nach einem benachbarten Orte, ohne es zu wissen. Wenn er erwachte, während daß er in einem fremden Hause war, so sah man ihm seine Bestürzung an. Während des Paroxismus war er gegen alles Kneipen, Stoßen, Stechen unempfindlich, hörte einen Pistolenschuß nahe vor seinem Ohre nicht, empfand nichts von starkriechenden Dingen, die ihm absichtlich vorgehalten wurden, und sah auch nichts, was um ihn vorging. Nachher fühlte er sich ermattet und unlustig, und erinnerte sich nicht an das, was er gethan hatte.

Es wäre zu wünschen, daß die, welche Gelegenheit haben, Schlafwandler zu beobachten, Bemerkungen über ihre Verrichtungen, über ihr Temperament, Lebensart, und andere Umstände, welche Veranlassung zu dem besondern Zustande gegeben

haben könnten, sammeln und mittheilen möchten.

---

c) Von der Schwärmerei.

Die Untersuchung über das Eigenthümliche der Schwärmerei, ihre Ursachen und Folgen, gehört hieher, weil in diesem Zustande die Phantasie vorzüglich thätig ist. Wenn sich mit einer vorzüglich starken Einbildungskraft starke Gefühle und Leidenschaften verbinden, und die Vernunft zu schwach ist, um die ausschweifende Einbildungskraft im Zaume zu halten, so ist die gewöhnliche Folge, daß das Dichtungsvermögen die Stelle der sinnlichen Erkenntniß vertritt, und die Einbildungen für wirkliche Dinge gehalten werden. Diese sind theils gar nicht vorhanden, z. B. Zauberkräfte, Erscheinungen von Verstorbenen; theils können sie auch gar nicht von Menschen angeschaut und empfunden werden, z. B. übersinnliche Dinge; theils sind es Ideen, die sich in der wirklichen Welt nicht realisiren lassen, z. B. die Einführung einer vollkommenen Gleichheit unter allen Staatsbürgern in Ansehung des Vermögens, des äussern Wohlstandes, des Antheils an der Staatsregierung u. s. w. — Daher

kann man die Schwärmerei eintheilen in die theoretische, welche hartnäckig auf den Glauben an Dinge beharret, die die gesunde Vernunft als ungereimt, oder unmöglich ansiehet; und in die praktische, welche auf die Ausführung gewisser Plane gerichtet ist, die nach Gründen der ruhigen Urtheilskraft als unausführbar erscheinen.

Dieser Seelenzustand ist gewöhnlich lange anhaltend, und charakterisirt sich vorzüglich durch die Gewalt, welche die Einbildungskraft über die Vernunft erhalten hat. Die Stimme der ruhigen Ueberlegung wird wenig geachtet; der Verstand wird so weit zerrüttet, daß er Scheingründe für die Wirklichkeit der Einbildungen erfindet, und das ganze trügliche Gewebe der Phantasie in eine gewisse systematische Form bringet, und auf willkührlich erfundene täuschende Principien gründet. Daher ist die Schwärmerei eine Geisteskrankheit, die für die Moralität, Glückseeligkeit und Ruhe des Schwärmers und andrer Menschen öfters sehr gefährlich wird. Sie nimmt mancherlei Formen an, nachdem die Objekte verschieden sind, mit denen sie sich beschäftigt.

Man muß die Schwärmerei wohl von dem Enthusiasmus unterscheiden, welcher ein

ein vorübergehender Affekt ist, wobei auch die Vernunft sehr thätig seyn kann, um das wahrhaft Gute durch gerecht und weislich gewählte Mittel zu befördern. Der Enthusiasmus ist nützlich bei großen Unternehmungen, wo hinreißende Kraft erfordert wird, um die Schwierigkeiten zu besiegen, welche sich in den Weg stellen. Große Erfindungen werden meistens nur durch anhaltendes Streben des Geistes, unermüdeten Eifer, Thätigkeit, und Ausharren bei allen Hindernissen zu Stande gebracht, wie z. B. die Entdeckung neuer Welttheile durch Columbus, Cook u. a. m. — Der Enthusiasmus fürs Vaterland, welcher einen Leonidas, Epaminondas, Brutus, Wilhelm Tell, Wasshinton beseelte, ist einer der stärksten. Er treibt den menschlichen Geist zu den kühnsten Wagstücken, beseelt ihn mit Muth und Entschlossenheit bei den größten Gefahren, und mit dem festen Entschlusse, entweder das Vaterland zu retten, oder zu sterben. — Und so sind alle große Thaten, die auf immer in der Geschichte der Menschheit glänzen werden, durch Enthusiasmus ausgeführt worden. — Aber nur so lange ist der Enthusiasmus löblich, als er den Geboten der moralischen Vernunft gemäß handelt, und nicht blos den Eingebungen des Affekts folgt. Hier ist die Grenzlinie, wo er sich von der

Schwärmerei unterscheidet, die ein übelgeleiteter vernunftwidriger Enthusiasmus genennt zu werden verdient.

Der Mangel der Vernunft, wegen zu großer Thätigkeit der Phantasie, verbunden mit heftigen Affekten, bringt der Welt bei Durchsetzung unmoralischer Absichten, oder wenigstens solcher Plane, die leicht zum Verderben der Menschen ausschlagen können, sehr vielen Schaden. Daher das Bestreben des Schwärmers zur gewaltsamen Ausbreitung seiner Meinung, sein Bekehrungsgeist, seine Verfolgungssucht und gehässige Behandlung derer, die sich seinen Planen widersezzen; sein Stolz und Selbstzufriedenheit — Ausschlagen aller Belehrungen und Zurechtweisungen — Mitleiden gegen die, welche anderes denken und empfinden, wie er — Hartnäckigkeit im Glauben an gewisse Meinungen und dergleichen. Daher die ewigen Streitigkeiten zwischen verschiedenen Sekten oder blinden Anhängern an gewisse Systeme — Empörung gegen die eingeführten Gesetze, wenn sie dem Systeme zuwider zu seyn scheinen — Ergreifung jeder, noch so unrechtmäßigen, Mittel, um den vorgesetzten Zweck zu erreichen. — Gewöhnlich werden einige dieser Folgen auch bei dem gutmüthigen Schwärmer sichtbar werden, wenn gleich in

weit geringerm Grade, als bei dem bösartigen. Wir können uns doch nie sicher darauf verlassen, daß nicht seine anfänglich gut gemeinte Vorsätze nach und nach eine üble Richtung nehmen, und die Gesetze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit verletzen werden, weil ein Gemüth, das mit dieser Krankheit behaftet ist, von manchen Einflüssen zu manchen Absichten bestimmt werden kann, die der gesunden Vernunft widerstreiten, und zur Ergreifung solcher Mittel geleitet werden kann, die vor dem strengen Richterstuhl der Moralität nicht bestehen können.

Zu den vorzüglichsten Arten der Schwärmerei gehört 1) die theologische, religiöse (oder der Fanatismus). Sie zeichnet sich durch falschverstandene Religionsmeinungen, und unrichtige Vorstellungen von dem göttlichen Wesen, und seinem Verhältnisse gegen den Menschen, aus. Der Fanatiker schaft sich eine Idee von der Gottheit, die als das Werk einer reizbaren Phantasie, nicht der Vernunft, anzusehen ist. Daher der Hang, menschliche Schwachheiten der Gottheit anzudichten; die Furcht vor seinem Zorn; die Bemühung, durch Opfer, Büssungen und Entsagungen das höchste Wesen sich geneigt zu machen. Daher das Einsiedlerleben, das Mönchswesen, der schwermüthige

Gottesdienst der Trappisten, der Brahmanen, der Flagellanten, die sich durch mancherlei Selbstpeinigungen Gott angenehm zu machen suchen. Der Fanatiker handelt mehr nach religiösen Gefühlen, als nach Vernunft; bildet sich ein, göttliche Eingebungen zu haben, Geister zu sehen, wunderthätige Hülfe vom Himmel zu erhalten, und wird träge in der Anwendung der natürlichen Mittel gegen die Uebel, die ihn belasten. Er hüllt die vortreflichen Lehren der moralischen Religion in geheimnißvolle Formeln ein, und hält die abergläubige Anhänglichkeit an diese Geheimnisse, und die Befolgung eines Ceremoniengottesdienstes für die Hauptsache, dagegen die aus ächt religiösem Gefühle herfließende Tugend für überflüssig, oder gar schädlich. Andere, welche seine religiöse Schwärmerei für Täuschung erklären, sieht er mit Bedauern oder Verachtung an, und läßt, wenn er die Macht dazu hat, auch wohl ein Ketzergericht über sie ergehen, weil er meint, Gott einen Dienst dadurch zu thun. Einer der schändlichsten Ausgeburten des fanatischen Aberglaubens sind die Religionskriege, die von jeher mit der größten Härte und Grausamkeit geführt worden sind.

2) Die physische Schwärmerei erschaft nach Willkühr Naturkräfte, die nicht

vorhanden sind. Sie ist nicht selten mit der religiösen vereinigt. Anstatt dem sichern Wege der Erfahrung durch Beobachtungen und Versuche in Erforschung der Natur zu folgen, bildet sich der Schwärmer ein abentheuerliches System, wie er durch abergläubige Mittel den Gang der Natur nach Gefallen leiten, und für sich großen Nutzen daraus ziehen könne. Er sucht durch Beschwörungsformeln Geister zu zwingen, ihm Schätze zu überliefern, oder aus dem Gang der Gestirne und andern natürlichen Begebenheiten sein künftiges Schicksal zu erforschen, oder durch gewisse Universalmittel alle Krankheiten zu heilen, oder den Stein der Weisen zu finden, wodurch er Gold hervorzubringen, alte Leute wieder jung zu machen, sein Lebensziel sehr weit hinaus zu setzen rc. hoft, und was dergleichen traurige Verstandesverirrungen mehr sind.

3) Die metaphysische Schwärmerei charakterisirt sich durch das Bestreben, das was durch die Kräfte der menschlichen Vernunft niemahls eingesehen werden kann, dennoch einzusehen und zu begreifen. Wo die Vernunft zu schwach ist, kommt die Phantasie zu Hülfe, und schaft ein System von den letzten Gründen des Uebersinnlichen, um die sinnlichen Erscheinungen zu erklären.

Wer von dieser Schwärmerei ergriffen wird, erhebt seine Ideen zu unumstößlicher Gewißheit, und glaubt die Natur der menschlichen Seele, der Gottheit, der Aussenwelt begriffen, und das Innere, wohin noch kein erschaffener Geist gedrungen ist, klar aufgedeckt zu haben. Bald ist es die Materie, welche als Princip des Lebens und Denkens angesehen wird, — bald ist es eine geistige Kraft, die alles durchdringt und belebt — bald ist es das Vorstellungsvermögen, aus dem allein die Idee einer wirklichen Welt entstanden ist. Ein weites Feld eröfnet sich hier dem menschlichen Geiste, wenn er, ungewarnt durch die mannigfaltigen mißlungenen Versuche seiner Vorgänger auf dieser Bahn, die Schranken seiner Vernunft überschreitet, um den letzten Grund von allem, was ist, zu erforschen. Er ist sicher, daß er aus seinem idealischen Gebäude, welches er nach systematischer Form aufgeführt hat, nicht vertrieben werden kann, wenn der Grund, worauf es ruhet, einmal als fest und haltbar angesehen wird. Aber eben dieser Grund ists, den die Gegner aus Einsicht der Schranken des Erkenntnißvermögens nicht für einen solchen gelten lassen. Bei dem metaphysischen Schwärmer mischt sich dann bald Leidenschaftlichkeit und unbiegsame Beharrlichkeit auf seinen Behauptungen ein, wodurch der

Streit so oft zum Schaden der Wissenschaft dem Forum der ruhigen kalten Ueberlegung entzogen wird.

4) Die politische Schwärmerei bestehet in dem Bestreben, bisher bestandene Staatseinrichtungen mit Hitze und ohne gehörige Ueberlegung umzustoßen, und etwas anderes gewaltsam an seine Stelle zu setzen, und verdirbt dadurch alles. Statt einer allmähligen, nach sorgfältig geprüften Grundsätzen einer moralischen Staatswissenschaft vorgenommenen Umänderung des Mangelhaften, und Verbesserung der Fehler der vorigen Einrichtungen, folgt der Schwärmer den Eingebungen unentwickelter Gefühle, und heftiger Leidenschaften, entwirft sich ein phantastisches Bild von dem vollkommensten Staate, und wendet alle mögliche Mittel an, seine Mitbürger zu der schwindlichten Höhe hinauf zu heben, von wo sie den Umsturz der ganzen bisherigen Verfassung als ihr einziges Rettungsmittel ansehen sollen. Dadurch entstehen bald Partheien, die sich anfeinden und heftig verfolgen, innerliche Kriege, Vernichtung der öffentlichen Sicherheit, Gesetzlosigkeit u. s. w. bis das ganze Staatsgebäude zusammenstürzt, und die verworfensten Menschen sich hervordrängen, um die allgemeine Verwirrung zu Befriedigung ihrer

eigennützigen Absichten zu benutzen. Der Schwärmer überlegt nicht, ob sich seine Ideen in der wirklichen Welt realisiren lassen, weil seine Urtheilskraft zu schwach, seine Menschenkenntniß zu eingeschränkt, sein Eifer zu stürmisch ist. Er überlegt nicht, welche Mittel zu heilsamen Reformen die tauglichsten sind, weil er so weit verblendet ist, jedes gewaltsame Mittel gerecht zu finden, wodurch der Staat dem Zustande näher geführt wird, in dem er ihn seinem Systeme gemäß beglükken zu können hoft. Oefters fliesen seine übereilten Maasregeln nicht blos aus irriger Ansicht der Dinge, sondern zum Theil aus Eitelkeit, Herrschsucht, Haß gegen die bestehende Regierung, und andern niedrigen Leidenschaften. — Wenn Zeit und glückliche Umstände allmählig die Wunden wieder heilen, die er dem Staate geschlagen hat, so entdeckt er, (wofern er noch nicht ganz unverbesserlich geworden ist) zu spät, zu welchen schrecklichen Abwegen ihn seine unselige Schwärmerei verleitet hat.

5) Die historische Schwärmerei äussert sich durch einen Hang, das Wunderbare und Abentheuerliche dem Natürlichen und Gewöhnlichen in der Geschichte vorzuziehen. Der historische Schwärmer giebt sich gern mit aberglaubischen Mährchen, Legenden der hei-

ligen, wunderbaren Erscheinungen, übernatürlichen Ursachen, die in den Gang der Begebenheiten eingreifen, Fabeln von merkwürdigen Prophezeihungen vor einem Kriege oder vor dem Tode eines großen Mannes u. dergl. ab. Unter seinen Händen erhält die Geschichte der Menschheit eine ganz andere Gestalt: Denn er verläßt den einfachen natürlichen Gang, worin seine erhitzte Phantasie keine Nahrung findet, läßt überall seine Maschinen aus der Geisterwelt in das Rad der menschlichen Begebenheiten eingreifen, so daß das Ganze das Ansehen eines Zauberromans gewinnt. Seine Leichtgläubigkeit verleitet ihn, ohne Prüfung das Wunderbare für das Wahrscheinlichere zu halten, und von andern Menschen, die an seinen phantastischen Erzählungen zweifeln, zu glauben, daß sie einfältig oder bösartig seyen, oder ihnen gar den Vorwurf des Atheismus und moralischen Indifferentismus zu machen, weil sie gottloser Weise die Erzählungen von Wundern, die für ihn selbst die Hauptsache sind, incht glauben wollen.

6) Die ästhetische Schwärmerei zeigt sich theils bey der Beurtheilung des Schönen und Erhabenen in der Natur und in Werken der Kunst, theils in eigenen Versuchen. Anstatt, daß der Mann von richtigem Ge-

schmack und innigem Gefühl an edler Simplicität und Nachahmung der Natur Gefallen findet, und die Werke der schönen Künste nach Regeln beurtheilet, die ein tiefes Studium der menschlichen Natur abstrahirt hat, überläßt sich der Schwärmer dem Spiele einer ungezügelten Phantasie. Das Regellose, Schwülstige, Unnatürliche, Uebertriebene ergötzt ihn. Er will als ein ästhetisches Genie glänzen, ohne die Kräfte dazu zu haben, und um originell zu seyn, entfernt er sich von dem richtigen Wege, auf dem es dem Künstler allein gelingt, sich hervorzuthun und einen bleibenden Eindruck zu machen. Die Sucht, durch den Hang zu Sonderbarkeiten und Ungereimtheiten sich hervorzuthun, verleitet ihn ferner, die unsterblichen Werke und allgemein geschätzten Muster aus ältern und neuern Zeiten zu verachten, und sich selbst und andere Anhänger seiner Sekte weit über die treflichsten Köpfe der Nation hinaufzusetzen. Oefters affektirt er auch, bei kleinlichen Gegenständen und alltäglichen Begebenheiten gerührt oder begeistert zu seyn; ein Fehler, der, im Gegensatz gegen wahre Empfindsamkeit, Empfindelei genennt wird. — Die ästhetische Schwärmerei nimmt noch mancherlei andere Gestalten an, von denen wir um der Kürze willen schweigen, zumahl da jedem Manne von einiger Erfahrung Bei-

spiele genug von solchen Auswüchsen des Geschmacks und gesunden Menschenverstandes vorkommen.

* * *

Die nähern Ursachen der Schwärmerei sind theils allgemeine, theils besondere. Zu den erstern gehören das Mißverhältniß in Ausbildung der niedern und höhern Seelenkräfte, die Gewöhnung an Beschäftigungen der Phantasie, und Unterlassung der Uebung und Vervollkommnung der höhern Seelenkräfte. Dazu kommt bei dem Schwärmer meistens der Hang zu Leidenschaften und starken Gefühlen. — Besondere Ursachen sind Unthätigkeit, einsame Lebensart, angestrengte und lang anhaltende Thätigkeit der Einbildungskraft in Verfolgung gewisser einzelner Vorstellungen, die dadurch nach und nach so viel Interesse erhalten, daß die Beurtheilungskraft zu schwach wird, das Wahre vom Falschen zu scheiden. Der entferntere Grund von dieser geistigen Schwäche liegt zuweilen in einer fehlerhaften Erziehung, oder dem Umgange mit andern Schwärmern, oder verkehrten Religionsbegriffen und dergleichen.

Wenn es gleich schwer ist, ein Gemüth, das sich lange diesem Hange überlassen hat,

gründlich zu heilen, so läßt sich doch manches zur Verminderung desselben thun. Vorzüglich wichtig für den Erzieher und Sittenlehrer ist es, die Mittel anzuwenden, wodurch diese Seelenkrankheit verhütet werden kann. Eins der wichtigsten ist, daß man junge Leute früh zum Selbstdenken und zu Beschäftigungen, welche mehr für die Vernunft als die Phantasie gehören, gewöhne, z. B. an das Studium der vorzüglichsten Werke der Alten, der Geschichte, Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte und dergleichen und dabei dem Gefühl und der Phantasie diejenige Richtung gebe, wodurch sie zur Unterstützung der Vernunft mitwirken, ohne die Herrschaft über sie zu erlangen. — Für angehende Schwärmer, und solche, deren Lebensart und Anlagen befürchten lassen, daß sie es werden möchten, könnten ernste, sehr lebhafte Vorstellungen von den schädlichen Folgen dieses Hanges sehr nützlich werden. Denn so lange der Mensch noch innere Kraft genug hat, dem Uebel entgegen zu arbeiten, muß man ihn von der Gefahr, in welcher er schwebt, zu überzeugen suchen. Wenn sein Gemüth einmal von der herrschenden Neigung ergriffen worden ist, in gewissen Regionen der Phantasie auszuschweifen, und sich dem süßen Zauber ihrer Ideen ausschließlich hinzugeben: so suche man durch Zerstörung und Hinzie-

hung auf andere Gegenstände und ernsthafte Geschäfte den jungen Schwärmer aus der idealen in die wirkliche Welt zurück zu führen.— Zuweilen kann auch treffender Spott und Satyre ein kräftiges Heilmittel werden, wenn man bemerkt, daß der Schwärmer, bei zu ernsthafter Bestreitung seiner Einbildungen, noch eine größre Wichtigkeit hineinlegt, als zuvor, und daß er sich im Gegentheil seiner Thorheiten zu schämen anfängt, wenn sie verlacht werden. Der Menschenkenner wird am besten wissen, wie er das Abgeschmackte, Ungereimte und Thörichte der Einbildungen in seiner Blöse darstellen, und ihnen ihre Wichtigkeit in den Augen des Patienten benehmen müsse, ohne ihn zu erbitten, oder mißtrauisch gegen seine Rathschläge zu machen.

---

d) Von der Verrückung des Verstandes.

Die Verrückung des Verstandes kann man als einen hohen Grad von Schwärmerei ansehen, nur daß die Schwäche oder Zerrüttung der höhern Seelenkräfte noch größer und die Macht der Phantasie noch zügelloser ist. Der Schwärmer kann seine Einbildungen noch von realen Gegenständen unterschei-

den, aber der Verrückte verwechselt beide, und verknüpft seine Anschauungen nicht mehr nach den Regeln des gesunden Verstandes, sondern überläßt sich ganz dem Spiele seiner erhitzten Imagination. Für ihn ist eine andere Welt vorhanden, in der er lebt und thätig ist, ohne zu wissen, daß andere Menschen nicht eben so denken und empfinden, wie er: daher läßt er sich auch selten oder gar nicht vom Gegentheil überzeugen, so lange dieser traurige Gemüthszustand dauert, sondern wird entweder unwillig und zornig gegen gegen die, welche die Realität seiner Einbildungen bestreiten wollen, oder scheu und verschlossen, weil er die Andersdenkenden bald für böse, bald selbst für schwach und thöricht ansiehet. Sein Zustand gleicht dem eines Träumenden, nur daß der letztere bald wieder erwacht, aber jener entweder nie, oder nur selten auf kurze Zeit aus dem langen Traume in die Wirklichkeit zurückkehrt.

Die Verstandeszerrüttung ist entweder eine bald vorübergehende oder lange anhaltende Krankheit. Der erstere Fall findet sich öfters bei solchen, die an Nervenfiebern, hitzigen Krankheiten und dergleichen leiden, und eine Zeitlang irre reden, oder Handlungen vornehmen, welche den großen Mangel der Besonnenheit verrathen. Auch ein hef-

tiger Grad von Zorn, Rachsucht, Furcht, Schrecken und andern starken Leidenschaften kann den Gebrauch des Verstandes auf einige Zeit hemmen, so daß der Mensch unsinnig redet und handelt, ohne zu wissen, was er thut. So bald die Ursache dieser Erscheinung weggeräumt ist, findet er sich wieder, und weiß nicht, wie ihm geschehen ist. Wie traurig ists, daß so manche Menschen sich diesen Leidenschaften überlassen, ohne zu bedenken, daß sie dadurch des edelsten Geistesvermögens, der Denkkraft (öfters zwar nur auf kurze Zeit, aber zuweilen auch auf immer), beraubt werden!

Die anhaltende Verrückung hat mancherlei Grade, und äussert sich nach der Verschiedenheit ihrer Ursachen, und der Temperamente, äussern Lage und anderer Umstände des Subjekts, auf verschiedene Weise. Ein geringerer Grad ist derjenige Wahnwitz, welcher sich nur in einigen besondern Reden und Handlungen äussert, aber sich nicht auf den übrigen Kreis der Ideen und Willensäusserungen verbreitet. Menschen in einem solchen Zustande haben gewöhnlich nur eine oder etliche irrige Ideen: wenn diese bei irgend einer Gelegenheit, im Gespräche mit andern Menschen, oder bei eigenem Nachdenken erwekt werden, so zeigt sich eine merkliche

Schwäche der Urtheilskraft und der Vernunft. In andern Stücken reden und handeln sie sehr vernünftig, sind gute Gesellschafter, dienstfertig, arbeitsam, schreiben sehr zusammenhängend, treiben irgend eine mechanische Kunst mit Fertigkeit und dergleichen. — Oefters führen solche unschädliche, in ihren Ideen glückliche und zufriedene Menschen eine Art von Aufsicht in den Irrhäusern über andere Wahnsinnige. — Einige urtheilen über äussere Gegenstände richtig, aber nicht über sich selbst, und glauben z. B. sie hätten eine gefährliche Krankheit, oder ihr Gewissen sei mit einer bösen That belastet. Ein gewisser Wahnsinniger, sein Körper bestünde aus Wachs, und hütete sich sehr, sich dem Feuer zu nähern, um nicht zu zerschmelzen. — Ein anderer hielt sich für einen großen König (siehe Zöllers Lesebuch für alle Stände), theilte Befehle aus, und regierte sein eingebildetes Reich aus seinem Zimmer mit vieler Besonnenheit, und nach einem selbsterfundenen freien Plane. — Der gelehrte Stroth erzählte von sich selbst, daß er nach einem Fall ins Wasser einige Zeit geglaubt habe, gar keinen Körper mehr zu besitzen.

Ein größerer Grad von Verrückung, oder der eigentliche Wahnsinn besteht in einer

völligen

völligen Zerrüttung der Verstandeskräfte, woraus folgt, daß die Einbildungen nicht mehr nach Verstandesregeln zusammengereiht werden, und die ganze Ansicht der Aussenwelt eine andere Farbe bekommt. Die Kranken dieser Klasse glauben Dinge wahrzunehmen, die nur in ihrer Phantasie vorhanden sind, und quälen sich mit ihren Einbildungen immer fort. Dahin gehören solche, die fast immer irre reden, keines zusammenhängenden einigermasen vernünftigen Gesprächs fähig sind, und sich für nichts weiter, als ihre Gedankendinge, interessiren. Ein Mann war durch den Schmerz über den Tod seiner Frau so wahnsinnig geworden, daß er glaubte, sie immerfort neben sich gehen und stehen zu sehen. Als einstmals eine andere Person, die der Verstorbenen ähnlich sah, in den Kleidern der Letztern vor ihm erschien, um die Probe zu machen, ob er durch Gegeneinanderhaltung einer wirklichen und eingebildeten Menschengestalt vielleicht von seinen Einbildungen abgebracht werden könnte, so behauptete er, daß er nun seine Frau zweifach sehe.

Die stille Melancholie oder der Tiefsinn ist der traurige Zustand, wo der Mensch über einer einzigen Vorstellung alle übrigen vergißt, und sich einem Gefühle, von trauriger oder angenehmer Art, das seine ganze Seele

erfüllt, überläßt. Bei ihm ruhen, ausser dem Gefühlsvermögen, alle andere Seelenkräfte fast gänzlich; daher redet er wenig oder gar nicht, weil er die Worte zum Ausdruck dessen, was in seinem Innern vorgeht, nicht finden kann, ist geduldig und verträglich, nimmt keinen Theil an dem, was um ihn vorgehet, erwacht wie aus einem Traume, wenn er genöthigt ist, auf eine Frage zu antworten, und kehrt bald wieder zu seinem gewohnten, ihm lieb gewordenen, Zustand zurück. Zuweilen ist Menschenscheu oder Menschenhaß mit diesem Zustande verbunden.

Raserei endlich entstehet, wenn starke Gefühle, Begierden und Leidenschaften sich mit einer verwirrten Imagination verbinden, und die Willenskraft in heftige Thätigkeit versetzen. Die Macht der Ideenverbindung ist öfters so groß, daß ein einziges Wort, ein kleiner Umstand, die schrecklichsten Ausbrüche der Wuth verursachen kann. Die Erfahrung lehrt, daß eine solche Verrücktheit, wenn sie länger als ein Jahr dauert, meistens unheilbar ist.

Der Blödsinn scheint mehr eine natürliche Schwäche des Verstandes, als eigentliche Verrückung zu seyn. Daher äussert er sich auch schon in den frühern Jahren, und

dauert immer fort. Fast gänzlicher Mangel an Einbildungskraft, Unthätigkeit des Erkenntnißvermögens, und geringe Fähigkeit zum Urtheilen, öfters verbunden mit anhaltender Thätigkeit in ganz mechanischen Arbeiten, heftig aufbrausendem Zorn und Hang zu Befriedigung thierischer Triebe, charakterisiren ihn. Obgleich der Blödsinnige durch keine Bemühungen merklich weiter ausgebildet werden kann, so hat man doch Beispiele, daß eine durch besondere Umstände bewirkte Exaltation seiner Phantasie ihn auf kurze Zeit vernünftiger und besonnener macht. So erzählt Huart (in s. Prüfung der Köpfe) von einem blödsinnigen Spanier, daß er wahnsinnig geworden sey, und während dieses Zustandes mitunter sehr zusammenhängend und mit Feuer über wichtige Gegenstände der Staatskunst gesprochen habe. Nach einiger Zeit trat aber seine vorige Stumpfheit des Verstandes wieder ein.

Es ist wohl selten möglich, bestimmt anzugeben, wie viel von dem Grunde dieser Krankheit in körperlichen, und wie viel in geistigen Ursachen zu suchen sey, da sich gewöhnlich beide Arten verbinden, und wechselsweise verstärken. Sehr oft, ja in den meisten Fällen, mag der vorzüglichste Grund in körperlichen Uebeln, entweder in Verlez-

zung des Gehirns, oder Zerrüttung des Nervensystems, oder Stockung der Säfte, Verstopfung der Eingeweide und dergleichen liegen. Man hat bei Leichenöfnungen öfters gefunden, daß das Gehirn der Wahnsinnigen ganz ausgetrocknet, oder in sonst einem widernatürlichen Zustande sich befand. — Diese körperliche Zufälle können durch mancherlei Ursachen herbei geführt werden, z. B. durch den Genuß reizender Dinge, giftiger Speisen und Getränke, durch den Biß toller Thiere, heftig angreifende Fieber, oder lange anhaltendes Sitzen, wobei der Unterleib zusammengepreßt wird. Dieses letztere ist eine fruchtbare Quelle von mancherlei Uebeln, von Hypochonderie, Hysterie, und bei längerer Dauer öfters von Melancholie. Körperliche Ausschweifungen aller Art endigen sehr oft mit dem Verluste des Verstandes, und bestrafen sich selbst auf eine schreckliche Weise. — Noch ist zu bemerken, daß nach dem Urtheile mancher Aerzte auch in besondern Fällen eine angebohrne Disposition zum Blödsinn und zum Wahnwitz, die sich fortpflanzt, und auf mehrere Glieder der Familie verbreitet, angenommen werden kann. Wie weit dieses gegründet sey, mögen erfahrne Naturforscher entscheiden.

Andere Ursachen sind psychologisch, und wirken entweder allein, oder in Vereinigung

mit einer oder der andern von den angegebenen physischen Ursachen. Dahin gehören z. B. heftige Leidenschaften der Liebe, des Hochmuths, der Rachgierde, des Zorns, der Furcht, der Traurigkeit. Wie oft hat man gesehen, daß verschmähte oder unglückliche Liebe Tiefsinn zur Folge hatte! daß Menschen durch große Wuth plötzlich närrisch wurden! — Ferner, zu heftige und lange anhaltende Anstrengung der Denkkraft, vorzüglich, wenn sie bemüht ist, etwas Unbegreifliches zu begreifen, kann Ursache von Wahnsinn seyn. In dem schon oft angeführten Morizischen Magazin wird die Geschichte eines jungen Menschen von großen Fähigkeiten und Kenntnissen erzählt, der Theologie studirte, und eine geraume Zeit hindurch die Enthüllung der Geheimnisse der Offenbahrung Johannis zu einem eifrigen Studium machte. (Gewiß hatte hier der Körper mitgelitten, und die Verstandeszerrüttung vermehrt.) Nachdem er eine Zeitlang eingesperrt gehalten wurde, war er durch Hülfe des Arztes fast ganz wieder hergestellt worden. Nach einiger Zeit sah er zufälligerweise das Zimmer wieder, worin er sich als Wahnsinniger aufgehalten hatte. Der Anblick aller Gegenstände darin erinnerte ihn so lebhaft an seinen vorigen Zustand, daß er in die vorige Raserei zurückfiel. Hier zeigte sich die große

Gewalt der Ideenverbindung, besonders bei Verstandesschwäche, sehr auffallend. — Endlich kann auch zu starke und lange Beschäftigung der Phantasie mit einer oder etlichen Vorstellungen die Seele endlich so ausschliesend in Thätigkeit setzen, daß sie sich nicht mehr davon loszureissen vermag.

Eine der vorzüglichsten Sorgen jedes Staats sollten zweckmäßige Anstalten zur Heilung der Wahnsinnigen seyn, wozu vorzüglich die sorgfältigste Wahl der Personen gehört, denen die Aufsicht über dieselben, und die Bemühung für ihre Heilung anvertraut wird. Ausser dem, was ein geschickter Arzt durch körperliche Heilmittel bewirkt, kommt unendlich viel darauf an, daß man mit Menschenkenntniß, Gutmüthigkeit, und warmen Gefühl der Menschenliebe den Zustand des Kranken studire, sich um die Ursachen seiner Zerrüttung bekümmere, ihn nicht ohne Noth als Gefangenen behandele, sondern durch Zerstreuung, Aufmunterung und Ablenkung der Seele von der fixen Idee, von den verwirrten Vorstellungen abzuführen suche. Man füge sich einigermaßen in seine Ideen, um sein Zutrauen zu gewinnen. Denn wenn er glaubt, man halte ihn für vernünftig, so wird er sich leichter ganz entdecken, und man kann mehr auf ihn wirken.

Wenn man seine Reden und Handlungen geradezu für das erklärt, was sie sind, und ihn wohl gar lächerlich zu machen sucht, oder durch Drohungen und andere harte Mittel in Furcht und Scheu zu erhalten sucht, so wird das Uebel noch ärger werden. Die Psychologie der Wahnsinnigen ist überhaupt noch zu wenig bearbeitet, daher derjenige, welcher Gelegenheit hat, in diesem Fache Erfahrungen und Beobachtungen zu machen, sich große Verdienste um die leidende Menschheit erwerben kann, wenn er sie als lehrende Beispiele, wie man solche Kranke behandeln und bessern muß, aufstellt; wozu wir unserer Seits hiermit dringend aufgemuntert haben wollen.

II. Von dem Gedächtnisse.

Die Einbildungskraft kann die sinnlichen Anschauungen, welche wir einmal wahrgenommen haben, entweder ganz oder zum Theil wieder erneuern. Wir sind uns aber nicht immer bewußt, daß die erneuerte Vorstellung schon einmal oder mehrmal in der Seele war, sondern glauben oft, etwas neues zu sehen, zu hören, zu denken, zu erfinden, wenn dieses auch nicht der Fall ist. Zu anderer Zeit werden wir uns bei einer Vorstel-

lung bewußt, daß wir sie schon ein- oder mehrmal gehabt, erinnern uns, wo, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen wir dieselbe Vorstellung durch die Sinne erhalten, oder vermittelst der Phantasie zusammengesetzt haben. Wir besitzen daher ausser der Einbildungskraft auch Gedächtniß, oder ein Vermögen, bei manchen sinnlichen Wahrnehmungen oder Anschauungen der Einbildungskraft, welche wieder erweckt werden, uns der Wiederholung dieser Vorstellungen bewußt zu werden.

Bei dem Gedächtnisse wird vorausgesetzt, daß die Vorstellungen durch die Sinne gefaßt wurden, und vermittelst der Einbildungskraft leicht erweckt werden können. Daher hängt die Vollkommenheit des Gedächtnisses sehr von der Vollkommenheit der Sinne und Einbildungskraft ab. Dazu gehört aber nicht sowohl, daß die Phantasie sehr lebhaft und feurig, und in Erfindung und Zusammensetzung neuer Produkte thätig sey, sondern daß sie die gehabten Vorstellungen mit Leichtigkeit und in der gehörigen Ordnung wieder darstellen könne. Oefters besitzen die lebhaftesten Köpfe dieses Erinnerungsvermögen in weitgeringerem Grade, als andere Menschen von gewöhnlicher Geisteskraft. Also ist nicht sowohl die produktive als die reproduktive

Einbildungskraft Grundlage des Gedächtnisses. Daraus folgt erstens, daß man deutliche Vorstellungen leichter behalten kann, als dunkle oder verwirrte; zweitens, daß alles, was nach den Gesetzen der Ideenverbindung auf engere Art verknüpft ist, oder an sehr viele andere Ideen angereihet ist, leichter wieder ins Gedächtniß zurückgerufen werden kann. So erinnert man sich z. B. aller Nebenumstände einer interessanten Begebenheit öfters genau, wenn sie auch an sich sehr geringfügig ist. — Wenn ein Mann durch irgend eine Beziehung uns merkwürdig geworden ist, und die Vorstellung von demselben auf mannigfaltige Art mit andern Ideen verwebt worden ist, so werden uns sein Nahme, seine Gesichtszüge, das Eigenthümliche seiner Handlungsweise, die Worte, die er bei gewissen Gelegenheiten sprach, und viele andere Umstände, die seine Person angehen, unvergeßlich bleiben.

Man unterscheidet von dem Gedächtnisse noch die Erinnerungskraft, ein Vermögen durch absichtliche Anstrengung eine vergessene Vorstellung wieder in die Seele zurück zu rufen, indem man ganze Reihen von Vorstellungen, welche mit der vergessenen zusammenhängen, durchgeht, bis es einem gelingt, die dunkle Vorstellung wieder deut-

lich zu erkennen. Das, wessen man sich ohne merkliche Anstrengung wieder erinnert, ist Wirkung des Gedächtnisses im engern Sinne: wozu aber ein größerer Grad von Thätigkeit gehört, um es sich wieder vorstellen zu können, ist Wirkung der Erinnerungskraft. Man hört z. B. eine Anekdote erzählen, von der man sich bewußt ist, sie irgend wo gelesen zu haben. Nach einiger Bemühung besinnt man sich auf das Buch, worin sie erzählt ist; vielleicht gehört eine neue Anstrengung dazu, sich der Veranlassung zu der Erzählung zu erinnern; eine neue, den Nahmen des Verfassers dieses Buchs, mehrere merkwürdige Umstände aus seinem Leben u. s. w. zurück zu rufen. Diese Erinnerung gelingt am besten, wenn man verschiedene ähnliche Ideenreihen, worin sich die vermißte Idee etwa befinden könnte, durchgeht. Der Nahme einer Person ist uns entfallen: nur dunkel erinnern wir uns, daß er aus zwei Silben bestehe, daß der erste Buchstabe desselben ein Vokal ist, u. s. w. Durch Verbindung der Vokale mit Consonanten und Durchlaufen der ganzen Reihe von Silben, die daraus entstehen, findet man ihn endlich. — Besonders glücklich ist man bei dieser Anstrengung, wenn man zuerst mehrere Nebenideen wieder erweckt, die an die Hauptidee, deren man sich bewußt seyn will, geknüpft sind.

Bei einiger Uebung erfindet man sich mancherlei Hülfsmittel, um zur Zeit, wo es nöthig ist, eine Vorstellung ins Gedächtniß zurückführen zu können. Dazu gehört z. B. daß man diese Vorstellung mit einer andern verknüpft, die als Zeichen von ihr dienen soll, und uns öfters gegenwärtig ist. Diese Zeichen mögen nun Worte, oder Schrift, oder andere Dinge seyn, genug, wenn sie nur in dem Gemüthe mit der bezeichneten Vorstellung so innig und lebhaft verknüpft sind, daß ihre Ansicht diese Vorstellung sogleich reproducirt. — Etwas im Gedächtnisse behalten heißt nicht, sich desselben stets bewußt zu seyn, sondern nur bei jeder Veranlassung, wo es nöthig oder nützlich ist, sich desselben wieder erinnern zu können, ohne viele Mühe und Zeit darüber verliehren zu müssen. Von den Mitteln dazu soll weiter unten geredet werden.

Die Erinnerung oder Wiedererkennung einer gehabten Vorstellung hat mehrere Stufen oder Grade der Deutlichkeit, nach der Menge der Merkmahle, an der ich sie erkenne, und der Lebhaftigkeit, mit welcher ich mir dieser Merkmahle und ihrer Verbindung mit der Hauptvorstellung bewußt werde. Daher ist die Erinnerung entweder dunkel (undeutlich) oder klar (halbdeutlich) oder völlig

deutlich. Z. B. ich sehe einen Menschen, den ich nicht zu kennen glaube, bis ich ihn sprechen höre; nun erwacht eine dunkle Erinnerung, daß ich ihn mehrmals gesehen haben müsse. Einige andere Merkmahle, sein Gang, seine Mienen, die Farbe seines Kleides und dergleichen machen diese Wiedererkennung immer deutlicher; die Gesellschaft fällt mir ein, in welcher ich ihn gesprochen habe, endlich besinne ich mich auf seinen Nahmen, seine Verhältnisse, seinen Charakter, und alles, was ich ehemals von ihm wußte. Je mehr Merkmale hinzukommen, desto deutlicher wird diese Erinnerung.

Man pflegt das Gedächtniß sowohl in Ansehung seiner Vollkommenheiten überhaupt, als auch der Objekte, die es am leichtesten fassen kann, einzutheilen. In der erstern Rücksicht ist das Gedächtniß entweder vorzüglich gut, oder mittelmäßig, oder schlecht. Zu einem sehr guten Gedächtnisse gehören drei Eigenschaften: es muß 1) sehr viele Vorstellungen fassen, 2) jede Vorstellung leicht und geschwind aufnehmen, 3) dieselbe lange Zeit behalten, und sich ihrer wieder erinnern können. Selten finden sich alle diese Vollkommenheiten in vorzüglichem Grade beisammen; wer sie aber besitzt, kann bei gehöriger Anwendung viel dadurch ausrichten, und in den

meisten Fächern der menschlichen Kenntnisse große Schätze sammeln. Man hat Beispiele, daß manche Menschen viele Seiten, welche sie einmal in einem Buche gelesen, oder eine ganze Rede, welche sie einmal gehört hatten, von Wort zu Wort hersagen konnten. — Der berühmte Mathematiker Leonhard Euler konnte eine große Menge algebraischer Formeln, und sehr viele Logarithmen auswendig hersagen, welche Fertigkeit ihm in den letzten Jahren seines Lebens, da er blind geworden war, bei Ausarbeitung seiner vortreflichen Werke (die er einem andern diktirte) herrliche Dienste leistete. — Von mehrern guten Köpfen, unter andern dem verstorbenen Dichter Schubart, wird erzählt, daß sie im Stande gewesen seyen, zu gleicher Zeit einen Aufsatz, Gedicht, oder Tonstück zu verfertigen und aufzuschreiben, einem andern etwas von ganz verschiedenem Inhalte in die Feder zu diktiren u. s. w. oder mehrere Briefe von verschiedenem Inhalte zugleich zu diktiren. (Eine Anstrengung der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und Verstandes, die auch dem besten Kopfe leicht schädlich werden könnte!) — Muretus erzählt, daß er einen jungen Gelehrten in Pavia gekannt habe, welcher eine große Menge von Wörtern aus irgend einer Sprache, (die er nicht verstand), wenn er sie einmal sich hatte

vorsagen lassen, vorwärts und rückwärts der Reihe nach ohne Anstoß hersagen konnte. Ein Mädchen in Schwaben (s. Moriz Magazin 7ten Band) konnte schon in der Schule in einer Stunde zwei bis drei lange geistliche Lieder auswendig lernen. Als sie etwas mehr erwachsen war, so war sie im Stande, ganze Predigten, die sie einmal gehört, oder gelesen hatte, ohne Anstoß wieder herzusagen. — Nicht fern von dem Wohnorte des Verfassers wohnt ein Bauerknabe, der in kurzer Zeit die ganze Bibel auswendig gelernt hat. —

Diese Beispiele könnten leicht mit ähnlichen vermehrt werden. Es läßt sich übrigens aus einzelnen Umständen nicht entscheiden, ob in den angeführten Beispielen jederzeit alles, was zu einem vorzüglich guten Gedächtnisse gehört, beisamen gewesen ist, oder ob es entweder leichtfassend, aber flüchtig, und bald wieder das Gelernte vergessend, oder langsam fassend, aber behaltsam war. In beiden Fällen ist das Gedächtniß nur mittelmäßig: doch möchte es im letzten Falle zu den meisten Zwecken des menschlichen Lebens geschickter seyn, besonders wo es darauf ankommt, von dem Erlernten fortdauernden Gebrauch zu machen.

In Ansehung der Objekte, welche das Gedächtniß vorzüglich gut fassen kann, theilt man es in Sachgedächtniß und Wortgedächtniß ein, je nach dem es besser geschickt ist, Vorstellungen von Sachen selbst, oder von den Zeichen derselben (den Worten) zu fassen und zu behalten. Beide findet man öfters vereinigt, nicht selten aber auch nur eine Art allein. Das Sachgedächtniß ist das vorzüglichere und nützlichere, und ist immer mit einem ziemlichen Grade von Beurtheilungskraft verbunden. Denn bei Ideen für Sachen selbst ist immer ein innerer Zusammenhang: sie hängen als Ursache und Folge, oder als Zweck und Mittel, oder als Substanz und Accidenz u. s. w. zusammen. Daher erfordert das Sachgedächtniß viele Aufmerksamkeit auf die Verwandtschaft und den Zusammenhang der Begriffe, weil ohne diese Einsicht das Ganze nicht übersehen und im Gedächtniß aufgefaßt werden kann. Nur bei gereiftem Verstande und richtiger Urtheilskraft kann eine zusammenhängende Wissenschaft ins Gedächtniß gefaßt werden, wenn sie völlig begriffen, und nicht blos auswendig gelernt werden soll. — Das Wortgedächtniß hat im Gegentheil blos mit Vorstellungen von Zeichen, von Nahmen der Dinge, zu thun, die nicht wesentlich, sondern willkührlich, nicht innerlich, sondern

äusserlich, durch Folge oder Nebeneinanderstehen verknüpft sind. In dieser Art von Gedächtniß kann es der Mensch leichter zu einergewissen Fertigkeit bringen, weil weniger Anstrengung der höhern Seelenkräfte dazu gehört. Dieß ist auch die Ursache, warum es früher thätig wird, als das Sachgedächtniß, und warum die Menschen in der frühern Jugend geschickter sind, Sprachen und andere Kenntnisse, die vorzüglich auf Zeichen beruhen, zu lernen, und erst in etwas reifern Jahren das Systematische einer Sprache, die Philosophie der Sprache, fassen zu können. — Das Zeichengedächtniß ist nur bis zu einem gewissen Alter sehr thätig, und nimmt hernach wieder ab, weswegen es alsdann weit schwerer wird, das Mechanische einer Sprache, (die man erst anfängt kennen zu lernen), die Terminologie in manchen Künsten und Wissenschaften und dergleichen im Gedächtniß zu behalten, als in der Jugend. Dagegen bleibt das Sachgedächtniß bis ins höhere Alter, wenigstens bei manchen Menschen, deren Denkkräfte sehr geübt und ausgebildet sind, wirksam, so daß sie noch im Stande sind, wissenschaftliche Systeme, die ihnen vorher unbekannt waren, zu begreifen, und sich gegenwärtig zu erhalten. Daher sagt Irwing (in seinen Untersuchungen über den Menschen) mit Recht, daß man

die

die Fähigkeit der Jugend zu Wissenschaften erst in reifern Jahren prüfen könne, wo sich zeigt, ob sie mehr Anlage zum Wortgedächtniß, oder mehr zum Sachgedächtniß, verbunden mit gesunder Urtheilskraft, besitzen. „Kinder, die ein gutes Gedächtniß äusserten, — und was für eins können Kinder anders äussern, als Wortgedächtniß? — wurden öfters um deswillen zu künftigen Gelehrten bestimmt, und sie blieben, wenn ihnen das Sachgedächtniß in der Folge schwer wurde, seichte Köpfe, höchstens blinde Nachbeter in wissenschaftlichen Sachen. Andere hingegen, die im Auswendiglernen nicht so viele Fähigkeiten bewiesen, sind oft, als stumpfe Köpfe, von den Wissenschaften zurückgehalten worden, da sie doch vielleicht ein gutes Sachgedächtniß besaßen, und für die gründlichen Wissenschaften brauchbar hätten erzogen werden können." — Eben so gegründet ist die Bemerkung, daß Menschen, die eine von beiden Arten des Gedächtnisses in vorzüglichem Grade besitzen, oft dadurch verleitet werden, die andere desto weniger zu cultiviren, und also entweder eine große Menge von Zeichen lernen, ohne den Geist der Wissenschaften aufzufassen, oder auf der andern Seite das Wortgedächtniß zu sehr vernachlässigen, nie eine Sprache gründlich lernen, und in der Literatur, der Geschichte

der Wissenschaften, dem Auffassen der Nahmen, Jahrzahlen und Terminologieen zurückbleiben.

Man hat zur Erklärung der Operationen des Gedächtnisses ähnliche Hypothesen aufgestellt, wie bei der physischen Erklärung der Ideenverbindung. — Vorzüglich hat die Idee von einer feinen Materie, die das Gehirn und die Nerven durchdringen soll, von einem Nervengeiste, Beifall gefunden, vermittelst dessen die Seele bei gewissen Veranlassungen die ehemals vorhandenen Eindrücke im Gehirn reproduciren könne. Diese Hypothese wird aber nie das leisten, was man hofte, daß nämlich der Einfluß des Körpers auf die Seele, und dieser auf jenen, begreiflich wurde, und bleibt immer unerweislich. Hiervon ist in dem Abschnitte von der Einbildungskraft mehr gesagt worden.

So viel ist gewiß, daß die Beschaffenheit des Gehirns und Nervensystems großen Einfluß auf das Gedächtniß hat, und daß dieses Seelenvermögen vorzüglich an jene körperliche Organe geknüpft, und durch sie wirksam ist. Nur unter dieser Annahme lassen sich viele Erscheinungen, die bei dem Gedächtnisse vorkommen, begreiflich machen, z. B. daß in der Jugend, wo das Gehirn

noch zärter und weicher ist, auch das Gedächtniß leichter auffasset und behält, als im Alter; (daher der Greis die Begebenheiten aus den Jahren seiner Kindheit noch genau zu erzählen weiß, da ihm hingegen wichtige Vorfälle seines spätern Lebens öfters ganz vergessen sind); daß heftiges Kopfweh und manche andere Krankheiten, die das Gehirn und die Nerven schwächen, auch das Gedächtniß sehr afficiren; daß Verminderung der Lebenskraft, Schwächung des Körpers durch Ausschweifungen, auch dieses Seelenvermögen sehr vermindern; daß Verletzungen des Gehirns durch Kopfwunden, durch einen heftigen Fall oder Schlag und dergleichen dasselbe auf eine Zeit lang hemmen oder gar vernichten können; daß sehr schnelles Wachsthum des Körpers, und andere Umstände, die auf die körperliche Maschine stark wirken, wohin auch die Abnahme des Körpers und Verminderung seiner Reizbarkeit im Alter gehört, immer starken Einfluß auf das Gedächtniß haben. (Von vielen dieser und ähnlicher Ursachen wird das Denkvermögen weit weniger afficirt). Hiervon will ich einige Beispiele anführen. — Plinius erzählt von einem Menschen, der nach der Erschütterung, die ein Steinwurf an seinen Kopf verursachte, das Lesen vergessen habe. — Ein schwedischer Gelehrter vergaß nach einer Krankheit auf eine

Zeitlang alle nomina propria (eigene Nahmen) aber nicht die allgemeinen Nahmen. — Ein gewisser Gelehrter (s. Moriz Magazin z. E.) vergaß nach einem hitzigen Fieber den Buchstaben F, und setzte an dessen Stelle immer ein Z. Er forderte z. B. anstatt Kaffee, Kaze, und so in allen Worten, wo ein f vorkommt. Sein Arzt und Krankenwärter machten ihn, als sie es bemerkten, auf diese Verwechselung aufmerksam, worauf er sich nach und nach mit Mühe wieder an die richtige Aussprache gewöhnte. — Ein Gesandter in Petersburg (wie Herr von Göns in Moriz Magazin erzählt) hatte, als er seine Visiten abstatten und sich melden lassen wollte, seinen eigenen Nahmen vergessen. Er war sehr darüber bestürzt, ob er gleich keinen physischen Grund von dieser Erscheinung finden konnte. Vielleicht daß eine Anwandelung von Schlagfluß Schuld daran war. — Eben derselbe erzählt a. a. O. daß die Frau des Professors Hennert zu Utrecht nach einer Krankheit zwar nicht völlig das Gedächtniß verlohr, aber doch so verwirrt wurde, daß sie jede Sache um sich her mit andern Nahmen nennte, statt eines Buchs den Spiegel forderte. Diese Verwirrung hielt einige Monathe an. — Der gelehrte Beattie in seinen moralischen Versuchen erzählt von sich selbst, daß er nach einem plötz-

lichen Schreck einmal auf etliche Stunden sein Gedächtniß völlig verlohren hatte, welches sich aber hernach wieder einstellte. (Eben dieses können Ohnmachten, heftige Wallungen und Drang des Geblüts nach dem Kopfe, nach Nervenangreifenden Getränken und dergleichen verursachen). — Eben derselbe führt noch folgendes Beispiel an. Eine Person fiel von einem Hause auf den Kopf, und verlohr die Fähigkeit, sich irgend eines Menschen, seines Nahmens, seiner vorhergehenden Geschichte, selbst seiner Gesichtszüge zu erinnern. Sie kannte ihre nächste Bekannten und Verwandten nicht mehr. — Einem Gelehrten fiel ein Foliant vom Bücherbrete auf den Kopf, wodurch er alle seine gesammelte Kenntnisse verlohr, so daß er wieder anfangen mußte, lesen und schreiben zu lernen. — Ein anderer verlohr durch eine ähnliche Ursache nur die Kenntniß der griechischen Sprache, in der er sehr stark gewesen war, aber alles andere, was er gelernt hatte, blieb ihm. — Beattie selbst kannte einen Geistlichen, der nach einem Anfalle von Schlagflusse im Jahr 1761 alles vergas, was in den nächst vorhergegangenen vier Jahren vorgegangen war. Dessen, was früher geschehen war, konnte er sich sehr gut erinnern. Daher schaften ihm die Zeitungen von diesen vier Jahren viele Unterhaltung, weil er darin

lauter für sich neue Dinge über die wichtigen Vorfälle des damaligen Krieges fand. Nur nach und nach erlangte er sein Gedächtniß wieder. — Es scheint also, daß einzelne Theile des Gehirns für die Aufbehaltung und Reproducirung bestimmter Ideen wirksam sind, weil durch dergleichen Verletzungen nur ein Theil der gesammelten Vorstellungen verlohren geht. Weiter in der Ursache dieser sonderbaren Erscheinungen einzudringen möchte wohl vergeblich seyn.

Obgleich ein gutes Gedächtniß viele natürliche Anlagen voraussetzt, so kann doch auch ein minder gutes durch Uebung sehr gebessert werden, vorausgesetzt daß der natürliche oder durch gewisse Zufälle veranlaßte Mangel nicht zu groß ist. Die Mittel, das Gedächtniß zu stärken, können blos psychologisch seyn. Da nun jedes Seelenvermögen durch vernünftige Anwendung vervollkommnet wird, so muß dieses auch hier der Fall seyn. Viele Vorstellungen behalten wir, wenn wir sie nur einmal gehabt haben; aber länger und gewisser solche, welche wir öfters wiederholen. Die, welche man lange nicht reproducirt hat, werden nach und nach ganz vergessen: hingegen andere, welche mit vielen Vorstellungen, vorzüglich solchen, die öfters vorkommen, zusammenhängen, und also durch

die Einbildungskraft leicht wieder entdeckt werden können, werden auch leicht behalten. Fleißige Uebung in der Jugend, Gedichte, schöne Stellen aus guten Schriftstellern, Worte und Redensarten, Sprüchwörter und dergleichen aus Sprachen, die erlernt werden sollen, zu fassen und zu behalten, stärkt dieses Vermögen sehr, und macht es immer geschickter, leicht, geschwind, und vieles aufzunehmen. — Doch muß diese Uebung mit Ueberlegung geschehen, so daß der Verstand zugleich geübt wird. Was das Kind auswendig lernen soll, das muß es verstanden haben; sonst hat es kein Vergnügen daran, ermüdet bald, und vergißt wieder, was es gelernt hat. Daher muß man ihm zuvor das erklären, was es lernen soll, damit es nicht über dieser Uebung den Gebrauch des Denkvermögens versäume; und am Ende zu allen edleren Geistesübungen abgestumpft werde. Wie sehr fehlen diejenigen Lehrer gegen diese Regel, die das Kind grammatikalische Regeln, ganze Seiten aus Wörterbüchern, Sprüche der Bibel, Katechismus-Formeln und dergleichen auswendig lernen lassen, ohne sich darum zu bekümmern, ob es dieses alles verstanden habe, oder ob es überhaupt schon die Fähigkeit besitze, solche Dinge zu verstehen! Möchten sie doch beden-

ken, daß es immer schädlich ist, eine Kraft der Seele auf Kosten der andern zu üben!

Endlich ist auch nöthig, daß man bei Gedächtnißübungen gehörige Aufmerksamkeit auf die Ordnung, in welcher am leichtesten und geschwindesten gelernt werden könne, wende. Die Uebersicht des ganzen Zusammenhangs der Ideen, ihrer Aehnlichkeiten, Verschiedenheiten u. s. w. erleichtern die ganze Arbeit. Wer z. B. eine Rede auswendig lernen will, darin keine Ordnung herrscht, wird sein Gedächtniß unnöthig martern. Hat er aber den Plan des Ganzen zuvor gefaßt, und mit Aufmerksamkeit den Faden aufgesucht, an welchen die einzelnen Gedanken zusammengereihet sind, so wird er alles ohne Mühe behalten, ohne sich gerade ängstlich an die Worte binden zu müssen, weil ihm nun selbst der Ausdruck zu Gebot stehen wird, um die Reihe der Gedanken einkleiden zu können. Nur auf diese Art gelangt das Sachgedächtniß zu vorzüglicher Stärke. Was dieses sonst noch für Vortheile habe, und wie sehr dadurch so mancher Irrthum, der in fehlerhafter Bildung des Gedächtnisses gegründet ist, verhütet werden könne, wird in der Logik weiter ausgeführt werden.

Anhang.

Von der sinnlichen Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, und Unterscheidungsvermögen.

Zur sinnlichen Erkenntniß gehört zweierlei, erstlich daß das in der sinnlichen Anschauung Wahrnehmbare durch einen oder mehrere Sinne aufgefaßt werde, und zweitens, daß dieses Aufgefaßte in der Einbildungskraft zu einem Ganzen verbunden werde. Durch das blose Auffassen vermittelst der Sinne entsteht noch keine Vorstellung von dem Gegenstande, wenn nicht die Seele aus eigener Thätigkeit hernach das Mannigfaltige zu einer Vorstellung verknüpft. Wenn man z. B. eine Pflanze lange ansieht, indem man in Gedanken sich mit etwas anderem beschäftigt, so fehlt die Verknüpfung des Angeschauten zu einer Vorstellung. Man ist sichs gar nicht bewußt, die Pflanze gesehen zu haben. — Wenn man aber die einzelnen Theile und wahrnehmbaren Eigenschaften bemerkt, und sich dieselben zusammen vorstellt, so entsteht daraus die Vorstellung oder Anschauung, oder Vorstellung von dieser bestimmten Pflanze in meiner Seele. Man nennt dieses Verknüpfen oder Bilden der Vorstellungen mit

Bewußtseyn, das **Wahrnehmungsvermögen**. Das Auffassen des Mannigfaltigen in der Anschauung und das Wahrnehmen derselben mit Bewußtseyn geschieht fast zu gleicher Zeit, wenigstens geschwind nach einander, daher wird es auch bei minder sorgfältiger Unterscheidung zusammen für einen Akt der Seele gehalten. — Uebrigens ist dieses Wahrnehmungsvermögen schon sehr frühe in den ersten Lebenstagen thätig, weil es eher, als das höhere Erkenntnißvermögen, oder der Verstand, erwacht. Auch die Thiere besitzen es; denn da sie Sinne zum Anschauen oder Auffassen haben, so müssen sie sich auch bewußt werden können, daß sie dadurch Vorstellungen erlangen. — Wenn das Mannigfaltige zu geschwind auf einander folgt, so daß es die Sinne zwar aufnehmen, aber die Seele nicht mit Bewußtseyn zu Vorstellungen verknüpfen kann, weil es an Zeit dazu fehlt: so schwinden die Bilder dahin, ohne daß etwas davon wahrgenommen wird, und der Erfolg ist fast eben so, als wenn die Sinne ganz verschlossen gewesen wären. Dieses ist z. B. der Fall bei einem anhaltenden betäubenden Geräusche, oder bei schneller Ueberblickung einer großen Menge von Gegenständen, so daß man von nichts eine Vorstellung erlangt.

Da die Seele unter der großen Menge von Vorstellungen, die ihr durch die Sinne zugeführt werden, nicht alle gleich stark und lebhaft wahrnehmen kann, so wendet sie ihre Wahrnehmungskraft vorzüglich auf solche, die wegen ihrer Lebhaftigkeit, Stärke, Neuheit, unerwartete Abwechselung, sich vor andern auszeichnen. So hat z. B. mancher Gegenstand wegen seiner Farbe, wegen seiner besondern Gestalt, Größe und dergleichen etwas Auffallendes, weswegen er die Seele zuerst, oder einige Zeit allein beschäftigt. Dieses Vermögen der Seele, ihre Wahrnehmungskraft auf eine oder etliche Vorstellungen vorzüglich zu richten, und sie aus der Menge der zugleich auf sie wirkenden Eindrücke gleichsam heraus zu ziehen, um sie sich deutlicher und lebhafter vorzustellen, heißt die sinnliche Aufmerksamkeit. Auch dieses Vermögen ist schon früher bei dem Kinde in Thätigkeit, als es denken kann. Daß auch manche Thiere es besitzen, lehrt die Erfahrung.

Diese Aufmerksamkeit wird durch Uebung immer mehr geschärft und erhöhet, und kann dadurch ausgebreiteter, anhaltender und lebhafter werden. Obgleich zum sinnlichen Erkenntnißvermögen gehörig ist sie dennoch als ein größerer Grad von Geistesthätigkeit

eine vorzüglich mitwirkende Ursache, um die noch schlafenden höhern Seelenkräfte des Denkens zu wecken, so daß die blos sinnliche Aufmerksamkeit nach und nach zur intellektuellen erhoben wird. — Die sinnliche Aufmerksamkeit wird im Gegentheil geschwächt oder sie ermüdet, wenn zu viele Vorstellungen zugleich vorhanden sind, so daß sie getheilt wird, und keine vorzüglich herausheben kann, oder wenn die Vorstellungen zu einförmig, oder zu bekannt und gewöhnlich sind, so daß sie die Seele nicht mehr reizen, auf sie zu achten.

Endlich gehört hieher auch das sinnliche Unterscheidungsvermögen, wodurch man, ohne zu denken und deutliche Begriffe von Gegenständen zu haben, doch bemerkt, daß sie verschieden sind, weil sie einen verschiedenen Eindruck auf die Sinne machen. Es hängt von dem größern oder geringern Grade der Aufmerksamkeit, Schärfe oder Stumpfheit der Sinne, und der verschiedenen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft ab. Bei Kindern zeigt sich dasselbe schon frühe: denn sie unterscheiden lebhafte Farben, glänzende Dinge, starke Töne, Stimmen der ihnen bekannten Personen von andern, greifen eher nach einer schönen Blume, als nach einem dürren Blatt, nach einem glänzenden Stücke

Geld, als nach einem Stein u. s. w. In vielen Fällen muß auch der Erwachsene das sinnliche Unterscheidungsvermögen gebrauchen, wo er die Verschiedenheit der Dinge nicht nach Begriffen des Verstandes bestimmen kann, z. B. bei dem Geschmack und Geruch mancher Speisen und Getränke; Lieblichkeit, Sanftheit, Stärke der Töne; Zartheit, Weichheit, Rauheit, die durch Betasten von Gegenständen gefunden wird und dergleichen. Die Verschiedenheit der sinnlichen Eindrücke geben hier blos eine klare und keine deutliche Vorstellung von der Verschiedenheit der Merkmale, die an den Dingen gefunden werden.

Vierter Abschnitt.

Von dem höhern Erkenntnißvermögen.

Die Seelen der Menschen und Thiere sind sehr wesentlich von einander verschieden, ob sie gleich die niedern Erkenntnißkräfte, Sinnlichkeit und einen gewissen Grad von Einbildungskraft und Rückerinnerung mit einander gemein haben. Aber das höhere Erkenntnißvermögen, oder die Denkkraft, ist nur ein Eigenthum des Menschen. Daher haben Thiere, so weit wir ihre Vorstellungsfähigkeit aus Erfahrung kennen, nur Vorstellungsfähigkeit von einzelnen Dingen, nie aber allgemeine Begriffe.

Sinnlichkeit und Verstand im allgemeinen Sinne sind die zwei Kräfte, vermöge welcher der Mensch Vorstellungen bekommt, sie vergleicht, verbindet, und neue Vorstellungen daraus herleitet. Die erstere ist das Vermö-

gen anzuschauen; der letztere aber das Vermögen zu denken. Die sinnlichen Erkenntnißkräfte sind die Grundlage von allem Denken; denn sie geben uns den Stoff zu allen Begriffen des Verstandes. Dieser Stoff, die Anschauungen der Sinne und der Einbildungskraft, wird von dem Verstande verarbeitet, verglichen, geschieden, und allgemeine Begriffe daraus gezogen. Die allgemeinen Begriffe werden verglichen, woraus Urtheile entstehen; aus der Verbindung mehrerer entstehen Vernunftschlüsse, wodurch neue Urtheile gefunden werden.

Im gemeinen Leben, und überhaupt wenn man nicht auf deutliche Unterscheidung der Seelenkräfte siehet, wird das höhere Erkenntnißvermögen öfters Verstand im allgemeinen, oder Denkkraft, oder Vernunft genennt. Aber bei sorgfältigerer Untersuchung muß man eigentlich drei Arten der Erkenntnißkraft, oder dreierlei Aeusserungen derselben unterscheiden, nämlich den **Verstand** (im engern Sinne), die **Urtheilskraft**, und die **Vernunft**.

Der **Verstand** bildet aus Vergleichung einzelner Vorstellungen allgemeine Begriffe, indem er die einzelnen Merkmahle oder Eigenschaften, welche vielen einzelnen Dingen

zukommen, abstrahirt und zusammenfaßt, woraus die Vorstellungen von dem Eigenthümlichen einer ganzen Gattung oder Art von Dingen entstehet. Das, was der allgemeine Begriff enthält, liegt zwar in allen einzelnen Vorstellungen auch; aber die letztern enthalten noch manches besondere, was nicht zum Gattungsbegriff gehört. Daher ist z. B. die Vorstellung vom Menschen, oder der Pflanze, oder einem Triangel überhaupt ein abstrakter Begriff, der nur durch den Verstand gedacht werden kann; da hingegen die einzelnen Vorstellungen mit allen Eigenschaften überhaupt, so weit sie wahrnehmbar sind, von der Sinnlichkeit angeschaut werden können. Der allgemeine Begriff enthält das Wesentliche einer ganzen Art von Vorstellungen; z. B. vom Menschen, als einem Wesen, das einen organischen Körper und eine vernünftige moralischfrei handelnde Seele hat. Alles andere, die verschiedenen Grade des Verstandes, des Gefühlvermögens, der Sittlichkeit, die Gestalt, Größe, Farbe des Körpers, das Alter und dergleichen sind keine wesentliche Merkmahle des Menschen überhaupt. Ein gradlinichter Triangel bestehet aus drei geraden Linien, die einen Raum einschliesen. Die Länge der Seiten und Größe der Winkel können sehr verschieden seyn, und können nicht als bestimmte Größen

unter

unter die wesentlichen Merkmahle gezählt werden.

Von deutlichen Begriffen, die das Allgemeine umfassen, muß alles Denken anheben, weil sie die Grundlage von allen Urtheilen sind. Wenn man über die Natur und Verhältnisse gewisser Dinge weiter nachdenken will, so muß man zuerst eine bestimmte Vorstellung von den wesentlichen Merkmahlen des Dinges haben. Daher zeichnet sich ein richtiger Verstand nicht so wohl durch eine große Menge von Begriffen, als vielmehr durch die Angemessenheit derselben zur Kenntniß der Gegenstände und Erforschung der Wahrheit aus. — Das was in dem Begriffe gedacht wird, heißt die Materie desselben; der Grad der Bestimmtheit und Deutlichkeit, womit dieses gedacht wird, die Form. In beiderlei Rücksicht sind die Begriffe sehr verschieden. Vorzüglich bestimmt der formale Unterschied die Stärke, Uebung und gehörige Richtung des Verstandes. — Die Ursache von dem formalen Unterschiede der Begriffe bei verschiedenen Menschen liegt theils in der Beschaffenheit der Sinne, theils in der Lebhaftigkeit, Stärke oder Trägheit und Schwäche der Einbildungskraft, theils in dem Grade von Aufmerksamkeit, der bei Bildung der allgemeinen Begriffe angewendet wird.

Wenn die Vorstellungen von vielen Dingen zugleich sich der Seele zudrängen, so können sie einzeln nicht so viele Klarheit haben, um sie gehörig absondern und unter ihre Klassen bringen zu können. Auch die Menge der schon in der Seele befindlichen Vorstellungen von Dingen einer gewissen Art bestimmen dieselbe, mehr oder weniger auf ähnliche Vorstellungen zu achten, sie mit Interesse zu vergleichen, und das Allgemeine vom Besondern abzuscheiden.

Die Urtheilskraft vergleicht die Begriffe von Dingen, und von Eigenschaften oder Merkmalen, die den Dingen zukommen könnten. Die Urtheiskraft bemerkt die mancherlei Verhältnisse und Beziehungen der Dinge unter einander, verbindet das, was zusammen gehört, und trennt das, was sich widerspricht. Daher beruhet die Richtigkeit in der Anwendung dieses Vermögens darin, daß man den Grund einsehe, warum mit dem einen Begriffe A, welcher das Subjekt heißt, ein anderer Begriff B, das Prädikat, verbunden oder nicht verbunden werden könne, oder warum ein gewisses Prädikat einem Subjekte zukomme, oder ihm widerspreche. Der Stoff zu allen Urtheilen, oder die Begriffe selbst, muß der Verstand vorher gebildet, und aus den einzelnen Anschauun-

gen abstrahirt haben. Die Urtheilskraft thut nichts weiter, als daß sie diesen Stoff gehörig verbinde. Daher sagt man mit Recht, der Verstand kann belehrt, aber die Urtheilskraft nur geübt werden.

Die letztere ist in Ansehung ihrer Vollkommenheiten in mehrerer Rücksicht sehr verschieden. Z. B. wenn einer über eine große Menge von verschiedenen Dingen richtig urtheilen kann, und die Welt und Menschen, das Verhältniß der Menschen zu andern Dingen, richtig kennt, dessen Urtheilskraft ist ihrem Umfange nach weit größer, als die anderer Menschen, welche in einem kleinern und eingeschränkteren Kreise leben. — Wer im Stande ist, die verborgenen Eigenschaften, die versteckteren Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge, ihren Zusammenhang nach Ursachen und Zwecken u. s. w. aufzufinden, wie z. B. der glückliche Geschichtsforscher, der gewandte Staatsmann, dessen Urtheilskraft ist in Ansehung der Feinheit vorzüglich. — Wenn ferner das Urtheil vollkommen passend ist, so daß weder zu viel, noch zu wenig durch das Prädikat dem Subjekte zu- oder abgesprochen wird, so ist es bestimmt. — Wer endlich ohne große Anstrengung und Mühe die vorkommenden Fälle, wenn sie auch sehr verwickelt sind, ge-

schwind zu beurtheilen weiß, (wie z. B. ein Richter, welcher einen Rechtsfall sogleich aus dem gehörigen Gesichtspunkte ansehen, und die gehörigen Gesetze darauf anwenden kann), der besitzt vorzügliche Leichtigkeit im Urtheilen.

Die Vernunft im engern Sinne, ist die höchste Stufe der Geistesthätigkeit: sie ist, in so fern sie sich als Erkenntnißvermögen äussert, das Vermögen, die Urtheile zu verbinden, und daraus neue Wahrheiten zu schliesen. Jeder Vernunftschluß enthält drei Urtheile, wovon die zwei erstern die Vordersätze, und das dritte der Schlußsatz genannt werden. Der erste Satz enthält eine allgemeine Regel, oder allgemeine Wahrheit, z. B. was einem moralischen Gesetze widerspricht, ist unvernünftig und verwerflich. — Der zweite Satz stellt fest, ob ein gewisser Gegenstand, oder ein besonderer Fall unter jenen allgemeinen Satz gehöre, z. B. das Stehlen ist gegen das moralische Gesetz. Der Schlußsatz, welcher aus den vorhergehenden Sätzen hergeleitet wird, ist also: das Stehlen ist verwerflich. — Anderes Beispiel: Alle Planeten laufen in elliptischen Bahnen um die Sonne, Uranus ist ein Planet, also &c.

Das Geschäft der Vernunft bestehet in richtiger Zusammenordnung und Untereinanderstellung verschiedener bekannter Sätze, um unbekannte oder neue Wahrheiten daraus herzuleiten, und ist also ein sehr wichtiges Vermögen, dessen Kultur vorzügliche Geistesbildung verräth. — Kant (in s. Anthropologie S. 118. 1. Aufl.) bedient sich folgenden Beyspiels, um das Eigenthümliche dieser drei genannten Geistesvermögen anzugeben. „Der unter gemessenen Befehlen stehende Haus- oder Staatsdiener braucht nur Verstand zu haben; der Officier, dem für das ihm aufgetragene Geschäfte nur die allgemeine Regel vorgeschrieben ist, und nun überlassen wird, was in vorkommenden Fällen zu thun sey, selbst zu bestimmen, bedarf Urtheilskraft; der General, welcher die möglichen Fälle beurtheilen, und für sie sich die Regel selbst ausdenken soll, muß Vernunft besitzen."

Wenn wir das höhere Erkenntnißvermögen mit dem niedern vergleichen, so finden wir vorzüglich folgende Vorzüge, die der Mensch, als denkendes Wesen, vor einem blos sinnlich empfindenden Wesen voraus hat.

1) Alle deutliche allgemeine Begriffe sind ein reiner Gewinst des Denkens. Durch die Empfindung erlangen wir nur Anschauungen

von einzelnen bestimmten Dingen, z. B. von gewissen Menschen, lernen aber nicht, was den Menschen überhaupt zum Menschen mache. Das Denkvermögen muß durch Vergleichen und Absondern die allgemeinen Merkmahle auffassen, und zu einem allgemeinen Begriffe verbinden.

2) Bei dem Denken hat die Seele ein innigeres anschaulicheres Bewußtseyn von sich selbst, als bei der sinnlichen Erkenntniß. Wir unterscheiden, indem wir denken, genau uns selbst als denkendes Subjekt von dem Gegenstande, worüber wir denken. Je lebhafter dieser Unterschied ist, desto stärker ist das Selbstbewußtseyn. In dem Falle, wo wir uns blos den sinnlichen Eindrücken, oder den Spielen der Phantasie, gleichsam träumend überlassen, unterscheiden wir unsern Geist weit weniger von dem Objektiven, als bei größerer Selbstthätigkeit der Vernunft.

3) In allen Verrichtungen des Denkvermögens ist Plan und Absicht sichtbar, welches dagegen den Beschäftigungen des niedern Erkenntnißvermögens oft fehlt. Bei der Bildung der Begriffe, beim Urtheilen und Verknüpfen der Urtheile verfolgt man einen gewissen Gedanken, um ihn besser einzusehen, und die Verworrenheit aufzuhellen. Nur

beim Erwachen der Vernunft wird es licht in unserer Seele, da wo alles vorher bei dem verworrenen Spiel der Phantasie und dem gedankenlosen Auffassen der sinnlichen Eindrücke in tiefer Dämmerung verschleiert lag.

4) Endlich macht die Vernunft den Menschen zur Erfindung und Ausbildung einer Sprache geschickt, um die Begriffe durch Zeichen festzuhalten, und andern Menschen mitzutheilen, wodurch die weitere Ausbildung des höhern Erkenntnißvermögens und der Moralität befördert wird. Davon weiter unten.

Zu allen Verrichtungen des Denkvermögens gehört Aufmerksamkeit, welche im Gegensatz gegen die blos sinnliche, die intellektuelle, genennt wird. Die Vorstellungen, welche der Verstand auffasset, bestimmen ihn, auf dieselben zu merken, sie mit andern zu vergleichen, das Aehnliche und Verschiedene zu bemerken, alles klärer und deutlicher einzusehen, und seine Kraft auf einen gewissen bestimmten Punkt zu richten.

Die Aufmerksamkeit bekommt nach der Art ihrer Anwenduug verschiedene Nahmen. Sie heißt Reflexion, Besonnenheit, wenn sie nicht nur auf Gegenstände, die von uns

verschieden sind, sondern zugleich auch auf das Denkvermögen selbst gerichtet ist. Wir unterscheiden dabei uns selbst als denkende Wesen mit Bewußtseyn, von den Dingen, die um uns sind; wir denken und empfinden nicht nur, sondern sind uns auch zugleich der Veränderungen, die dadurch in uns vorgehen, bewußt. — Sie heißt Abstraktion, in so fern sie mit Vorsatz von einer gewissen Vorstellung abgezogen, und auf andere gerichtet wird; und vergleichende Aufmerksamkeit (Comparation), wenn sie unter mehrern Objekten getheilt, bald auf das eine, bald auf das andere gerichtet ist, um Vergleichungen dazwischen anzustellen. Z. B. zwei Städte können in Ansehung der Größe, Volksmenge, Lage, Handlung, Gewerbe rc. verglichen werden; zwei Nationen in Ansehung des Charakters, der Sprache, der Regierungsverfassung, Kriegsmacht, des Handels rc. — zwei Menschen in Ansehung der körperlichen Gestalt, Schönheit, Größe, Geistesanlagen, Kenntnisse, Moralität, äussere Verhältnisse des Ranges, Standes, Reichthums rc. — Zur Vergleichung gehört die Auffassung des Mannigfaltigen durch Sinne, Einbildungskraft und Gedächtniß, und die Gegeneinanstellung dieses Mannigfaltigen, woraus das Urtheil über Aehnlichkeit und Verschiedenheit folgt.

Die sinnliche Aufmerksamkeit schwächt die intellektuelle meistens, wenn sinnliche Vorstellungen so viel Interesse erhalten, daß das Denken, Vergleichen und Urtheilen nicht statt finden kann. Nur durch Uebung kann man der intellektuellen Aufmerksamkeit so viel Stärke verschaffen, daß sie auch bei allen Stöhrungen der Sinnlichkeit fortdauern kann. Zu den Vollkommenheiten derselben gehört, daß sie stark, anhaltend und ausgebreitet sey. Die Stärke derselben besteht darin, daß sie nicht leicht durch sinnliche Eindrücke unterbrochen wird, sondern ihren Zweck mit Festigkeit verfolgt. Eine gewisse Heiterkeit und Ruhe der Seele, Freiheit von Leidenschaften, und Kraft, sich den Stöhrungen von Aussen durch Anstrengung der Denkkraft entgegen zu setzen, sind nothwendige Bedingungen dazu. Wenn z. B. ein Feldherr mitten im Geräusche der Schlacht, ein Schiffsofficier bei einem Seesturm, ein geachteter Patriot bei einem Volksauflauf, Besonnenheit genug behält, über die Mittel nachzudenken; um dem drohenden Uebel entgegen zu arbeiten — wenn ein Newton, in Speculationen über erhabene Wahrheiten vertieft, den Lärm eines bei seinem Hause vorbeiziehenden Kriegsheeres nicht hört, sondern seinen Gegenstand mit gleicher Anstrengung, wie in der größten Stille, zu durchdenken im Stande ist, so

zeigt sich die intellektuelle Aufmerksamkeit in vorzüglicher Stärke. — Ihr entgegen gesetzt ist Schwäche oder Trägheit der Denkkraft, wo die Aufmerksamkeit auf Begriffe bald von sinnlichen Eindrücken geschwächt und überwältigt wird.

Sie ist anhaltend, wenn sie lange, ohne zu ermüden, auf einen Gegenstand gerichtet seyn kann. Ohne diese Fertigkeit kann kein vorzügliches Geistesprodukt zu Stande kommen. Nur durch lange fortgesetzte Richtung der Seele auf gewisse Vorstellungen und ihre Verknüpfung mit andern, durch Betrachtung derselben von allen möglichen Seiten, erforscht sie die Tiefen der Wissenschaft, entdeckt neue Bahnen, und gelangt zu den wichtigsten Erfindungen. Auf diesem Wege fand Kolumbus die Mittel zur Entdeckung einer neuen Welt; Kepler, Newton, Leibniz u. a. die Gesetze, nach welchen Planeten um die Sonne laufen, und alle Weltkörper sich wechselsweise anziehen und zurückstoßen; Lavoisier die wichtigsten Grundsätze der neuern Chemie; Kant die Gesetze, nach denen das Erkenntnißvermögen thätig ist, und die Schranken, über welche es nicht hinausgehen kann. — Diesem anhaltenden Streben der Denkkraft ist entgegengesetzt Flatterhaftigkeit und Zerstreuung, wenn der

Geist keinen Gedanken lange festzuhalten und zu verfolgen im Stande ist, sondern bald ermüdet, und von einer Vorstellung zu einer andern forteilt, ohne sie gehörig untersucht zu haben.

Die intellektuelle Aufmerksamkeit ist ausgebreitet, wenn sie gleich auf mehrere Gegenstände gerichtet seyn kann, vom Einzelnen anfängt, zum Verwandten fortgeht, und zuletzt eine Menge von Dingen zugleich übersieht: Dagegen ein eingeschränkter Kopf nur bei gewissen einzelnen Vorstellungen verweilen kann. Beispiele von dieser Vollkommenheit liefern vorzüglich große Geschäftsmänner, Staatsminister, Aufseher über weitläuftige öffentliche Anstalten oder Privatgeschäfte und dergleichen, die vermöge ihrer Lage, ihres Einflusses und innern Geistesdranges von aussen und innen angetrieben werden, in kurzer Zeit eine Menge der verschiedensten Gegenstände zu umfassen, den Geist der vorgelegten Vorschläge aufzufassen, sie schnell zu prüfen, die besten Mittel zur Ausführung anzugeben, ohne zu ermüden, oder sich von den Schwierigkeiten irre machen zu lassen.

Die abgesonderten Merkmahle, welche durch Abstraktion und Vergleichung mehrerer

Vorstellungen entstanden sind, werden durch den Verstand verknüpft, welches die allgemeinen Begriffe von ganzen Gattungen und Arten gewisser Dinge sind, von denen oben die Rede war. So bilden wir die Verstandesbegriffe von Eigenschaften, Tugenden, Lastern, Vollkommenheiten, Fehlern, von Handlungen, Ursachen, Wirkungen, Zwecken, von Menschen, Thieren, Pflanzen u. a. d. überhaupt. Um diese allgemeine Begriffe in der Seele festzuhalten, und sie aufs neue nach Belieben wieder ins Bewußtseyn zurück rufen zu können, sind gewisse Zeichen nöthig, woran sie der Mensch knüpft. Dieses führet uns zu folgenden Betrachtungen.

Von der Sprache und Schrift.

Wir haben gesehen, daß die Kenntnisse der Menschen von zweierlei Art sind, erstlich sinnliche Anschauungen, zweitens aus der Anschauung abstrahirte Begriffe, die durch den Verstand oder das angebohrne Denkvermögen gebildet werden. Die erstern sind intuitive, die letztern intellektuelle Erkenntnisse. In der frühesten Kindheit hat der Mensch nur intuitive Kenntniß von den Din-

gen, die ihn umgeben. Je mehr sich der Verstand entwickelt, desto reicher wird er an abgezognen oder allgemeinen Begriffen.

Diese allgemeinen Begriffe existiren aber nur in dem menschlichen Verstande, d. i. die Merkmahle, welche einer ganzen Gattung von Dingen zukommen, finden sich zwar bei allen Wesen dieser Gattung, aber es giebt kein Wesen, dem ausser diesen Merkmahlen keine andere zukämen. Jedes einzelne Wesen hat noch eine Menge besondrer Merkmale, die gar nicht in den allgemeinen Begriff gehören. Es giebt z. B. keinen Triangel, keine Kugel, denen nur blos das Allgemeine dieser Dinge zukäme. Daraus ist klar, daß aller Stof zum Denken, oder alle Verstandsbegriffe nicht mehr zur intuitiven Kenntniß gehören, sondern in der Seele selbst gebildet, und aufbewahret werden müssen.

Der Mensch hat daher Worte und andere Zeichen nöthig, um daran die allgemeinen Begriffe zu knüpfen, damit er sich derselben, so oft er sie nöthig hat, wieder bestimmt erinnern, und sie andern Menschen mittheilen könne. Der ganze Schatz von Vorstellungen kann nur durch sinnliche Mittel oder Symbole, die nach den Gesetzen der Ideenverbindung damit verknüpft werden, im Be-

wußtseyn erhalten werden, weswegen auch diese Kenntniß durch Worte oder andere Zeichen die **symbolische**, im Gegensatz gegen die intuitive, genennt wird. Wenn z. B. das Kind bei dem Anblicke eines Baums seinen Nahmen gehört hat, so wird in der Folge, wenn es den Nahmen hört, auch die Vorstellung vom Baume wieder erwachen. Wenn sich der Geometer den allgemeinen Begriff von einer Figur, die von vier, unter sich gleichen, geraden Linien rechtwinkelicht eingeschlossen wird, gemacht, und ihn mit dem Nahmen eines Quadrats bezeichnet hat, so wird die Vorstellung von einer solchen Figur den Nahmen; und der Nahme die Vorstellung wechselsweise erwecken. Denn was gleichzeitig gedacht worden ist, ist vermittelst der Ideenverbindung mit einander vereinigt. Da also die menschliche Sprache in Verbindung gewisser Zeichen mit Begriffen, als der bezeichneten Sache, besteht, so wollen wir zuvörderst einige Betrachtungen über die Zeichen überhaupt, und ihre verschiedenen Arten anstellen, um darauf die Vorzüge der Bezeichnung unserer Vorstellungen durch Worte vor allen andern Arten deutlicher einsehen zu können.

Man kann die Zeichen für die Vorstellungen erstlich objektiv nach der Verschieden-

heit des Bezeichneten in allgemeine, besondere und einzelne eintheilen. So bezeichnet z. B. der Ausdruck Mensch eine ganze Klasse von Wesen, und ist ein allgemeines Zeichen. Bei dem Worte Mann denkt man sich eine besondere Gattung dieser Wesen; bei dem Worte Alexander ein einzelnes Wesen. Diese Eintheilung findet nicht blos bei Tonzeichen, sondern auch bei andern Arten statt; z. B. wenn wir einen Menschen weinen oder lachen sehen, so kann dieses überhaupt einen traurigen oder fröhlichen Gemüthszustand anzeigen, oder kann auch als die Wirkung eines gewissen bestimmten unangenehmen Gefühls angesehen werden.

Ferner werden die Zeichen subjektiv (oder nach der Verschiedenheit des Grundes, woraus die Beziehung flieset, und der Handlung, welche das bezeichnende Subjekt vornimmt) in natürliche und willkührliche eingetheilt. Die natürlichen stehen in einem nothwendigen Zusammenhang mit der bezeichneten Sache, der in der Natur selbst gegründet ist: die willkührlichen heisen auch künstliche, weil sie nur zufällig, nach der Absicht, die der Mensch bei der Beziehung hat, dazu dienen sollen, eine gewisse bestimmte Vorstellung zu erwecken. Die natürlichen sind für alle Menschen, entweder aus einem gewissen Instinct,

oder aus Einsicht der Natur verständlich, sie mögen auch in Sprache, Sitten, Alter u. s. w. noch so sehr verschieden seyn. Durch gewisse Mienen und Geberden kann sich der Europäer auch dem Wilden gewissermasen verständlich machen. *) Gewisse natürliche Anzeigen lehren sowohl den Neuseeländer, als der Grönländer, daß er einen Sturm zur See zu befürchten hat. — Aber zum Verstehen der willkührlichen Zeichen gehöret ein vorhergehender Unterricht, damit man mit dem sichtbaren oder hörbaren Zeichen diejenige Idee verbinde, welche der andere, der diese Zeichen gebraucht, damit verknüpft haben will.

Von beiden Klassen giebt es mancherlei Arten. Die natürlichen Zeichen bedeuten entweder etwas Gegenwärtiges oder Vergange-

*) Kants Anthrop. S. 281. Zu den von der Natur constituirten Gebehrdungen, durch welche sich Menschen von allen Gattungen und Climaten einander, ohne Abrede, verstehen, gehören: das Kopfnikken (im Bejahen), das Kopfschütteln (im Verneinen) das Kopfaufwerfen (im Trozzen), das Nasenrümpfen (im Spott), das Grinsen, Stirnrunzeln (im Verdruß) das Faustballen, Hände über den Kopf zusammenschlagen, Finger legen auf den Mund und dergl.

gangenes oder Zukünftiges. Aus dem Pulsschlage, der Gesichtsfarbe und dergleichen erkennt der Arzt öfters den gegenwärtigen Zustand des Kranken. — Die Wetterfahne zeigt, woher jetzo der Wind wehet. — Wenn man auf einen gewissen Stein eine Säure gieset, und ein Aufbrausen derselben bemerkt, so weiß man, daß er unter die kalchartigen Steine gehöre. — Viele unartikulirte Töne, ein Schrei der Angst, des Entsetzens, Seufzen, Weinen, Lachen, und mancherlei Mienen und Geberden, (Bewegungen der Augen und Hände 2c.) werden als natürlicher Ausdruck der Gefühle und Gedanken erkannt. Durch diese Sprache kann auch das Thier sich dem Menschen, oder andern Thieren seiner Gattung öfters verständlich machen, indem es durch Bewegung, Geschrei, Gesang und dergleichen seine Empfindungen ausdrückt.

Viele natürliche Zeichen bedeuten ferner etwas, was ehedem geschehen ist. Wir erinnern uns bei dem Anblicke einer Menge von Todtenknochen, daß auf dem Gefilde, wo sie liegen, eine Schlacht vorgefallen ist. Versteinerungen von Seemuscheln auf den Gebirgen des festen Landes lehren uns, daß ehemals daselbst Meeresgrund gewesen seyn müsse. — Bimssteine, Lavaschichten, und

andere vulkanische Produkte, die man an Orten findet, wo längst keine feuerspeiende Berge mehr existiren, zeigen an, daß ehemals welche daselbst vorhanden waren. — Die Versteinerungen von Thierknochen, wozu man jetzo die Thierarten, denen sie angehört haben, nicht mehr finden kann, machen es gewiß, daß manche Gattungen von Thieren ehemals auf der Erde lebten, die jetzo ganz ausgestorben sind.

Zu den natürlichen Zeichen, die etwas Künftiges bedeuten, gehören z. B. drohende Geberden, die einen Ausbruch des Zorns befürchten lassen — körperliche Schmerzen und widernatürliche Zufälle, die als Vorboten von gewissen Krankheiten, oder dem nahen Tode anzusehen sind — das Ankommen oder Verschwinden mancher Vögel, das den herannahenden Winter oder Frühling verkündigt — Plötzliches Sinken des Barometers, als Vorbote eines nahen Sturms — elektrische Erscheinungen, die vor einem Gewitter hergehen und dergl.

Zu den willkührlichen Zeichen, die allein die Menschen gebrauchen können, gehören 1) manche Geberden (wovon aber diejenigen, die als natürlicher Ausdruck allgemein verständlich sind, auszuzeichnen sind). Das Neigen des

Körpers, die Entblösung des Haupts bei den Europäern, oder das Bedecken desselben bei den Morgenländern, zeigen Ehrerbietung an. — Die Bewegungen des erhaben stehenden Steuermanns auf einer Holzflöse (z. B. auf dem Rhein), die er mit seinem Huthe macht, lehren die Schifleute, wie sie die Ruder gebrauchen sollen. — Die Bewegungen des Flügelmanns vor einem Bataillon zeigen den Soldaten die Wendungen, die sie machen müssen. — 2) Tonzeichen oder Wortsprache — 3) Schriftzeichen für die Worte — 4) musikalische Zeichen oder Noten für Vokal = und Instrumentalmusik — 5) Schriftzeichen, um die Touren der gesellschaftlichen Tänze anzuzeigen, 6) Interpunktionszeichen bei Schriften, Zeichen für Fragen, Ausrufung, Verwunderung ꝛc. — 7) Zahlen, Buchstaben und andere Zeichen für die Arithmetik, Algebra, Geometrie, Astronomie ꝛc. — 8) Mancherlei Zeichen in andern Wissenschaften und Künsten, um eine Idee kurz anzugeben, z. B. in der Chemie, Botanik, Mineralogie, Recepteschreiben der Apotheker. *) — 9)

*) Die Ausarbeitung geometrischer Risse und Charten, die verschiedene Illumination der einzelnen Theile u. s. w. ist eine von dem praktischen Geometer willkührlich gewählte Zeichensprache, wodurch man dem Auge über

Signale auf Schiffen, bei Armeen, z. B. Trommeln, Pfeifen, Blasen mit Hörnern, Kanonenschüsse; ferner Telegraphe, um etwas geschwind in der Ferne bekannt zu machen, Läuten der Glocken, Steigen der Raketen, Wachtfeuer auf Bergen, Allarmstangen, Leuchtthürme an Häfen, Tonnen an gefährlichen Orten in Flüssen. — 10) Mancherlei andere Zeichen, die im gemeinen Leben gebraucht werden, z. B. Meilensteine, Zollstöcke, Stöcke mit Strohbunden an verbothenen Wegen, und Hägungen in den Waldungen, Grabhügel, Denksteine auf Gräbern, Gruppen von Cypressen oder Trauerweiden an dem Grabe geliebter Freunde. — Die Pyramiden waren entweder Grabmähler, oder Zeichen von der Macht der ehemaligen Könige in Aegypten; die Ruinen von Palmyra und Balbek von der Größe dieser ehemaligen Städte. Kapellen und Bilder der Heiligen sind in manchen Ländern Zeichen, daß man an der Stelle derselben ein andächtiges Gebet sprechen solle. — 11) Standeszeichen, Wappen; zwei oder drei Roßschweife, die vor einem Pascha hergetragen werden; Knochenringe an den Händen der vornehmsten Die-

die Beschaffenheit einer Gegend, auf einen Blick mehr sagt, als durch die umständlichste wörtliche Beschreibung derselben möglich wäre.

ner bei dem Könige der Pellew-Inseln; Pallium eines Bischofs; Krone eines Königs und dergl. — 12) Dienstzeichen, Uniformen, Livree der Bedienten, Tragen des Degens bei gewissen Ständen, Tragen der Fasces bei den römischen Liktoren. 13) Ehrenzeichen, Ordensbänder, Ordenskreutze, Bürgerkrone bei den Römern, Kränze für die Sieger, besondere Waffen für die, so sich ausgezeichnet haben, auszeichnende Kleidung, Stern auf dem Kleide, Titel u. s. w. — 14) Schandzeichen, Brandmark; rother Lappen, den die Juden zu Ankona ehemals an dem Huthe tragen mußten; bunter Rock, den die feigen Spartaner tragen mußten, wenn sie in der Schlacht ihr Schild verlohren hatten. — Dieses sind nur einige wenige Beispiele von der großen Menge und Mannigfaltigkeit derselben.

Daß die Bezeichnung der Begriffe für den Menschen von großer Wichtigkeit seyn müsse, ist schon daraus klar, weil er ein so starkes Bedürfniß gefühlt hat, eine solche unendliche Menge von Zeichen zu erfinden, um in jedem Verhältniß sich desselben bedienen zu können.

Nur durch sie allein kann er das einmal Wahrgenommene in seinem Gemüthe aufbe-

wahren, und sich zu jeder Zeit desselben wieder erinnern. Mit Hülfe derselben kann er die Vorstellungen von einzelnen Merkmahlen für einen allgemeinen Begriff absondern, die zusammengesetzten Begriffe in ihre Bestandtheile zerlegen, und so diese einzelne Merkmahle, die in jedem Begriffe liegen, wieder zu neuen Begriffen verbinden. So werden die verworrenen Vorstellungen deutlicher, das Vergangene wird mit dem Gegenwärtigen verglichen, die sinnlichen Anschauungen werden in allgemeine Klassen getheilt, und jedes im denkenden Subjekte nach seinem gehörigen Fache geordnet.

Da also der Hauptzweck aller Zeichen seyn soll, daß die Begriffe dadurch festgehalten, und andern mitgetheilt werden können, so müssen sie bestimmt, bedeutend, und leicht zu fassen seyn. In dieser Rücksicht sind die verschiedenen Bezeichnungsarten mehr oder minder vollkommen. Ein Zeichen ist bestimmt, wenn es einen deutlichen und vollständigen Begriff von dem Bezeichneten giebt, so daß man nicht leicht etwas anders dabei denkt, als man soll. Dagegen ist es vieldeutig oder schwankend, wenn es bald dieses, bald jenes andeuten kann, oder einen Begriff in verschiedener Ausdehnung vorstellt. So denkt sich z. B. mancher bei dem Worte Tu-

gend manche Eigenschaften hinzu, die nicht in den Begriff der reinen Sittlichkeit gehören.

Ein Zeichen ist bedeutend, wenn es wirklich etwas seinem Gehalt und Form nach bezeichnet; dagegen leer und bedeutungslos, wenn es nur aus Gewohnheit, ohne etwas dabei zu denken, hingestellt worden ist, so wie manche Menschen andächtige Geberden in der Kirche oder vor einem Bilde machen, ohne von andächtigen Gefühlen dazu getrieben zu seyn. Wie manche Worte müssen als Flickworte, als leere Formeln, oder als gedankenloses Geschwätz unter die leeren Zeichen gerechnet werden!

Ein Zeichen muß auch leicht zu fassen seyn, und daher so eingerichtet werden, daß jeder seine Bedeutung ohne große Mühe bemerkt, und wenn er sie einmal weiß, sich derselben leicht wieder erinnert.

In allen diesen Rücksichten hat die Wortsprache sehr große Vorzüge vor allen andern Bezeichnungsarten der Gedanken. Sie besteht aus einer Menge von artikulirten Tönen, welche an sich nichts bedeuten, sondern nur als willkührliche Zeichen gewisse Empfin-

dungen und Begriffe darstellen oder bezeichnen.

Damit der Mensch dasjenige, wozu er bestimmt ist, ein vernünftig denkendes und handelndes Wesen werde, ist ihm die Wortsprache sehr nothwendig. Wenn auch einzelne Taubstumme durch viele Mühe, die man sich mit ihnen gab, so weit gebracht werden konnten, daß sie sich verständlich machen, und den Sinn der Zeichen, die ihnen andere Menschen von ihren Gedanken gaben, fassen konnten, so war diese Bildung doch nur sehr unvollkommen und mangelhaft. Weit schneller und leichter entwickelt sich Verstand und Vernunft bei dem Sprechenden. Wir wollen also die Vorzüge der Wortsprache vor allen andern natürlichen und künstlichen Bezeichnungsarten unserer Gedanken und Empfindungen kurz aufzählen.

1) Wir können dadurch nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch das Vergangene und Zukünftige andeuten, da im Gegentheil die natürlichen Zeichen, welche wir gebrauchen, z. B. Bewegung der Glieder, Mienen, unartikulirte Töne, fast immer nur ein gegenwärtiges Gefühl, Wunsch, Hofnung, Begierde und dergleichen anzeigen.

2) Die natürlichen Zeichen sind oft sehr unbestimmt. Aus Klagetönen eines andern kann man nicht abnehmen, ob sie durch gegenwärtigen Schmerz, oder Erinnerung an vergangenes Unglück, oder Angst vor künftigem ausgepreßt werden, und was überhaupt die bestimmte Ursache davon sey. Dieses gilt auch bei dem Lachen und andern Ausbrüchen der Freude, des Spottes, bei drohenden, warnenden, lockenden Bewegungen der Hand.

3) Die große Mannigfaltigkeit und Menge der artikulirten Töne ist am besten dazu geschickt, die unendliche Menge von Empfindungen und Gedanken zu bezeichnen und bestimmt zu unterscheiden. Es lassen sich zwar durch manche Geberden und Mienen, durch kleine Veränderungen derselben, eine Menge von verschiedenen Vorstellungen ausdrücken. Man kann z. B. durch Bewegung der Hand Bewundern, Staunen, Drohungen, Bitten, Locken, Warnen, Bedauern, Verspotten, Verabscheuung, Verlangen, Bejahen, Verneinen und dergleichen andeuten. Aber alles dieses ist noch wenig gegen das, was die Wortsprache ausdrückt. Was durch natürliche Zeichen dargestellt wird, bezieht sich mehrentheils auf Affekten und Nachahmung von Handlungen. Alles andere, was mehr gedacht als gefühlt wird,

kann nicht dadurch bezeichnet werden. Aber durch Worte können ausser den mannigfaltigsten und feinsten Schattirungen der Neigungen und Leidenschaften auch die abgezogensten Begriffe und tiefsinnigsten Speculationen, und alles was zu den Bedürfnissen des handelnden, denkenden und empfindenden Menschen gehört, vorgestellt werden.

4) Diese Zeichen können auch durch Nachahmung leicht erlernt, behalten und widerhohlt werden, wodurch sie einen großen Verzug vor manchen andern willkührlichen Zeichen haben, wovon ich hier nur als Beispiel die Silbenschrift der Chineser anführen will.

5) Manche Zeichen fürs Auge, z. B. durch Veränderung der Gesichtszüge, können nur in geringer Entfernung wahrgenommen werden, da hingegen der Ton des Redenden viel weiter dringt.

6) Auch unter vielen Umständen, der Körper mag liegen, sitzen oder stehen, es mag hell oder dunkel seyn, kann man dieses Mittel, seine Gedanken mitzutheilen, gebrauchen. Denn Luft ist überall. Wo man die Geberden und Mienen nicht mehr sieht, kann man doch den Schall der Worte hören. Wenn der Mensch durch Krankheit gehindert ist, andere

natürliche Zeichen seiner Empfindungen zu geben, so kann er sich doch meistens noch durch Worte verständlich machen.

Bei allen diesen Vorzügen der Wortsprache ist es dennoch gewiß, daß sie nur durch Verbindung mit natürlichen Zeichen, Stellung, Bewegung, Aussprache und dergleichen recht ausdrucksvoll wird. Wie reich ist die Wortsprache durch den Ausdruck der Stimme, da man durch Erhebung, Nachlassen, geschwinde oder langsame Aussprache, freudigen, klagenden, wehmüthigen, festen, schwankenden, nach und nach verstärkten oder verminderten Ton, und tausend andere Veränderungen und Biegungen der Stimme nach Verschiedenheit der Gefühle, Leidenschaften, des Temperaments, Charakters u. s. w. die feinsten Nüancen derselben darstellen, und diesen Unterschied bemerkbar machen kann! Wenn articulirte Töne mit den natürlichen Zeichen verbunden werden, so ist alles desto Ausdrucksvoller, ergreifender für den Zuhörer, und weit umfassender in Ansehung der Darstellung des ganzen Gemüthszustandes. Daher läßt sich die hinreißende Kraft einer mit Feuer und Gefühl, mit gehöriger Deklamation und Aktion vorgetragenen Rede erklären. Daher die Macht des Gesangs, des guten Schauspiels zur Erregung der Gefühle. Wo

bloße Worte zu wenig wirken würden, werden sie durch Mimik, lieblichen Ton der Stimme und andere Zeichen der Gefühle unterstützt den Zuschauer und Zuhörer bezaubern können.

* *
*

Die Sprache nützt dem menschlichen Geschlechte vorzüglich in dreierlei Rücksicht, als Hülfsmittel für das Gedächtniß — als Bildungsmittel für die Vernunft — als Vereinigungsmittel für die menschliche Gesellschaft. Von jedem dieser Punkte wollen wir einiges ausheben.

1) Sie ist ein großes Hülfsmittel für das Gedächtniß. Alles dessen, was wir ehemals erfahren, was wir empfunden und gedacht haben, können wir uns am besten wieder erinnern, wenn wir die Worte, die als Zeichen der Ideen dienen, ins Bewußtseyn zurückrufen. Mit ihnen erwachen die bezeichneten Ideen wieder in der Seele. Daher erzählen alte Leute gern die Geschichten ihrer Jugendjahre, wenn sie sich derselben lebhaft erinnern wollen. Indem sie ihre Gedanken in Worte einkleiden, fallen ihnen die Begebenheiten und alle kleine Umstände derselben weit leichter ein, als wenn sie sich im Stillen mit den Vorstellungen davon beschäftigen woll-

ten: eine von den vorzüglichsten Ursachen der Geschwätzigkeit munterer Alten. Die Sprache verwandelt das Denken gleichsam in eine Art von Empfindung; man glaubt die wahrgenommenen Dinge selbst zu sehen oder zu hören, wenn man ihre Nahmen, ihre Eigenschaften und andere Verhältnisse ausspricht oder aussprechen hört. Manche Nebenideen werden dadurch zugleich wieder lebhaft, und die Einbildungskraft mahlt die ganze Scene ohne Mühe aus. Ein einziges Wort kann deswegen oft so große Wirkungen hervorbringen, indem dadurch eine ganze Reihe von Vorstellungen erweckt wird, wovon Beispiele in dem Abschnitte von den Gesetzen der Ideenverbindung angeführt worden sind. — In dem Mangel der Sprache während der ersten Kinderjahre ist ein Hauptgrund zu suchen, weswegen nichts von alle dem, was uns damals begegnet ist, in dem Gedächtnisse aufbewahrt worden ist. — Ein Mensch, der nie unter Menschen gewesen, sondern in einer Wildniß aufgewachsen ist, wird nur für den gegenwärtigen Augenblick leben und handeln; alles was vorher mit ihm vorgegangen ist, ist für ihn verschwunden. Er kann die gehabten Vorstellungen an keine Worte knüpfen. Daß dem so sey, bestätigen mehrere Erfahrungen. In der historie de l'acad. roy. des sciences d. a. 1703 wird erzählt, daß man

einst ein in den Wäldern von Lithauen aufgewachsenes Mädchen aufgefangen habe, welche wahrscheinlich in der früheſten Kindheit sich von den Menschen verirrt hatte, und unter den Thieren aufgewachsen war. Es konnte also nicht sprechen, und lebte in allen Stükken als ein wildes Thier von Kräutern, Beeren, Wurzeln, und dem Fleische kleiner Thiere, die es nach dem Instinkte zur Selbsterhaltung aufzusuchen verstand. Es konnte sehr schnell laufen und andere schnellfüßige Thiere fangen. Mit vieler Mühe wurde es gefangen und zahm gemacht. Es gewöhnte sich allmählig an menschliche Bekleidung, Nahrung und Lebensart, und lernte auch nach einiger Zeit sprechen. Da seine Vernunft erwacht war, wußte es sich auf nichts, was in seinem vorigen Zustande mit ihm vorgegangen war, zu erinnern. Die blos intuitiven Kenntnisse des vorigen Lebens waren verschwunden, und konnten nur erst von dem Zeitpunkte an festgehalten werden, als die symbolische Kenntniß durch Worte dazu kam. Die Vernunft, welche vorher gar nicht cultivirt war, zeigte sich mit dem Anfange der Sprache. Es lernte jetzo zugleich denken, was es vorher nicht gekonnt hatte.

2) Die Vernunft entwickelt sich also ebenfalls erst durch die Sprache, wie aus dem,

was oben von der Bildung der allgemeinen Begriffe gesagt worden ist, offenbar wird. Der Mensch bleibt bei den besten Anlagen roh, und dem Thiere ähnlich, wenn er nicht sprechen kann, und der Mangel nicht etwa durch geschickte Lehrer einigermasen ersetzt wird. Noch ein Beispiel von einem Taubstummen mag dieses erläutern. Ein junger Mensch von achtzehn bis zwanzig Jahren hatte von Jugend auf nichts gehört, und daher auch nicht sprechen gelernt, ob er gleich durch keinen Fehler an den Sprachorganen daran gehindert wurde. Er blieb daher sehr ungebildet, und schien von Natur blödsinnig zu seyn. Als er einst mit andern Knaben auf einen Thurm nahe an die Glocken stieg, und diese plötzlich geläutet wurden, so erhielt er sein Gehör, indem sich ein Geschwür in den Ohren öfnete. Von dieser Zeit an gieng eine große Veränderung mit ihm vor; er lernte durch den Umgang bald die Sprache, und zeigte nun einen sehr gesunden und richtigen Verstand. Auch dieser hatte fast alles vergessen, was vor dieser Veränderung mit ihm vorgegangen war. — Wilde Völker, deren Sprache noch sehr unvollkommen ist, stehen in der Geisteskultur weit unter andern Völkern, die eine reichere und vollkommenere Sprache besitzen. Jedes Volk bildet seine Sprache nur so weit aus, als der Kreis seiner

körperlichen oder geistigen Bedürfnisse reicht. Daher kann die Sprache eines Volks als ein Maasstab von der größern oder geringern unter ihm herrschenden Kultur der höhern Seelenvermögen angesehen werden. Die ärmsten Sprachen, (wie die der Feuerländer, Californier, Samojeden, Neuholländer), haben nur Benennungen für die ersten sinnlichen Bedürfnisse, und weiter reichen auch die Kenntnisse dieser Menschen nicht. Je mehr die Begriffe sich vermehren, je mehr sie vom Besondern aufs Allgemeine, vom blosen Anschauen und Genießen zum Denken übergehen, desto reicher wird ihre Sprache. So unterstützen sich Vernunftkultur, und Verfeinerung, Erweiterung und größere Regelmäßigkeit der Sprache wechselsweise, wie man an den allmähligen Fortschritten der Griechen und Römer, und der neuern europäischen Völker aus den Zeiten der Barbarei durch die Zeiten der anfangenden Ausbildung, bis zum Punkte einer vorzüglichen intellektuellen Vervollkommnung bemerken kann. Mit dem Zeitpunkte, wo die Liebe zu reellen Wissenschaften und Künsten zu erkalten anfängt, und der Geist des Volks weniger an wahrer Vernunftkultur als an geringfügigen Spitzfindigkeiten, geschmacklosen Spielereien, aberwitziger Geniesucht, sinnlichen Genüssen und dergleichen Gefallen findet, fängt auch die Sprache wieder

an, unregelmäßiger, unedler, geschmackloser, unnatürlicher, mit Schwulst und nichtssagendem Wortgepränge überladen zu werden, wovon uns ebenfalls die Geschichte manche Beispiele liefert.

3) Die Sprache ist endlich eins der vorzüglichsten Mittel zur Verbindung der Menschen und Erhaltung der Geselligkeit, weil dadurch die wechselseitige Mittheilung der Empfindungen und Gedanken möglich wird. Den Drang zur Mittheilung empfindet jeder Mensch, daher die frühe Thätigkeit des Kindes, alles nachzuahmen, was es sprechen hört, um sich andern verständlich zu machen. So ist also das Gedankencommerz das Band, welches Menschen an Menschen knüpfet, und ohne welches sie nur auf kurze Zeit, so weit als andere sinnliche Triebe und Bedürfnisse dieses erforderten, beisammen leben, und sich dann wieder trennen würden. Durch die Sprache wirkt der Mensch am meisten auf seine Zeitgenossen, lenkt ihre Gemüther, erregt Gefühle und Leidenschaften, belehrt sie, und leitet sie nach seinen Zwecken. Durch sie richtet er oft mehr aus, als durch Waffen und andere Zwangsmittel. Dieses Mittel steht sowohl dem Geringsten als dem Mächtigsten zu Gebot, um auf die Gesellschaft seiner Zeitgenossen zu wirken. Sie ist es, die

alle Freuden der Geselligkeit würzet und erhöhet, und uns aus dem Stande der Thierheit zu dem Stande der Humanität erhebt.

Ueber den Ursprung der Sprachen bei den ersten Bewohnern der Welt sind ehedem die Meinungen getheilt gewesen. Einige behaupteten, daß der Mensch für sich durch Nachahmung anderer hörbarer Wahrnehmungen, durch Anwendung seiner natürlichen Kräfte, und den Trieb zur Mittheilung auf die Erfindung einer Sprache geleitet worden sey. Dieses ist gewiß die vernünftigste Erklärungsart, welche jetzo allgemein als richtig angenommen wird. Andere, welche glaubten, daß eine solche Erfindung die Kräfte des Menschen überstiegen habe, und daß er auf übernatürliche Art unmittelbar von der Gottheit eine Sprache gelehrt worden sey, bedachten nicht, daß es an sich unmöglich ist, dem noch rohen Menschen ohne natürliches Fortschreiten seiner Vernunft auf einmal eine Sprache zu geben, weil er sie doch nicht verstanden hätte. Die Fähigkeiten des Menschen können sich nur auf natürlichem Wege nach und nach, und vermittelst wechselseitiger Unterstützung entwickeln. Daher sind die ältesten Sprachen arm an Worten überhaupt, und enthalten nur Zeichen für die Gegenstände aus dem Kreise der nächsten Erfahrungen.

Daß eine geraume Zeit hingehen müsse, bis die Menschen einigermasen bestimmt und deutlich ihre Gedanken ausdrücken lernen, lehren die Beispiele von so vielen im Stande der Wildheit lebenden Völker, die nach Jahrtausenden immer noch eine ärmliche, sehr unvollkommen artikulirte Sprache haben. Ohne Zweifel entstehen die ersten artikulirten Worte durch Nachahmung vom Geschrei der Vögel und anderer Thiere, mancher anderer Töne, dem Rauschen des Baches, Krachen des Donners, Brausen des Windes und dergleichen. Durch Bewegung der Lippen, der Zunge, und anderer Sprachorgane wurden Laute hervorgebracht, die jenen ähnlich waren. Daher finden sich auch selbst in gebildeten Sprachen noch so viele Spuren von dieser Aehnlichkeit in dem Laute der Nahmen und dem Rauschen, Krachen, Poltern lebloser, und dem Gesang und Geschrei lebendiger Naturwesen. — Später wurden Benennungen für Gegenstände des Gesichts und anderer Sinne erfunden, die ihrem Eindrucke nach in der Stärke, Schwäche, schnellen oder langsamern Abwechselung und dergleichen einige Aehnlichkeit mit dem Eindruck von sanften, starken, hohen, tiefen, schmelzenden, schneidenden Tönen hatten, welchen Eindruck man durch den sanften oder starken Ton der Benennung, durch die Abwechselung derselbst-

und mitlautenden Buchstaben, oder die Anhäufung mehrerer von beiden Klassen, darzustellen suchte. Unmöglich lassen sich die Beziehungen angeben, in welcher die Verschiedenheit der Worte in Ansehung des Lautes mit den bezeichneten Gegenständen stunden, wenn auch nicht durch die Länge der Zeit und mancherlei willkührliche Abänderungen das meiste von dem ersten rohen Stoffe der Sprachen nothwendig verwischt seyn müßte. — Genug, daß die Menschen, nachdem sie einmal ihre Kräfte versucht, und ein so erwünschtes Mittel zur wechselseitigen Mittheilung ihrer Gedanken und Gefühle gefunden hatten, sehr bald weiter in der Vervollkommnung dieses Mittels fortschreiten mußten. Von der Benennung der Dinge selbst, ihrer hervorstechendsten Eigenschaften und Handlungen, giengen sie zu den feinern Beziehungen fort, in welchen die Dinge in Ansehung der Zeit, des Orts, der wechselseitigen Wirkung u. s. w. standen. Dieses gab die in allen Sprachen verschiedene Elemente oder Redetheile. — Nachdem sich die Menschen in mehrere Völkerschaften zertheilten, und in entlegene Gegenden zerstreuten, so mußten sich ihre Sprachen auch immer mehr unähnlich werden. Es wurde Neues hinzugethan, das Alte verändert, oder gar verlassen, und daher kommts, daß man bei gewissen abstam-

menden Sprachen die Aehnlichkeit mit ihren wahrscheinlichen Ursprachen nur sehr wenig wahrnimmt, wie dieses der Fall bei den meisten europäischen und den weit frühern asiatischen ist. Ohnehin läßt sich die Spur in diesem Theile der menschlichen Kultur nicht sehr weit nach der Quelle hin untersuchen, da die grossen Revolutionen des Erdbodens, die Entstehung neuer Welttheile und das Versinken der ältern, die Ueberschwemmungen des Weltmeeres u. s. w. jede Nachforschung nach Urvölkern und Ursprachen unmöglich gemacht haben. Wo die Wiege des Menschengeschlechts zu suchen sey, oder ob die heutigen Bewohner der Erde von ganz verschiedenen Urvölkern abstammen, sind Fragen, die für den Geschichtsforscher immer unbeantwortet bleiben werden.

Näher liegt der Erfahrungsseelenlehre die Frage: welches die allgemeinen und nothwendigen Eigenschaften seyen, die allen Sprachen zukommen müssen, und daher, wenn sie in einer allgemeinen philosophischen Grammatik gesammelt werden, die wesentlichen Regeln der Menschensprache überhaupt ausmachen? Hier kann nur etwas Weniges darüber gesagt werden; das Ausführlichere findet man in Werken, die von dem Eigenthümlichen der Sprache besonders handeln. — Da bei allen

Sprachen der Zweck, nämlich Mittheilung der Ideen, derselbe ist, da zu allen einerlei Organe gebraucht werden, und da endlich alle nach denselben Gesetzen der Ideenverbindung gebildet werden: so ist nothwendig, daß sie manches in Ansehung der Bildung der Silben und Worte, der Aussprache, der verschiedenen Redetheile oder Arten von Zeichen, und der Zusammensetzung derselben, mit einander gemein haben müssen. Wir finden z. B. in jeder Sprache selbstlautende und mitlautende Buchstaben, ferner gewisse Buchstaben, welche mit den Lippen, andere, welche durch Anschlagen der Zunge an die Zähne oder den Gaumen, andere, welche in der Kehle ausgesprochen werden. Jede Sprache bedarf Zeichen für Dinge selbst, für die Beschaffenheiten derselben, für die Handlungen, für die verschiedenen Bestimmungen und Beziehungen des Handelns, für die Verhältnisse der Handelnden gegen einander, für die Arten der Verbindung der Dinge und ihrer Eigenschaften u. s. w. Auch in sehr unvollkommenen Sprachen kann doch keine Art von Hauptbezeichnung der Ideen fehlen. — In Ansehung der Veränderung dieser Worte, um die Menge der handelnden Subjekte, ihr Geschlecht, ihr Verhältniß gegen einander, die Zeit und Art der Handlung, den größern oder geringern Grad, in welchem die ihnen

zukommenden Eigenschaften stehen und dergleichen auszudrücken, finden wir fast in jeder Sprache gewisse Zeichen. — Endlich sind auch bei der Zusammenfügung der Worte einige allgemeine Regeln für jede Sprache nöthig, weil nicht blos einzelne Begriffe, sondern zusammenhängende Gedanken, Urtheile und Schlüsse durch Worte dargestellt werden sollen. Dieses Gemeinschaftliche aller Sprachen zusammengefaßt (nebst vielen andern hier nicht berührten) macht den Inhalt der allgemeinen Grammatik aus.

Ausserdem hat jede Sprache noch manches Eigenthümliche 1) in Ansehung der Bildung der Silben aus Selbst- und Mitlautern, woraus das Sanfte, Rauhe, Wohl- oder Uebelklingende der Worte entstehet, je nachdem mehr oder weniger Mitlauter, mehr Kehlbuchstaben oder Lippenbuchstaben rc. gebraucht werden; — 2) in Ansehung der Aussprache, welche langsam, geschwind, sanft, hart, lispelnd, zischend rc. seyn kann; — 3) in Ansehung der Wortbiegungen, durch dekliniren, konjugiren rc. — 4) der Wortfügung oder Verbindung der Worte, um ganze Sätze und Perioden auszudrücken; — 5) der eigenen Wendungen, besondern Redensarten, Sprüchwörter, bildlicher Ausdrücke rc. — Dieses Eigenthümliche, welches auch der Genius einer Sprache genennt wird, ist gegründet in

der Art der Kultur, Erziehung, Lebensart, Sitten und Gebräuchen, Klima u. s. w. und ändert sich selbst mit der Zeit bei jeder lebenden Sprache ab. Denn die Constructionen und Wendungen einer Sprache veralten zum Theil, und an ihrer Statt werden neue erfunden, oder manche aus andern Sprachen aufgenommen. Je mehr eine Nation ihre Sprache nach andern umformt, desto mehr geht von ihrem Eigenthümlichen und Unterscheidenden verlohren. — Noch ist ein vorzüglicher Unterschied der Sprachen in Ansehung des Vorraths von Wörtern überhaupt, und gewisser Arten derselben insbesondere zu bemerken. Die Ursachen dieses Unterschieds liegen ebenfalls in der verschiedenen Kultur des Volks, und in seinen Bedürfnissen, für welche die Sprache erfunden worden ist. Manche Sprache ist reich an Benennungen für gewisse Thierarten, Beschäftigungen, die bei dem Volke, welches sie redet, gewöhnlich sind, und arm an Ausdrücken für abstrakte Begriffe; in manchen finden sich eine Menge kühner Bilder und Vergleichungen, in andern herrscht mehr einfacher natürlicher Ausdruck der Empfindungen; einige sind mehr für den leichten gefälligen Conversationston, andere für kräftigen starken Ausdruck der Gefühle geschaffen, andere sind reich an Worten und Darstellungen tiefsinniger wissenschaftlicher Untersuchun-

gen u. s. w. — Einige Bekanntschaft mit alten und neuen Sprachen reicht Beispiele genug zur Bestätigung dieser Sätze von dem Eigenthümlichen derselben dar.

Um die Sprache eines Andern zu verstehen, muß man im Stande seyn, mit dem Zeichen auch denselben bezeichneten Begriff zu verbinden, welchen der andere damit verknüpft hat. Daher versteht derjenige, welcher die Töne blos hört oder nachahmt, wie das Kind, oft sehr wenig von der Sprache. Selbst erwachsene Personen, welche gedankenlos zuhören, oder neugeschaffene und ihnen zuvor ganz unbekannte Worte brauchen, indem sie gar keinen oder einen falschen Begriff damit verbinden, sind in diesem Falle. Zum Verstehen gehört lange Aufmerksamkeit, Uebung, Zusammenwirken des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, des vergleichenden und absondernden Denkvermögens, um die Begriffe mit den Zeichen rein, genau und bestimmt aufzufassen.

Zu den Vollkommenheiten einer Sprache gehören folgende Stücke. 1) Sie muß reich an Worten, Wendungen und Redensarten seyn, um alle Arten von Vorstellungen, von Empfindungen und Gefühlen, mit ihren feinern Unterschieden ausdrücken zu können.

Diese absolute Vollkommenheit ist verschieden von einer gewissen relativen, wenn die Sprache zwar einen Ueberfluß an Worten für bestimmte Arten von Vorstellungen hat, aber an Ausdrücken für andere Arten von Begriffen desto dürftiger ist. —

2) Die Worte und Zusammenfügungen derselben müssen leicht, bedeutend und passend seyn; leicht sowohl für den, der sie gebrauchen, als für den, der sie verstehen will — bedeutend, so daß den Ausdrücken bestimmte Begriffe und Gedanken entsprechen, und keine überflüssige Worte, die zur Verständlichkeit des Hauptgedankens nichts beitragen, eingeschoben werden, — passend, so daß die Worte genau und bestimmt die Ideen ausdrücken, und nicht durch Vieldeutigkeit, scheinbare Gleichgültigkeit derselben mit andern, Unbestimmtheit im Klange ähnlich tönender Worte, durch vage Bedeutung derselben, oder durch unregelmäßige Zusammensetzung mit andern manche Verwirrungen entstehen. Je genauer, bestimmter und den Ideen anpassender die Sprache ist, desto richtiger denken wir, desto leichter lernen wir unsere Vorstellungen berichtigen, gehörig unterscheiden, die irrigen Vorstellungen vermeiden u. s. w. — Umgekehrt wird durch Entwickelung der Geisteskräfte die Sprache wei-

ter ausgebildet, die fehlerhaften unrichtigen Wendungen, welche vorher gebräuchlich waren, werden berichtigt, oder gar verworfen, und durch andere bessere Ausdrücke ersetzt, kein Wort wird ohne deutliche Vorstellung seiner Bedeutung gebraucht, und wo man von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche abgehen muß, wird dieses angezeigt.

3) In der Zierlichkeit, dem Wohllaut der Worte, der gehörigen Mischung der Selbstlauter und Mitlauter, dem Wechsel der kurzen und langen Silben, deutlicher, ausdrucksvoller, angenehmer, nicht zu geschwinder und nicht zu langsamer Aussprache, Vermeidung alles Eintönigen u. s. w. liegt eine vorzügliche Vollkommenheit der Sprache.

4) Die Ordnung, nach welcher die Worte folgen, darf weder zu genau bestimmt und beschränkt, noch zu willkührlich seyn, weil ersteres dem Ausdrucke der Empfindungen öfters Zwang anthut, und letzteres zur Unverständlichkeit und Dunkelheit Veranlassung giebt.

Diesem Ideale einer Sprache, wovon hier nur einige Striche gezeichnet worden sind, sollte sich jede gebildete Sprache immer mehr zu nähern suchen. Wie weit aber die

wirklich gebräuchlichen Sprachen durch ungeheure Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit, durch die aus Trägheit, Unwissenheit oder Affektation eingeführte Vermischung mit andern lebenden Sprachen, durch Gebrauch dunkler fremder, bildlicher, mehr für die Phantasie als für den Verstand passender Ausdrücke, und manche andere Unvollkommenheiten, sich von einem Ideale entfernen, ist eine bekannte Sache. — Doch, von diesen Mängeln, den daraus entstehenden Irrthümern und den Mitteln dagegen handelt die angewandte Logik ausführlicher.

Von der Schrift.

Um die Gedanken zu bezeichnen, hat man Worte erfunden: um die Worte dem andern, mit welchem man nicht selbst sprechen kann oder will, sichtbar darzustellen, hat man auch Zeichen nöthig. Dieses sind die Schriftzüge, welches daher Zeichen von Zeichen sind. So wie der Gedanke, oder die Empfindung durch artikulirte Töne vermittelst des Gehörs der Seele des andern Menschen mitgetheilt wird, so werden diese Töne selbst durch Zeichen auf Holz, Papier und dergleichen dem Auge dargestellt, um ebenfalls das Gedachte oder Em=

pfundene dem andern mitzutheilen. Völker, die noch ganz in dem Zustande der Rohheit leben, wissen nichts von dieser Bezeichnungsart. Wenn aber die Sprache einigermasen ausgebildet ist, und die Bedürfnisse zu mannigfaltiger Mittheilung bei steigender Kultur zunehmen; wenn Verkehr mit benachbarten Völkern, Handel, Schiffahrt, es nothwendig machen, auf Mittel zu denken, wie man abwesenden Menschen seine Gedanken offenbare, ohne dazu mündliche Zwischenträger nöthig zu haben, auf deren Fähigkeit, Treue und Verschwiegenheit man sich nicht immer verlassen kann; wenn man das Bedürfniß fühlt, etwas von seinen Empfindungen und Gedanken auf die Nachwelt zu bringen, das Andenken derer, die uns theuer waren, die Thaten der größten und ausgezeichnetsten Männer der Nation zu verewigen: so sinnen erfinderische Köpfe Zeichen für die Worte aus, deren Bedeutung mehr oder weniger willkührlich ist, und andern mitgetheilt werden muß, wenn sie sie verstehen sollen. Die Kunst, zu schreiben und das Geschriebene zu lesen, wird erfunden.

Daß diese Kunst sehr langsam zu einiger Vollkommenheit gelangen konnte, und nur stufenweise erfunden werden mußte, ist offenbar. Die ersten Keime derselben lagen in

einer Bilderschrift, deren sich halbkultivirte Menschen bedienten, um anzuzeigen, was sie gesehen und gehört hatten. Man zeichnete die Umrisse von Naturgegenständen überhaupt, und von Menschen besonders, in dem Augenblicke einer wechselseitigen Handlung gegeneinander. Ein Beispiel davon aus spätern Zeiten finden wir an den Mexikanern, welche nach der Landung der Spanier an ihren Küsten unter Cortez ein Gemählde von ihren Schiffen, Pferden und Waffen auf Leinewand entwarfen, und dieses als eine anschauliche Darstellung dessen, was sie gesehen hatten, ihrem Könige brachten. — Die Unvollkommenheit der Zeichenkunst zu einer Zeit, wo alle Künste noch wenig ausgebildet waren, machte bei der Bilderschrift eine mündliche Erklärung unentbehrlich. Daher brachte man nach und nach sehr viel Willkührliches in diese Zeichensprache, mahlte keine eigentlichen Bilder von den Dingen mehr, sondern wählte andere, passend und ausdrucksvoll scheinende Charaktere, die ganze Worte oder ganze Sätze bedeuteten. Dahin gehören die Hieroglyphen der alten Aegyptier, deren Bedeutung nicht allgemein bekannt, sondern als ein Geheimniß des Priesterstandes behandelt wurde, daher sie auch noch nicht enträthselt worden sind. Eine solche Wortschrift, wie wir sie zum

Unterschied von der Bilderschrift nennen können, konnte nur Zeichen für einen kleinen Theil von Worten enthalten, weil sonst ihre Erlernung allzuschwer gewesen seyn würde. Sie schränkte sich daher wahrscheinlich bei allen Völkern, wo sie gebraucht wurde, nur auf einige Zweige menschlicher Kenntnisse und Beschäftigungen ein. — Etwas einfacher und zur Bezeichnung mannigfaltiger Töne geschickter war die Silbenschrift. Man unterschied die einzelnen artikulirten Töne, aus denen die Worte bestehen (z. B. la, le, li, ma, na, am, an, mal ꝛc.) und erfand für jeden ein Zeichen. Diese Silbenschrift ist bei den Chinesern noch gebräuchlich. Wenn man auch nur diejenigen Silben, die aus einem Vokal und einem oder zwei Consonanten bestehen, alle besonders bezeichnen will, so ist dazu schon eine große Mannigfaltigkeit der Charaktere nothwendig. Daher beschäftigt die chinesischen Gelehrten die Kunst zu schreiben und Bücher zu lesen lange Zeit, ehe sie es darin zu einiger Fertigkeit bringen, die sie auf Erwerbung nützlicherer Kenntnisse verwenden könnten, wenn sie eine einfachere Schreibemethode eingeführt hätten. Wenn aber sogar alle mögliche Silben, die in manchen härtern und mit Consonanten überladenen Sprachen vorkommen können, unterschieden, und mit besondern Schrift-

zeichen vorgestellt werden sollten, so würde ihre Zahl zu vielen hunderttausenden, ja zu mehrern Millionen anwachsen, wie jeder, der mit Hülfe der Combinationslehre diese Rechnung anstellen will, sich leicht überzeugen kann. Die Ausführung eines solchen ungeheuern Unternehmens ist an sich fast unmöglich, und würde wenig Nutzen bringen, da Niemand im Stande seyn würde, alle diese Zeichen zu merken, um damit zu schreiben, oder eine daraus bestehende Schrift lesen und verstehen zu können.

Die zweckmäßigste Art, artikulirte Töne durch Schrift zu bezeichnen, ist die Buchstabenschrift. Die ersten Erfinder derselben (ob der Phönicier Taut, oder ein anderer darin die Bahn gebrochen habe, ist ungewiß) mußten alle Töne der Silben in ihre einfachsten Theile auflösen, und bemerken, was für Töne durch Schließen oder Oefnung der Lippen, Anschlagen der Zunge an die Zähne oder den Gaumen, weitere oder engere Oefnung des Mundes u. s. w. hervorgebracht werden. So fand man zwanzig bis vier und zwanzig einzelne Laute oder Elemente der artikulirten Sprache, die für sich allein, (Vokale) oder in Verbindung mit den erstern (Consonanten) ausgesprochen werden können. Man hatte also nur eine kleine Anzahl von

Zeichen

Zeichen nöthig, um diese Elemente darzustellen. Dieses ist die Buchstabenschrift, eine der schönsten Erfindungen des menschlichen Geistes, die vorzüglich viel zur schnellen Verbreitung der Kultur beigetragen hat. Man konnte nun leicht das Geschriebene lesen, und selbst schreiben lernen, weil man mit so wenig Charakteren unendlich viele Töne bezeichnen kann. Jedes Kind kann diese Kunst in kurzer Zeit lernen, und bald eine Menge Ideen aus schriftlichem Unterrichte sammeln. Durch dieses Mittel wird Verbreitung nützlicher Kenntnisse und größere Aufklärung unter dem gemeinen Volke — Das Verkehr unter den Handeltreibenden Nationen — unter Gelehrten aus mancherlei Erdstrichen — die Mittheilung der Verordnungen von Seiten der Obrigkeit an die Staatsmitglieder — die Aufbewahrung des Wissenswürdigen auf die Nachwelt — und so manche andere große und wichtige Veranstaltung zur Veredlung der Menschheit befördert. Alle diese Vortheile können nach Erfindung der Buchdruckerkunst, die aber nur durch vorhergehende Erfindung der Buchstabenschrift zur Vollkommenheit gelangen konnte, in höherm Maase erreicht werden.

* * *

Als Anhang hierzu wollen wir noch etwas von einigen Schreibmethoden, die zu gewissen Zwecken ausgedacht worden sind, anführen. — Die Kryptographie (oder Geheimschreibekunst) beruhet auf einer zwischen mehrern Personen verabredeten Chifreschrift, deren Bedeutung nur ihnen allein bekannt ist, und worin sie Briefe an einander schreiben. Staatsangelegenheiten zwischen Gesandten und ihren Höfen werden öfters in einer solchen geheimen Schrift verhandelt. Einige Charaktere und Ziffern bedeuten Buchstaben, andere Silben, andere Worte. Die Kunst, solche geheime Alphabete zu errathen, und diese Schrift zu lesen, heißt Dechifrirkunst. Durch Bemerkung, welche Zeichen am öftersten am Anfang, in der Mitte, oder am Ende der Worte vorkommen, kann man, so bald man weiß, in welcher Sprache geschrieben worden ist, sehr oft die Bedeutung einiger Zeichen herausbringen, und mit Hülfe dieser immer mehrere errathen, bis man die ganze Schrift entziffert hat. Zu dieser Kunst ist die Beobachtung von mancherlei Regeln nöthig; die Uebung aber muß das meiste dabei thun. — Doch hat man auch Mittel gefunden, alle Mühe zur Errathung der geheimen Schrift vergeblich zu machen. Dahin gehört z. B. daß man mehrere Wörterbücher, und andere Schriften aus verschiedenen Spra-

chen mit Nummern benenne, sie zu Grunde lege, und jedes Wort, das man schreiben will, durch vier Zahlen, nämlich mit der Nummer des Buchs, der Zahl der Seite, der Zeile, und der Stelle in der Zeile, wo es steht, bezeichne, und dabei im Gebrauch dieser Bücher bei jedem Worte abwechsele. Höchst unwahrscheinlich ist, daß ein Dritter errathe, welche Bücher bei dieser Geheimschrift gebraucht worden sind. — Die Stenographie, Abkürzung der Schrift, und Tachygraphie, oder Kunst, schnell und viel in kurzer Zeit zu schreiben, gehören zusammen. Man hat dazu eine Menge Abkürzungszeichen der am häufigsten vorkommenden Worte, auch ganzer Sätze, nöthig, um das, wozu sonst viele Buchstaben erforderlich sind, mit einem oder etlichen Zeichen schreiben zu können. Vorzüglich nützlich ist eine solche Fertigkeit bei dem Nachschreiben einer merkwürdigen Rede in Staatsangelegenheiten, eines schönen Religionsvortrags und dergleichen; oder wenn man sich geschwind mancherlei in seine Schreibtafel notiren will, um es nicht zu vergessen. Jeder wird sich zu seinem Behufe mancherlei Abkürzungen erfinden können. Uebrigens hat man auch einige Anweisungen dazu, z. B. von Horstig, Mosengeil u. a. Der letztere sucht alles auf eine Silbenschrift zurück zu füh-

ren, deren Unbequemlichkeiten oben weiter auseinander gesetzt worden sind. — Die Telegraphie, oder die Kunst, seine Gedanken in der Ferne bekannt zu machen, ist zwar schon lange einigermaßen ausgeübt, aber in den neuern Zeiten von den Franzosen weiter ausgebildet worden. Jedes Signal, das durch Schießen, Flaggen auf Schiffen, Feuer, Raketen, Bewegung der Hände, und dergleichen gegeben wird, gehört hieher. Bergsträßer hat einige Aufsätze über die im Kriege so nützliche Signalisirkunst geschrieben. Die Franzosen aber haben zuerst gelehrt, wie man ganze Aufsätze, die aus mehrern Perioden bestehen, geschwind auf eine große Entfernung durch Telegraphen bekannt machen kann, welches bei wichtigen Staatsangelegenheiten, besonders im Kriege, von großem Nutzen ist. Ihnen sind die Engländer und Deutsche nachgefolgt, ob sie gleich die Fernschreibemaschinen etwas verändert haben. — Die Pasigraphie (Universalschrift für alle Menschen) würde, wenn sie erfunden wäre, großen Nutzen bringen, indem sich alsdann jeder, er möchte eine Sprache reden, welche er wollte, derselben bedienen könnte, um seine Gedanken auszudrücken, die hernach jeder andere in seiner eigenen Sprache lesen und verstehen könnte. Schon Leibnitz legte einige Gedanken über diese

allgemeine Schrift in mehrern seiner kleinen Aufsätze nieder. Vor einiger Zeit ist in Frankreich (wo ich nicht irre, von dem bekannten Lehrer der Taubstummen, dem Abbe Sicard verfaßt) ein System der Pasigraphie erschienen, worin einige Grundcharaktere für die Hauptklassen aller menschlichen Begriffe vorgeschlagen werden, durch deren Abänderung die mannigfaltigen Unterbegriffe und Nebenideen bezeichnet werden sollen. Wir zweifeln aber, ob dieser Vorschlag ausführbar seyn, und das leisten werde, was man davon verspricht, daß man nämlich eine allgemeine Schrift ertheile, deren sich jeder zur Bezeichnung seiner Ideen leicht bedienen, und die ein anderer ohne große Mühe verstehen, und ohne Mißverstand in seine eigene Sprache übersetzen könnte. Zweckmäßiger scheint ein anderer Vorschlag von Wolke zu seyn, der darin besteht, daß man von den bekanntesten Sprachen möglichst vollständige Wörterbücher (die auch alle eigenthümliche Redensarten enthielten) verfertigte, und auf einen breiten Rand jeder Seite bei jedes Wort die Zahl der Seite und Zeile setzte, wo dasselbe in jedem andern Wörterbuche zu finden ist. Der Deutsche z. B., welcher an einen Engländer schreiben wollte, würde seinen Brief deutsch aufsetzen, und bei jedes Wort die Zahlen setzen, mit deren Hülfe der Eng-

länder die gleichbedeutenden Worte in seinem englischen Lexikon finden könnte. Es würden sich der Ausführung dieses Plans, wenn man in die Arbeit hineinkäme, freilich mancherlei Schwierigkeiten in den Weg stellen, und kaum jede zu befürchtende Undeutlichkeit oder Mißverstand ganz zu vermeiden seyn. Nicht zu gedenken, daß bei dem jetzo allgemein verbreiteten Gebrauch der französischen Sprache in Staatsgeschäften, Handelsangelegenheiten, Conversation der europäischen Nationen ꝛc. und der lateinischen in manchen wissenschaftlichen Untersuchungen, eine solche allgemeine Schrift ziemlich entbehrlich ist. Dennoch würde ein solches pasigraphisches Werk, wenn es einmal vollendet wäre, von mancherlei Nutzen, und zu einfachen Geschäftsbriefen gut zu gebrauchen seyn. — Endlich ist noch zu bemerken die Paläographie, oder das Studium der Schriftzeichen, Schriftarten und Schreibekunst der alten Völker, welches für den Diplomatiker und Geschichtsforscher von Wichtigkeit ist.

Von einigen besondern Vermögen, welche zu den höhern Erkenntnißkräften gehören, aber nicht bei allen Menschen in merklichem Grade der Stärke angetroffen werden; dem Scharfsinne, Witz, Vorhersehungsvermögen und Genie.

Alles Denken und Urtheilen beruhet auf Vergleichung von Begriffen, um die Aehnlichkeit und Verschiedenheit derselben zu entdecken. Man benennt diese beiden Vermögen mit eigenen Nahmen, Witz und Scharfsinn. Nachdem das eine von diesen in grössern Maaße vorhanden ist, unterscheiden sich die Köpfe in muntere oder ernsthafte, weniger oder mehr tief eindringende, mehr zur angenehmen Unterhaltung, oder zu tiefen Nachforschungen bestimmte Köpfe.

Der Scharfsinn, oder das Vermögen, die Verschiedenheiten der Dinge und der Vorstellungen davon zu entdecken, hat mancherlei Grade in Ansehung a) der Leichtigkeit und Geschwindigkeit, b) des tiefern Eindringens und der feinern Nachforschung über die oft sehr verborgenen und kleinen Verschiedenheiten. Die Vereinigung dieser beiden Vollkommenheiten findet sich nur bei vorzüglich guten Köpfen. Uebrigens ist ein

gewisser Grad von Scharfsinn bei den meisten Geschäften und besonders bei Bearbeitung der Wissenschaften nothwendig. Das Einzelne im Allgemeinen aufzusuchen und zu unterscheiden, den Hauptbegriff in die darunter enthaltene besondere zu zertheilen, und alles gehörig zu klassificiren, den Gegenstand von seinen verschiedenen Seiten zu betrachten, über einen Satz, der reich an fruchtbaren Folgen ist, nachzudenken, und alles mit gehöriger Beurtheilung zu ordnen, im Gespräche die Menge der zusammengehörigen Gedanken zu entwickeln, und in einem lichtvollen Räsonnement darzustellen, Gründe und Gegengründe bei streitigen Materien aufzufinden, zu ordnen, gegen einander zu stellen und zu prüfen, das was noch nicht klar ist, zu verdeutlichen, und die Begriffe so weit in ihre Elemente zu zerspalten, als zur richtigen Einsicht nothwendig ist — alles dieses ist das Werk des durch eigenes Nachdenken und Umgang mit denkenden Köpfen und wechselseitiges Verkehr geübten Scharfsinns. Wer an solche geistige Beschäftigungen gewöhnt ist, findet seine liebste Unterhaltung in freundschaftlichen Disputen über interessante Wahrheiten und ihre Anwendungen, geht leicht von individuellen Vorstellungen auf allgemeine, von geschichtlichen Gegenständen zu einem daraus hergeleiteten Räsonnement über, bleibt nicht

bei blos historischer Unterhaltung über die Begebenheiten des Tags, und Vorfälle des gemeinen Lebens stehen, sondern gewöhnt sich, über alles, was dazu einigen Stof darbietet, zu philosophiren. Er verläßt gern den engern Kreis der Vorstellungen, in dem sich der nichtdenkende große Haufe beständig herumdrehet, und verfolgt seine eigene Bahn, worauf ihn das Nachdenken über Ursachen und Folgen, Mittel und Zwecke, wesentliche und zufällige Beschaffenheiten, und mancherlei andere allgemeine Gesichtspunkte hinleitet. Sein Gedächtniß faßt darum blos auf, seine Phantasie schaft sich darum Ideale, um dem Verstande Stof zu scharfsinniger Bearbeitung des Ideenvorraths zu liefern. Ueberzeugt, daß eine Masse von Ideen, die einzeln und unverbunden da liegt, den Geist seinem Ziele, nach dem er strebt, nicht näher führt, sondern daß alle Praxis auf dem Fundamente einer Theorie ruhen muß, bestrebt er sich, allem eine gewisse systematische Form zu geben, und den noch rohen Stof zu organisiren.

Der Witz, das Vermögen, die Aehnlichkeit der Dinge leicht zu entdecken, ist zuweilen mit vorzüglichem Scharfsinne verbunden, häufig aber als prädominirende Geisteskraft anzutreffen. Der Witz stellt unter den, von sinnlicher Anschauung und Imagination

dargebotenen ähnlichen Vorstellungen diejenigen zusammen, deren Verbindung das Gemüth ergötzt. Er geht nicht sowohl auf tiefe Untersuchung der einzelnen Merkmale, als vielmehr auf eine leichte und natürliche Vergleichung dessen, was die oberflächliche Ansicht der Dinge darbietet. Ein witziger Gedanke (bon mot) ist daher etwas anderes, als eine scharfsinnige Bemerkung, ein Denkspruch: jener ergötzt, weil er die Einbildungskraft auf eine leichte Art beschäftigt, dieser führt den Verstand zu ernsthaften Betrachtungen. Wenn Diogenes einen reichen Dummkopf mit einem Schafe, das einen goldnen Pelz trägt, vergleichet, so liegt das Angenehme dieses witzigen Gedanken in der doppelten bildlichen Vorstellung von einem Dummkopfe und seinen Schätzen, die er nicht gehörig zu benutzen versteht. Derselbe Gedanke, in einem Sittenspruche ohne Bild vorgetragen, beschäftigt nicht mehr die Einbildungskraft, sondern nur den Verstand.

Zu den Produkten des Witzes gehören passende Gleichnisse, Anspielungen, bildliche Redensarten, Sinngedichte und dergleichen. Um in der Erfindung dieser und ähnlicher unterhaltender Einfälle glücklich zu seyn, muß die Natur der Imagination die glückliche Anlage einer leichten Combination des Aehnli-

chen verliehen haben, der Geist muß sich leicht in die glückliche Laune versetzen können, die lachende Aussenseite der Dinge, die in einem andern Gesichtspunkte ernsthaft erscheinen, zu erblicken, und das ergötzende, oder komische oder ungereimte mit neuen belustigenden Bildern darzustellen. Die besten Einfälle des Witzes sind diejenigen, welche ungesucht und natürlich entstehen. Wer aber ohne das dazu gehörige Talent zu sehr nach witzigen Einfällen hascht, ist ein Witzling, oder wer jeden witzigen Gedanken ohne richtige Urtheilskraft vorbringt, wird albern und abgeschmackt. *) Menschen, die keinen lustigen Einfall, keine Vergleichung, die sie einmal gemacht haben, zurückhalten können, werden leicht beleidigend. Ihr Witz ist ein Stachel, der verwundet, und nicht selten zur Rache reizt. — Noch verwerflicher wird er, wenn er zur Herabsetzung oder Verspottung solcher

*) „Ein Mensch, dem es sehr an Witz fehlt, ist ein trockner, wem es an Witz und Urtheilskraft fehlt, ein dummer Mensch. Wer Witz ohne Urtheilskraft besitzt, ist albern, ein Geck. Wer Urtheilskraft in hohem Grade besitzt, ist gescheut, und wenn sie von Witz begleitet ist, klug. Wer Urtheilskraft blos affektirt, ist ein Klügling, wer Witz affektirt, ein Witzling, beide sind abgeschmackt." (Siehe Jakobs emp. Psych. S. 182.)

Gegenstände mißbraucht wird, die der Menschheit heilig seyn sollen, da der Keim religiöser und sittlicher Gefühle durch einen gewissen lächerlichen Anstrich, den der Wizzige allen, was sich darauf bezieht, zu geben weiß, leicht erstickt wird.

Daß der Witz nicht blos zum belustigen, sondern auch zu ernsthaften Erfindungen angewendet werden könne, ist offenbar. Denn jede Vergleichung der Dinge, wodurch die Aehnlichkeiten derselben gefunden werden, führt zu neuen Ansichten, und leitet den Verstand auf Aussichten zur Vervollkommnung der Wissenschaften, und Künste. (Dahin gehört eine Abhandlung des seel. Kästner, vom Gebrauche des Witzes in ernsthaften Wissenschaften). Der Lehrer des Natur- und des Völkerrechts vergleichet einzelne freie Menschen mit ganzen Nationen und Staaten in Ansehung ihrer wechselseitigen Rechte und Pflichten. — Der Naturforscher sucht in der vergleichenden Anatomie die Aehnlichkeiten in der Struktur und physiologischen Beschaffenheit animalischer Körper auf. — Der Geschichtsforscher vergleicht die großen Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten in Ansehung ihrer Ursachen und Folgen, und wird dadurch oft auf wichtige Resultate geleitet. — Der Mathematiker leitet aus der

Vergleichung von Linien, Winkeln, Flächen und Körpern die wichtigsten Sätze und Aufgaben her, indem er dadurch in den Stand gesetzt wird, alles dem algebraischen Calcul zu unterwerfen, und so die Natur homogener Größen zu erforschen. — Hier bieten sich Scharfsinn und Witz wechselseitig die Hände, um das zu Stande zu bringen, was jeder Kraft einzeln nicht gelingen würde.

Als eine Aeusserung dieser genannten Geistesvermögen, wenn sie auf die Erforschung der zukünftigen wahrscheinlichen Folgen gewisser gegenwärtiger Zustände oder Begebenheiten angewendet werden, ist noch das Vorhersehungsvermögen zu erwähnen. Wenn wir die gegenwärtige Lage und Verbindung der Dinge betrachten, und mit vorhergehenden Erfahrungen vergleichen, so können wir öfters sehr zuverlässige Blicke in die Zukunft thun. Wer z. B. lange die Abwechselungen der Witterung, den Stand des Barometers und Thermometers, den Zug der Winde, elektrische Erscheinungen, die Veränderungen, welche der Mond nach seinem verschiedenen Stand durch seine Anziehungskraft in unserer Atmosphäre bewirkt, kann aus gegenwärtigen Umständen das künftige Wetter öfters ziemlich wahrscheinlich voraus sagen. — Der Seemann bestimmt aus den

Bewegungen des Meeres, dem Zuge der Wolken und andern Erfahrungen, die herannahende Gefahr des Sturmes. — Wer mit der Geschichte der ältern Zeiten vertraut, gewisse gegenwärtige politische Verhältnisse mit ehemaligen, die ihnen ähnlich sind, vergleichen kann, wird manches voraussagen können, was sich in Ansehung der Lage, Verbindungen, Vergrößerung oder Fall der Staaten, Krieg und Frieden, Ausbreitung des Handels, des Colonialsystems, Umformung der Verfassung und dergleichen in einiger Zeit ereignen wird. Der geübte General entdekt aus der Stellung des Feindes, aus seinen Bewegungen, die Absichten desselben öfters sehr schnell, wenn sie auch sehr maskirt zu seyn scheinen. — Der Arzt bemühet sich, aus den Umständen einer Krankheit, und der Vergleichung derselben mit ähnlichen Fällen, aus der Stärke oder Schwäche des Körpers, aus den Wirkungen, die gewisse Mittel auf den Kranken gethan haben, den künftigen Gang der Krankheit, und dem gemäß die Heilungsmethode derselben zu bestimmen. -- Und so hat der Mensch in sehr vielen Fällen nöthig, seine Talente, den durch Erfahrung geübten Beobachtungsgeist, Scharfsinn und Urtheilskraft anzuwenden, um das Künftige vorher zu sehen, weil sich seine Handlungsweise darnach richten muß. Bald ist es die

Natur, deren Gang er verfolgen soll, um ihn zu seinen Zwecken zu benutzen, oder sich vor drohenden Gefahren zu sichern: bald muß er aus dem Charakter, dem gegenwärtigen Betragen und manchen Verhältnissen der Menschen vermuthen, wie sie in einem gegebenen Falle handeln werden, um seine Maasregeln darnach nehmen zu können. Dazu gehört, daß er sich Welt- und Menschenkenntniß erwerbe, die Geschichte voriger Zeiten kenne, lebhafte Erinnerungskraft besitze, um das Vergangene sich zu rechter Zeit vergegenwärtigen zu können, Scharfsinn und Witz, um jenes mit den jetzigen Umständen vergleichen, und Resultate für die wahrscheinliche Zukunft daraus herleiten zu können. Von der größern oder geringern Vollkommenheit dieser Geisteskräfte und der Masse gesammelter Erfahrungen hängt die mehr oder minder richtige Vorhersehungsgabe, die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit, sich zu irren, oder richtig zu vermuthen ab.

Diese natürliche, auf Ueberlegung und Verstandeseinsicht, nicht auf bloßen Gefühlen beruhende Vorhersehung ist die einzige Führerin, die uns in den Gefilden der dunkeln Zukunft einigermasen leiten kann, obgleich öfters aller Scharfsinn und alle Schätze der Erfahrung zu gering sind, um ganz nahe

bevorstehende Ereignisse zu entdecken. Noch weit ungewisser und schwankender ist alles, was manche durch ein bloses Gefühl, durch eine dunkle Voren pfindung eines künftigen Zustandes (einer nahen Gefahr, einer glücklichen Begebenheit und dergleichen) ohne alle Gründe der Vernunft und Erfahrung, in Ansehung des zukünftigen Schicksals zu enthüllen wähnen. Ob der Seele in gewissen Lagen, bei einer gewissen Modification ihrer Kräfte, in sonderbaren Stimmungen, ein solches natürliches (denn alles übernatürliche muß hier wegfallen) Ahndungsvermögen zukommen könne, ist eine Frage, die zwar nicht geradezu verneint werden kann, (da man das innere Wesen der geistigen Kräfte, das ganze Spiel der geheimen Ideenverbindungen und Gefühle noch zu wenig kennt, und die zum Beweise für die Annahme dieses Vermögens angeführte Beispiele nicht gehörig zu untersuchen, und von allen, mit oder ohne Absicht dabei obwaltenden, Täuschungen zu entkleiden vermag): zu deren bestimmter Bejahung aber uns nichts von alle dem, was dafür gesagt werden kann, bestimmen wird. Im Gegentheil können Ursachen genug angeführt werden, warum man das Vorhersehen eines Unglücks aus gewissen traurigen Gefühlen, banger Erwartung und dergleichen oder eines Glücks aus entgegengesetzten Gefühlen

fühlen für sehr verdächtig halten muß. Die Neigungen vieler Menschen, das Wunderbare dem Natürlichen vorzuziehen, abergläubische Meinungen und Vorurtheile, Täuschungen der Phantasie, Eitelkeit, und damit verknüpftes Bestreben, sich durch das Vorgeben, daß man ein solches Ahndungsvermögen besitze, eine gewisse Wichtigkeit zu geben, absichtliche Täuschung aus andern eigennützigen Gründen und dergleichen sind die Quellen, woraus viele solcher Erzählungen entstanden sind. Oft ließ sich ein gewisser Erfolg aus natürlichen Gründen vorher vermuthen, ohne daß man nöthig hatte, die Vorhersagung desselben aus einem Gefühle abzuleiten. Z. B. die Schwester Villiers (eines Lieblings Karls des ersten von England) schrieb kurze Zeit vorher, als er ermordet wurde, an ihn, daß sie eine gewisse Ahndung von einem ihm nahe bevorstehenden Unglück habe. — Oefters kann eine Begebenheit, ohne daß man sich der Gründe, weswegen man sie vermuthet, deutlich bewußt ist, vorhergesagt werden. — Zuweilen trift der Erfolg von ohngefähr mit der vermeintlichen Ahndung einigermaßen überein, wogegen hundert andere Fälle, da die Ahndung nicht in Erfüllung geht, nicht weiter beachtet werden. Wer würde sich also über alles das, was ein dickblutiger, melancholischer, abergläubiger

Mensch Böses voraussagt, Sorge machen? — Auch die Furcht vor dem Unglück, das ein solcher Mensch voraus zu sehen glaubt, kann Ursache seyn, daß er in einer wirklichen Gefahr sich für verlohren hält, seine Besinnungskraft verliehrt, und die Mittel zu seiner möglichen Rettung nicht anwendet. — Da nun ausser den angeführten noch so viele andere ähnliche Gründe vorhanden seyn können, woraus sich solche unbestimmte Ahndungen erklären lassen, ohne eine eigene Kraft der Seele dazu annehmen zu müssen, so überlasse man den Glauben daran einstweilen denen, die Gefallen daran finden, doch mit der Warnung, daß sie sich dadurch nicht zu einer leicht schädlich werdenden Schwärmerei, die im Finstern tappet, und sich überall von nichtigen Schreckbildern täuschen läßt, hinreissen lassen.

* * *

Zum Beschluß noch einige Worte über den Ausdruck **Genie**. Er bedeutet im Allgemeinen das bestimmte Verhältniß der niedern und höhern Erkenntnißkräfte; daher man auch sagt, daß jeder Mensch sein eigenes Genie habe. Wenn man aber dieses Wort in engerer Bedeutung nimmt, so bezeichnet es einen von vorzüglichen und treflichen An-

sagen, der sich durch große Wirksamkeit des Verstandes, gründliche und richtige Urtheile, gutes Gedächtniß, blühende Phantasie, Scharfsinn, Aufmerksamkeit und feines Gefühlvermögen auszeichnet. Moralische Güte des Charakters vollendet die seltene Vereinigung aller Erfordernisse zu einem großen Manne. Doch wird das Prädikat der Genialität und Originalität des Geistes, welches sich vorzüglich auf das Denkvermögen beziehet, auch bei dem Mangel vorzüglicher sittlicher Güte dem ausgezeichneten Kopfe nicht abzusprechen seyn. Nur daß alsdann die Anwendung dieser seltenen Talente manchem Mißbrauch ausgesetzt seyn kann. Geschwindigkeit in richtigen Ueberblicken und Urtheilen, eigene Erfindungskraft, frei von blinder Nachahmung, Entdeckung neuer Aussichten im Reiche der Wissenschaften, und anhaltende Kraft in Verfolgung der einmal gebrochenen Bahn, Stärke des Geistes, seine Aufmerksamkeit über viele Gegenstände zu verbreiten, das Mannigfaltige zu scheiden, die Dunkelheiten aufzuhellen, sich durch keine Hindernisse leicht stöhren zu lassen u. s. w. charakterisiren das Genie vor gewöhnlichen Köpfen. Finden sich diese Seelenkräfte in vorzüglichem Grade bei einem Menschen vereinigt, so daß er in allen Fächern, worauf er sich legt, große Fortschritte macht, so gehört er unter die seltenen Köpfe,

die als Universalgenie's unter dem übrigen Haufen der Sterblichen als Sterne der ersten Größe glänzen. Ihnen verlieh die Natur das erhabene Geschäft, die Menschheit von Stufe zu Stufe weiter zu heben, und in den Regionen, worüber vorher noch Dunkelheit lag, mit der Fackel ihres Geistes vorzuleuchten. Ihnen verdankt die Welt Werke, welche nicht untergehn, und bei deren Erwähnung die Nahmen ihrer Erfinder zu allen Zeiten mit Bewunderung genennt werden.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Gefühlvermögen.

Das Vermögen, Lust und Unlust zu empfinden, ist das Gefühlvermögen. Alle Gefühle sind entweder angenehm oder unangenehm. Man muß dieses innere Gefühlvermögen von dem äussen Sinne des Fühlens, so wie die innern Gefühle der Lust und Unlust von der äussern Empfindung, die durch den Sinn des Fühlens wahrgenommen wird, unterscheiden. Diejenigen Gefühle, von denen hier die Rede ist, drücken alle einen gewissen Zustand der Seele aus, existiren in dem Gemüthe selbst, nicht ausser demselben, und sind also etwas subjektives, nichts objektives. Die Veranlassung zur Erregung eines Gefühls der Lust oder Unlust liegt ausser dem Gemüthe, und ist etwas objektives, z. B.

die Töne der Musik sind die Ursache eines Vergnügens; der Anblick eines schönen Gemähldes erzeugt ein angenehmes Gefühl; die Erzählung einer moralisch guten Handlung erfüllt uns mit Achtung und Wohlwollen gegen den Thäter.

Das Gemüth ist einem beständigen Wechsel der Gefühle unterworfen, wodurch dasselbe bald in einen fröhlichen, vergnügten, zufriedenen, bald in einen mißmuthigen oder traurigen Zustand versetzt wird. Diese verschiedene Stimmung des Gemüths ist es, was man unter dem Nahmen der Gefühle begreift. Ihre nähere Kenntniß ist für den Psychologen in mehrerer Rücksicht von Wichtigkeit. Denn erstlich enthält Lust und Unlust den Grund von Neigungen und Abneigungen, Begierden und Verabscheuungen, und von der ganzen Thätigkeit des Willens. Z. B. das Vergnügen, welches man sich von dem Anhören einer Musik verspricht, bestimmt den Willen, dieses einer andern Unterhaltung vorzuziehen, — das Unangenehme des körperlichen Schmerzes treibt den Kranken an, die vorgeschriebenen Regeln der Diät zu beobachten und Arzneien zu nehmen, — das Vergnügen über erlangte Einsichten in eine Wissenschaft oder Kunst erweckt den Eifer, ferner in dem angefangenen Studium fortzufahren, und sich durch keine Schwie-

rigkeiten abschrecken zu lassen. — Zweitens haben die Gefühle mannigfaltigen Einfluß auf den Körper, und können in gehörigem Maase eben so seine Kräfte beleben, als sie im Uebermaase dieselbigen schwächen und aufreiben. Der Arzt muß die Quelle mancher Krankheiten öfters zum Theil in einem gewissen übermäßig starken Gefühle, das die Seele lange ausschließlich beschäftigt, und dem sie sich mehr leidend als thätig überläßt, suchen. — Endlich steht das Gefühlvermögen auch mit den niedern und höhern Erkenntnißvermögen der Seele in genauem Zusammenhange. Das Denken wird durch mancherlei damit verknüpfte Gefühle bald unterbrochen, bald neu belebt, mehrentheils aber durch dieselben, wenn sie zu einiger Stärke gelangen, sehr gehindert. Der Zustand einer völligen Gleichgültigkeit, worin das Gemüth weder durch angenehme noch unangenehme Gefühle afficirt wird, ist weit seltener, als der entgegengesetzte, obgleich manche Gefühle wegen ihrer Schwäche oder kurzen Dauer nicht sehr bemerkbar werden.

Wir müssen das Gefühlvermögen eben so, wie das Erkenntniß- und Begehrungsvermögen zu den für sich bestehenden eigenthümlichen und wesentlichen Grundvermögen der menschlichen Seele rechnen. Gefühle sind weder Vorstellungen noch Begierden,

aber sie sind mit beiden verknüpft. Wir unterscheiden die Empfindungen des Geschmacks einer Speise von dem angenehmen Gefühl, das sie begleitet. — Die Vorstellung von einer wichtigen Wahrheit, oder von dem edelmüthigen Betragen eines Tugendhaften von dem Vergnügen, das wir über beides empfinden, — den Trieb zu einer Handlung von dem Gefühl, das diesen Trieb erweckte. Es wäre also eine unrichtige Ansicht der Sache, wenn man Gefühle für dunkle noch unentwikkelte Vorstellungen halten wollte, die bei mehrerer Verdeutlichung zu Verstandeskenntnissen erhoben werden könnten. Das Denken bezieht sich auf Erkenntniß eines von dem denkenden Subjekte selbst verschiedenen Objekts; das Gefühl aber auf einen Zustand des Subjekts. Beides ist öfters allein, öfters verbunden in der Seele anzutreffen, ohne daß das eine die Natur des andern annehmen, oder sich darin verwandeln, oder daß aus der Verschmelzung beider ein Drittes entstehen könnte. — Eben so wenig darf eine Thätigkeit des Begehrungsvermögens mit einem Gefühle verwechselt werden. Der passive Zustand des Gemüths, worin es sich dem Vergnügen oder Schmerz, der es afficirt, überläßt, ist nicht einerlei mit dem aktiven Vermögen oder dem Triebe, den annehmen Zustand des Gemüths zu erhalten, oder den unange-

genehmen wegzuschaffen. Gefühl erweckt die Willensthätigkeit, aber verwandelt sich nicht in dieselbe, so wie letztere nicht in das erstere übergeht. Aus der Verwechselung dieser Begriffe würde nothwendig manche Unrichtigkeit in der Seelenlehre entstehen, wodurch die Erklärung vieler dahin gehöriger Erscheinungen sehr erschwert werden müßte. Was in dem Wesen der Seele als Eins zusammenfließet, und aus einer einzigen Grundkraft hervorgehet, muß dennoch nach der Verschiedenheit seiner Wirkungen, und der für den Psychologen wahrnehmbaren Erscheinungen abgesondert und als verschiedene Vermögen der Seele betrachtet werden. Dennoch unterscheiden wir sinnliche Empfindungen oder Anschauungen, Vorstellungen durch Begriffe, Gefühle der Lust und Unlust, Begierden und Verabscheuungen, als Aeusserungen des niedern und höhern Erkenntnißvermögens, des Gefühlvermögens und des Willens. — Nach dieser vorläufigen Betrachtung über die Ansicht der geistigen Kräfte überhaupt wenden wir uns wieder zu dem Gefühlvermögen insbesondere. Wir wollen zuerst einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, und uns hernach mit den verschiedenen Klassen der Gefühle beschäftigen.

1) Einerlei Vorstellungen erwecken nicht bei allen Menschen, auch nicht bei einem

Menschen zu verschiedenen Zeiten einerlei angenehme oder unangenehme Gefühle. Es kommt hier sehr vieles auf die vorhergehende ganze Stimmung des Gemüths, die äussere Lage, und manche andere Verhältnisse an, worin sich der Mensch befindet. Den einen stimmt die Anhörung einer gewissen Musik zu fröhlichen, den andern zu traurigen Gefühlen, den einen belebt sie mit Muth, den andern versetzt sie in den Zustand einer wehmüthigen Empfindung, je nachdem sich verschiedene Ideen mit der Anschauung verbinden. — Die Vorstellungen von den Unternehmungen Cäsars zur Umstürzung der römischen Staatsverfassung, und seiner Mörder gegen ihn selbst erregen bei einigen Unwillen und Abscheu gegen die Handlungsweise, bei andern Achtung vor dem kühnen Muthe dieser Männer und ein Gefühl der Zufriedenheit bei der Billigung ihrer Maximen. — Der eine ärgert sich über den Starrsinn des Cato von Utika, weil er von dem großmüthigem Verzeihen seines Feindes keinen Gebrauch machen wollte, der andere empfindet wegen seiner traurigen Lage Mitleiden gegen ihn, ein dritter freut sich über den Entschluß, daß er den Fall seines Vaterlandes nicht überleben mochte, oder sieht die Erhabenheit seines männlichen Muthes mit staunender Ehrfurcht an.

2) Durch Gewohnheit nimmt die Stärke des Gefühls meistens ab, weil jeder Zustand zu starker Anstrengung nach und nach Ermüdung und Erschlaffung zur Folge hat, und das der Ruhe bedürftige Gemüth zur Gleichgültigkeit herabstimmet, oder zu Beschäftigungen anderer Art hinziehet. Daher kann große Freude über eine glückliche Begebenheit, der heftigste Schmerz über den Tod eines geliebten Freundes, nicht von langer Dauer seyn, und verwandelt sich im ersten Falle in stillere Zufriedenheit, im andern in sanfte Schwermuth. — Daher gehen öfters starke religiöse Gefühle, wenn sie nicht von richtigen Vernunftkenntnissen unterstützt und geleitet werden, in Gleichgültigkeit oder leichtsinnige Geringschätzung gegen das, was vorher für heilig gehalten wurde, über. — Auch die allzu große Einförmigkeit der Vorstellungen schwächt nach und nach die Gefühle, welche sie Anfangs begleiteten, da im Gegentheil stark abwechselnde, neue seltene Gegenstände lebhafte Gefühle erregen. Wer sich zu häufig mit Todesbetrachtungen beschäftigt, oder durch öftere Besuchung der Gräber, steten Anblick seiner Todenlade, (wie in einigen Mönchsorden gewöhnlich ist), zu dem beständigen Gefühle der Nichtigkeit des Lebens stimmen will, wird seine Absicht verfehlen, und bei dieser gedankenlosen zweckwidrigen Beschäftigung bald

ermüden. — Auch das reitzendste Vergnügen, wenn es zu oft genossen wird, hat Uebersättigung zur Folge: die schönste Landschaft, die man immer vor Augen hat, wird endlich mit Gleichgültigkeit betrachtet.

3) Der Kontrast verstärkt gewöhnlich das angenehme oder unangenehme Gefühl, wenn es unmittelbar auf ein entgegengesetztes folgt. Die Ursache davon ist in dem freien Spiel der Einbildungskraft zu suchen, welche durch die Vergleichung entgegengesetzter Dinge zu größerer Thätigkeit gereizt wird, und dadurch auch das begleitende Gefühl verstärkt. Dem Genesenen ist das Gefühl der Gesundheit doppelt angenehm, weil er es mit dem vorhergehenden Zustande der Krankheit vergleicht. — Das Häßliche mißfällt desto mehr, wenn der Eindruck, den das Schöne gemacht hat, noch lebhaft ist; — der Unwille über die Handlungen eines ungerathenen Sohnes wird desto stärker werden, wenn man seinen Charakter mit dem seiner rechtschaffenen Eltern vergleicht. Auf den Wirkungen des Kontrastes beruhet ein großer Theil des Wohlgefallens über Werke der Kunst, und es ist daher eine der vorzüglichsten Erfordernisse zu einem guten Künstler, daß er Talent und Ueberlegung genug besitze,

um diese Quelle zu ästhetischen Gefühlen gehörig benutzen zu können.

4) Wenn Lust und Unlust in gleicher Stärke zu gleicher Zeit im Gemüthe einander entgegen wirken, so schwächen sie sich wechselsweise, oder sie wechseln sehr geschwind ab, bis ein Gefühl die Oberhand behält. Wir wollen dieses mit einigen Beispielen aus dem Widerstreite sinnlicher und ästhetischer Gefühle, und derer, die von Vernunftkenntnissen und moralischen Handlungen begleitet sind, erläutern. Oft ist etwas für die Sinne angenehm, was dem Geschmack und der Vernunft mißfällt, z. B. rohe übermäßige Sättigung der sinnlichen Begierden. Je nachdem Sinnlichkeit oder Vernunft stärker wirkt, wird die dem Gefühle entsprechende Neigung die Oberhand behalten. — Manche ästhetisch schöne Gegenstände, z. B. der Anblick einer brennenden Stadt, oder des Auswurfs eines Vulkans, der Anblick eines Bombardements bei Nacht, erregt ästhetisches Wohlgefallen; aber die Ueberlegung, daß dadurch so viele Verwüstungen angerichtet, und so viele Menschen unglücklich werden, erregt entgegengesetzte widrige Gefühle. — Manches kann nützlich seyn, was den Regeln der moralischen Vernunft widerstreitet. Der Habsüchtige wird durch angenehme Vorstel-

lungen von dem Besitze des Geldes zu unrechtmäßigen Handlungen angetrieben, die seine Vernunft mißbilligen muß; der Verschwender baut sich ein prächtiges geschmackvoll eingerichtetes Haus, indem ihm sein Gewissen Vorwürfe macht, daß er seine Schulden nicht bezahlt, oder arme Anverwandte darben läßt. — Der Vernünftige überwindet den Ekel vor Arzneien, weil die angenehme Erwartung, seine Gesundheit dadurch zu erlangen, stärker ist; oder er opfert das Vergnügen, welches er aus dem Besitze schöner Kunstwerke, besserer Meubles und dergl. erwarten könnte, dem Gefühle der Selbstzufriedenheit auf, das ihn beseeligt, wenn er sich so weit einschränkt, um als ein ehrlicher Mann die Seinigen erhalten und erziehen zu können.

5) Viele Gefühle sind zum Theil angenehm, zum Theil unangenehm, und werden daher gemischte genennt. Der Zustand derselben wechselt so schnell, daß sie sich bald in ein einziges verschmelzen. Wir sehen davon ein Beispiel an den Leidenschaften der Hofnung und Furcht. Ein wahrscheinlich erwartetes Gut ist in der Vorstellung angenehm; weil es aber immer noch möglich bleibt, daß die Hofnung täuschen könnte, so wird das Vergnügen dadurch sehr gemäßigt.

Die Vorstellung, daß man das erwartete Gute, auf dessen Besitz man sich schon im Voraus freute, vielleicht dennoch nicht erhalten werde, macht die Hofnung zu einem gemischten Affekt. — Eben derselbe Fall ist es mit der Furcht vor einem bevorstehenden Unglücke, das aber vielleicht noch abgewendet werden kann. Die Anstrengung der Kraft, das Bewußtseyn, alle Mittel angewendet zu haben, die in unserer Gewalt standen, um dem unangenehmen Schlage vorzubeugen, die Vorstellung von dem erhöheten Vergnügen, das auf die Bekämpfung des Uebels folgen wird, und von dem Guten, das auch aus dem Uebel für uns in mancher Rücksicht erfolgen kann, vermischen sich mit dem bittern Gefühle, und benehmen ihm vieles von seiner Bitterkeit.

6) Die Gefühle wirken desto stärker auf den Willen, je mehrere, die aus verschiedenen Quellen fliesen, sich vereinigen, (so wie eine Maschine desto leichter zur Bewegung einer Last wirkt, je mehr Kräfte zu ihrer Bewegung angewendet werden können). Wenn es einem einzigen Gefühle nicht möglich seyn würde, eine gewisse Neigung zu bekämpfen, oder eine andere zu erwecken, so muß es durch andere ähnliche verstärkt werden. So würde sich z. B. mancher Mensch schwerlich

durch das Gefühl der Pflicht allein bestimmen lassen, die Gefahren bei Vertheidigung des Vaterlandes zu übernehmen, wenn ihn nicht zugleich die Vorstellung von manchem Angenehmen, das mit dem Stande eines Kriegers verbunden ist, von der dadurch zu erlangenden Gelegenheit, seinen Muth und Entschlossenheit zu zeigen, und sich Ehre bei seinen Mitbürgern zu erwerben, die Vorstellung von dem Angenehmen, das in der durch Strappazen zu erlangenden Abhärtung des Körpers und dauerhaften Gesundheit liegt, ferner von dem Vergnügen, was die Durchwanderung vieler fremder Länder, die interessante Bekanntschaft mit mancherlei Menschen und den Sitten fremder Völker gewähret, und dergleichen zur Erwählung dieser Lebensart bestimmte. — Die Neigung, sparsam zu leben, und sich Vermögen zu erwerben, fließt öfters nicht blos aus dem Gedanken, daß es Pflicht sey, für sich und die Seinigen auf unvorhergesehene Fälle des Unglücks in Zeiten zu sorgen, oder etwas für Werke der Wohlthätigkeit und zur Unterstützung gemeinnütziger Anstalten zu ersparen: sondern öfters ist auch die angenehme Idee von dem Genusse, den man sich durch Reichthum verschaffen kann, (z. B. den Freuden der Sinnlichkeit, einem angenehmen ruhigen Leben, den Vergnügungen aus Ansammlung schöner Gemählde,

Bild-

Bildsäulen, Bücher und dergleichen), ein starker Beweggrund zur Sparsamkeit. — Wohlthätige Handlungen gegen einen Hülfsbedürftigen Menschen können nicht nur moralische Gefühle zu Triebfedern, sondern auch Sympathie, angenehme Erwartungen von dem Nutzen, der daraus entstehen kann, wenn der Unterstützte seinem Retter zur Zeit der Noth wieder helfen wird; ferner die Bemühung, den unangenehmen Anblick, den das Elend des Unglücklichen verursacht, wegzuschaffen; Eitelkeit, um von den Zeugen der Wohlthätigkeit gepriesen zu werden, Beschäftigung einer schwärmerischen, zu ormantischer Nachahmung gewisser Lieblingshelden gestimmten, Phantasie und dergleichen. Wie selten sind wir im Stande, zu entscheiden, ob moralisch gute Handlungen aus rein moralischen Beweggründen allein, oder aus zugemischten eigennützigen Gefühlen fliesen! — Daß aber das Gefühl der Pflicht die stärkste Triebfeder seyn müsse, wenn die Handlung nicht allen moralischen Werth verliehren soll, ist eben so gewiß.

7) Zu der Zeit, wenn das Erkenntnißvermögen beschäftiget ist, entstehen keine starken Gefühle, weil zum Denken und Urtheilen ruhige kalte Ueberlegung nothwendig ist. So schätzbar ein zartes und leicht zu wecken-

des Gefühl zur Veredlung des Charakters und Erhaltung wahrer Humanität ist, und so wenig das Gefühlvermögen in dieser Rücksicht den intelligiblen Fähigkeiten des Menschen im Wege steht, sondern im Gegentheil zur harmonischen Ausbildung aller andern Geistesfähigkeiten beiträgt: so gewiß ist es doch auf der andern Seite, daß ein übermäßiger Hang zu starken Gefühlen, zu Empfindelei und Schwärmerei, sehr schädlich ist, und den Menschen in unheilbares Verderben stürzen kann. Hier muß die Vernunft entgegen arbeiten; man muß den Geist früh zum Denken gewöhnen, ihn fleißig mit anhaltendem Nachdenken über wissenschaftliche und moralische Wahrheiten beschäftigen, oder auch an Gegenständen des gemeinen Lebens, welche Nachdenken erfordern, üben. Wen die Natur mit Anlagen zu innigem und tiefen Gefühl beschenkt hat, der muß dieses herrliche Talent nicht dadurch mißbrauchen, daß er die Kultur der intellektuellen Geisteskräfte über dem Hang zu Gefühlen vernachlässigt, oder den letzten da eine Stimme einräumt, wo sie in Widerspruch mit der Vernunft kommen, die doch allein das Recht zu entscheiden hat. Alles Gefühl in Ansehung dessen, was wahr, gut und recht ist, muß sich auf Ueberzeugung der Vernunft stützen; denn ohne diese ist es blind. Ein Verstand,

der sich vom Gefühl leiten läßt, und ohne weitere Gründe nur dem angenehmen oder unangenehmen Eindrucke gemäß etwas annimmt oder verwirft, irret in einem unermeßlichen Labyrinth von Irrthümern und Vorurtheilen, aus dem er sich desto weniger heraus zu finden vermag, je unumschränkter die Macht der Gefühle auf den Willen geworden ist.

8) Die nächsten Veranlassungen zu Gefühlen und die Quellen derselben können öfters durch Erfahrung gefunden werden, wenn man acht giebt, welche äussere Ursache, oder welche Anschauungen der Phantasie, welche Ideen des Verstandes mit den Gefühlen verknüpft gewesen sind. Weiter aber gehet die Nachforschung über die Entstehungsart derselben nicht. In wie fern geistige oder körperliche Veränderungen dazu wirken, und welche feine Modificationen des Nervensystems und des innersten Sensoriums der Seele dabei statt finden, bleibt uns gänzlich verborgen. So viel ist gewiß, daß nicht nur die sinnlichen, sondern auch die weit edleren ästhetischen und moralischen Gefühle eines Theils mit körperlichen Veränderungen verknüpft sind, und daß keine einzige psychologische Erscheinung dieser Art blos geistig ist. Zu den öfters wahrnehmbaren Wirkungen der Gefühle auf

den Körper kann man z. B. eine mehr oder weniger starke unerklärliche Empfindung in der Gegend des Herzens, Andrang des Geblüts nach gewissen Theilen des Körpers. Erblässen oder Lebhaftigkeit des Gesichts, erhöhtes Feuer der Augen und dergl. rechnen.

9) Die Gefühle können in Ansehung der Stärke und Dauer unterschieden werden. Aber diejenige, welche in dem einen Stücke einen Vorzug haben, stehen in dem andern nach. Ein und dasselbe Gefühl kann nicht zugleich sehr stark und lange anhaltend seyn, und die Natur befolgt auch hier, wie überall, das Gesetz, daß diejenige Kraft, welche dem Grade nach oder intensive geringer ist, desto länger dauern kann, ohne sich selbst zu verzehren. Alle Gefühle, welche zunächst Beziehung auf Befriedigung körperlicher Bedürfnisse und Naturtriebe haben, und die der Mensch mit dem Thier gemein hat, sind weit stärker, und wenn sie angenehm sind, berauschender; im gegenseitigen Falle schmerzlicher, als die andern, mehr geistigen. — Nach ihnen folgen in Ansehung der Stärke die Gefühle der Einbildungskraft, und zuletzt folgen die, welche von intellektueller und moralischer Natur sind. Die Phantasie ist im Stande, die Gefühle der Freude, des Unwillens, der Traurigkeit, der Furcht, bis

auf den heftigen Grad der Leidenschaft zu verstärken, da hingegen das Vergnügen oder Mißvergnügen über das Gelingen oder Mißlingen wissenschaftlicher Untersuchungen, oder moralischer Entschlüsse, (so lange nur der Verstand, und nicht die Phantasie dabei beschäftigt ist), weit schwächer, weniger leidenschaftlich, und von sanfterer Natur sind. — Daher wirken die sinnlichen Gefühle auch weit heftiger auf das Begehrungsvermögen. Wenn starke sinnliche Gefühle den moralischen entgegenstehen, so muß das Interesse für die Tugend sehr lebhaft seyn, die Grundsätze der Moralität muß der Mensch sehr deutlich gedacht und sich zu eigen gemacht haben, (so daß sie sehr wirksam auf den Willen sind), wenn die Reize der Sinnlichkeit besiegt werden sollen.

In Ansehung der Dauer sind die schwächern Gefühle, die durch Vernunftkenntnisse und sittliche Gegenstände erweckt werden, weit anhaltender, als die lebhaften und starken Gefühle der Sinnlichkeit und Einbildungskraft. Das Vergnügen an Wahrheit und Tugend ist bleibend, und wird immer neuen Reiz behalten, wenn es auch noch so oft genossen wird. Nichts erhält den Eifer im Fortstreben zur Vollkommenheit mehr, als der angenehme Gedanke, durch Anstrengung weiter

gekommen zu seyn; nichts stärkt den Muth mehr, auf dieser Bahn nicht zu ermüden und nicht stille zu stehen, als die Erinnerung an die Freuden, die das bisherige Fortschreiten gewährt hat. — Auch die angenehmen Gefühle bei Betrachtung des Schönen und Erhabenen in Kunst und Natur, bei edlern Beschäftigungen der Einbildungskraft ꝛc. erhalten lange ihren Werth, und verliehren nichts bei mäßigem Genuß an ihrer intensiven Stärke. Nur die Freuden der Sinnlichkeit sind sehr vergänglich, erwecken bald Ueberdruß, und sind öfters wegen ihrer Stärke sehr schädlich für Geist und Körper, wenn sie nicht mäßig genossen werden.

* * *

Alle Gefühle können in Ansehung der Quellen, aus denen sie entspringen, in folgende sechs Klassen eingetheilt werden: 1) Gefühle der Sinnlichkeit, die aus gewissen Zuständen und Veränderungen des Körpers entstehen; körperliches Vergnügen und Schmerz. — 2) Gefühle der Einbildungskraft, welche die Anschauungen der Phantasie begleiten, z. B. angenehmes Gefühl bei der Vorstellung eines Guts, das man erwartet. — 3) Mitgefühl oder Sympathie, Mitfreude und Mitleiden. —

4) Aesthetische Gefühle, Gefallen am Schönen, Erhabenen, Naiven, und Mißfallen am Häßlichen und Unnatürlichen. 5) Intellektuelle Gefühle, welche durch Erkenntniß des Verstandes und der Vernunft gewirkt werden. — 6) Moralische Gefühle, welche bei den Urtheilen über den moralischen Werth unserer eigenen oder fremder Maximen und Handlungen entstehen.

1) Gefühle der Sinnlichkeit, oder körperliche Gefühle.

Zum Leben gehören gewisse Bedingungen, unter denen die animalischen Funktionen fortdauern können, und der ganze Organismus erhalten werden kann. Alles was dieses thierische Leben begünstigt, und die animalischen Verrichtungen erleichtert und befördert, erregt ein angenehmes Gefühl. Dazu gehören, das eigentlich so genannte Lebensgefühl — die Gefühle der Gesundheit, des Wohlbehagens, der Erhohlung, Erquikkung durch Speise und Trank, Schlaf und dergleichen, der mäßigen Wärme und Kühlung nach Erkältung und Erhitzung, der körperlichen Kraft und Stärke, die aus mäßiger Beschäftigung der Organe, leichtem Umlaufe des Geblüts, guter Verdauung, nicht zu großer und nicht zu geringer Reizbarkeit

der Nerven, Empfänglichkeit für den Genuß, entstehet. — Ferner ist angenehm, was die natürlichen Triebe oder Instincte, und die Neigung zum Sinnengenuß befriedigt, z. B. der Wohlgeschmack der Speisen und Getränke, Abwechselung in Nahrungsmitteln, Wohlgeruch, sanfte Berührung der Gefühlsnerven, angenehme Gegenstände für das Gesicht und Gehör (sanfte Farbenverschmelzung, liebliche reizende Musik rc.) — Alles sinnlich unangenehme erregt dagegen eine gewisse Art von Schmerz. Doch ist die Wahrnehmung des Eindrucks, den der schmerzerregende Gegenstand hervorbringt, nicht selbst ein Gefühl, sondern eine sinnliche Anschauung, und bezieht sich auf etwas Objektives. Nur der subjektive Zustand (die dadurch erregte unangenehme Affektion) wird gefühlt: welches Gefühl gewöhnlich, aber nicht nothwendig mit der Anschauung verbunden ist; denn durch Geistesstärke, und Ablenken der Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände läßt sich oft der Schmerz überwinden, d. i. man fühlt in solchen Augenblicken keinen Schmerz, ob sich gleich die Ursache desselben nicht wegnehmen läßt. Zu diesen unangenehmen Gefühlen gehören die der Schwäche, Mattigkeit, Niedergeschlagenheit, Bangigkeit, Melancholie, Ermüdung, Schläfrigkeit, Erhitzung, Erkältung, Stechen, Brennen,

Schneiden in den Eingeweiden und andern Theilen des Körpers, fieberhafte Bewegungen, Zuckungen, heftige Erschütterungen und Verletzungen, Hunger, Durst, Anblick von eckelhaften Speisen und Getränken, böse Gerüche, zu hell blendendes Licht für die Augen, betäubendes unharmonisches Geräusch und dergleichen.

II. Gefühle der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft kann vorzüglich auf dreifache Art Ursache von Erregung der Gefühle seyn, theils indem sie das Vergangene wieder herbeiruft, theils indem sie Ideen von dem was künftig ist producirt, theils indem sie Zustände, Lagen, Begebenheiten erdichtet.

1) Alles, was wir ehemals als angenehm oder unangenehm empfunden haben, kann durch Ideenverbindung wieder erweckt werden. Das Andenken an ein genossenes Glück, überstandenes Unglück, an den Tod eines Freundes und dergleichen macht uns zufrieden, heiter, betrübt, schwermüthig. — Vorstellungen von nützlichen und schädlichen Unternehmungen, die uns gelungen oder fehlgeschlagen sind, von Begebenheiten, die auf unser Wohl oder Weh Einfluß hatten, von erfahrnen Gunstbezeugungen, oder Beleidigungen und Kränkungen und dergleichen erre-

gen gute oder böse Laune, Freude oder Kummer, Billigung oder Mißbilligung, freundschaftliches Wohlwollen, oder Haß, Verachtung ꝛc.

2) Vorstellungen von Glück und Unglück, das wir hoffen oder fürchten, und überhaupt gespannte Erwartung, wie sich die Begebenheiten der Zukunft enthüllen werden, sind ein fruchtbarer Stof von Vergnügen und Schmerz für den Menschen. Die Phantasie kann hier nach Gefallen dichten, das Angenehme oder Schreckliche vergrößern, und dadurch den richtigen Gesichtspunkt, aus welchem eine gleichmüthige Seele das ungewisse künftige Schicksal ansehen sollte, verrücken. Wie oft freut sich der Sterbliche lange vergeblich über ein erwartetes Gut, das ihm nie zu Theil wird, quält sich, um Mittel aufzufinden, Geld, Ansehen, ein freudenvolles genußreiches Leben zu erlangen: oder peinigt sich mit Vorstellungen von Uebeln, die ihn nie treffen!

3) Endlich kann die Phantasie durch Erdichtung von Begebenheiten, Zuständen, Idealen aus der lebendigen und leblosen Natur die Seele mit mancherlei Gefühlen erfüllen, und sie in ein weites Gefilde hinzaubern, wo reizende, rührende, schöne, erha-

bene, schauerliche Vorstellungen sie beschäftigen. Von diesem Allen ist schon manches in den Abschnitten über das Dichtungsvermögen und die Schwärmerei gesagt worden. Einige dieser Gefühle gehören zu den ästhetischen, von denen weiter unten geredet wird.

III. Mitgefühl oder Sympathie.

Zuneigung und Abneigung gegen gewisse Menschen, Abscheu vor gewissen Thieren und leblosen Dingen, ohne sich des Grundes bewußt zu seyn, erregen angenehme oder unangenehme Gefühle, die sich öfters auf verborgene Ideenverbindungen gründen. — Eine andere Klasse von sympathetischen Gefühlen beruht auf der Vorstellung von dem angenehmen oder unangenehmen Zustande, Vergnügen oder Schmerz, wovon wir andere Menschen afficirt sehen. Wir versetzen uns vermittelst der Einbildungskraft in einen ähnlichen Zustand, und glauben nun dasselbe Vergnügen, denselben Schmerz zu empfinden. Dieses erregt Mitfreude und Mitleiden, zwei Gefühle, die zwar an sich selbst nicht moralischer Natur sind, aber doch zur Beförderung der Moralität beitragen können: denn ein weiches gefühlvolles Herz gegen die Freuden und Leiden anderer Menschen ist für manche gute Eindrücke empfänglich. — Obgleich

Handlungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, um andern zu helfen, sie zu unterstützen, zu beruhigen rc. wenn sie auch aus blosem sympathetischen Gefühle fliesen, löblich sind, so werden sie doch nur durch Beimischung moralischer Gefühle eigentlich sittlich gut und verdienstlich. — Nicht blos bei den Vorstellungen solcher Schicksale und Begebenheiten, die unter unsern Augen vorgehen, sondern auch bei Erinnerungen an interessante Begebenheiten aus der ältern und neuern Geschichte, bei Erzählungen von merkwürdigen Reisen, großen Gefahren, selbst bei erdichteten Erzählungen, Romanen, Schauspielen rc. erwachen angenehme oder unangenehme sympathetische Gefühle. Wir weinen bei der Vorstellung eines rührenden Trauerspiels, der Anblick des hülflosen Königs Lear erfüllt uns mit Mitleiden und Unwillen gegen seine harten Töchter. — Wir hören gleichsam das Angstgeschrei des Laokoon bei dem Anblick seines von Schlangen umwundenen Körpers, und empfinden seinen Schmerz mit: wir zittern bei der Schilderung der Gefahren eines Anson, klagen mit der Familie des Johann Calas um den Verlust des geliebten unschuldigen Vaters u. s. w.

IV. Aesthetische Gefühle.

Bei sinnlichen Gegenständen ist nicht der Gegenstand, sondern der subjektive Zustand angenehm oder unangenehm. — Die Gefühle des Wohlgefallens über etwas, das nützlich, und des Mißfallens über das Schädliche entstehen aus einer Beziehung eines Gegenstandes auf die Befriedigung gewisser Neigungen. Aber die ästhetische Gefühle entstehen aus dem Anschauen des schönen oder häßlichen Gegenstandes ohne Beziehung auf eine sinnliche Neigung, oder auf ein Urtheil von dem, was schädlich und nützlich ist. Ein gut eingerichtetes Haus gefällt theils wegen seiner Bequemlichkeit, Dauerhaftigkeit, gesunden Lage u. s. w. theils wegen der Symmetrie seiner einzelnen Theile, und wegen der einfachen schönen äussern Form. Das erstere ist interessirtes Wohlgefallen, und gehört zu den Gefühlen, die ein Urtheil des Verstandes begleiten; das letztere, ästhetische Wohlgefallen, ist interessirt, und entstehet ohne Beziehung auf ein solches Verstandesurtheil unmittelbar. Eine Blume ergötzt durch den Geruch, (dieß ist sinnlich angenehm) aber auch durch ihre schöne Gestalt. So sind Gemälde, Menschengestalten, Gärten, Musik, Gedichte und dergleichen wenn sie schön sind, Gegenstände des ästhetischen Wohlgefallens. — Freilich ist dieses unmittelbar angenehme

Gefühl, welches aus einer leichten Beschäftigung der Einbildungskraft entspringt, nicht immer ganz rein, sondern öfters mit einem sinnlich-oder intellektuell-angenehmen Gefühle vermischt. — Das Gefühl des Erhabenen entstehet bey der Betrachtung solcher Gegenstände, welche die Einbildungskraft in grössere Thätigkeit versetzen, und wegen ihres großen Umfangs nicht ganz gefaßt werden können. Solche Gefühle sind anhaltender, und afficiren stärker als die Gefühle des Schönen, und versetzen das Gemüth in eine angenehme Stimmung von ernsthafter Art, z. B. Die Betrachtung hoher Gebirge, des gestirnten Himmels, des stürmenden Meeres, eines heranziehenden Gewitters, die Vorstellung eines großen Charakters, Stärke des Geistes, die sich in muthvoller Ueberwindung großer Schwierigkeiten, in Erfüllung schwerer Pflichten, freiwilliger Aufopferung der Glücksgüter, ja selbst des Lebens zeigt u. dergl. — Zu ästhetischen Gefühlen gehören ferner das Wohlgefallen an naiven, lächerlichen, witzigen und scherzhaften Einfällen. Ferner das angenehme Gefühl über geschickte Nachahmung der Natur durch Kunst, z. B. schöne Beschreibungen bey Dichtern, Vorstellungen merkwürdiger Handlungen und Begebenheiten in Schauspielen, gute Gemählde, schöne Gärten, Anlagen, Gebäude u.

vergl. — Von allem diesen wird in der Theorie des Geschmacks, oder der Aesthetik, mehr gesagt werden.

V. Gefühle bey Erkenntnissen des Verstandes.

Was der Vernunft gemäß vorgestellt wird, oder ihre Wirksamkeit erweitert, ist angenehm, und das Gegentheil unangenehm. Dahin gehören die angenehmen Gefühle bey Erkenntniß der Wahrheit, und Erweiterung der Einsichten. Die Objekte dieser Gefühle sind also weder körperliche Veränderungen, noch sinnliche Anschauungen, sondern Vernunftkenntnisse. Dadurch, daß die Denkkraft zweckmässig beschäftigt worden ist, und wir uns unserer durch Fleiß erworbenen Vollkommenheiten bewußt werden, und daß wir uns den mannigfaltigen Nutzen vorstellen, den wir selbst und andere Menschen aus gelernten oder neu erfundenen Wahrheiten ziehen könne, entsteht das freudige Gefühl, welches zu neuem Eifer in Erforschung der Wahrheit antreibt. (Daß diese Gefühle wegen ihrer Reinheit und langen Dauer die vorhergenannten Gefühle übertreffen, und daß aus dieser unversiegbaren Quelle der Freuden, die für den Freund der Wissenschaften und aller Verstandesbeschäftigungen aus diesen selbst entspringt, der vorzüglichste Lohn geschöpft werden müsse, welcher für alle

angewandte Mühe, Aufopferungen anderer Vergnügungen, und manches andere Unangenehme schadlos hält, ist schon oben bemerkt worden.) — Was die Vernunft in ihrer Wirksamkeit hindert, ist unangenehm, z. B. Zweifel, Irrthümer, vergebliche Anstrengung eine Wahrheit einzusehen, zu beweisen, zu vertheidigen, Entdeckung mancher Vorurtheile und anderer Hindernisse, welche von schwachen und einfältigen, oder selbstsüchtigen und arglistigen Menschen der wahren Aufklärung des Verstandes in den Weg gelegt werden.

VI. Moralische Gefühle.

An dem Sittlichguten hat jeder Mensch Wohlgefallen. Er empfindet Achtung gegen Tugend, so wie gegen das Böse Verachtung und Abscheu. Dieses ist das moralische Gefühl. — Dieses Gefühl ist nicht der Erkenntnißgrund von dem, was recht und unrecht, gut und böse ist: denn nur die Vernunft, und kein Gefühl, kann dieses entscheiden. Das letztere begleitet aber das Urtheil der Vernunft, und wirkt als Triebfeder auf den Willen zu Ausübung moralischguter Handlungen. — Nach dem Systeme der blos eigennützen Klugheit ist nichts an sich achtungswerth, sondern alles bezieht sich nur auf relativen Nutzen. Aber nach dem Systeme

der

der reinen Moral ist es der höchste und letzte Zweck unserer Natur, nicht blos von Neigungen nach sinnlichen Genuß und Glückseligkeit überhaupt abzuhängen, sondern die sittlichen Vorschriften der Vernunft zu erfüllen. In sofern ist die Tugend nicht blos deswegen schätzbar, weil sie ein Mittel zur Glückseligkeit ist, sondern auch, weil sie als etwas absolut gutes die höchste Achtung verdient. — Das moralische Gefühl entstehet nicht nur bei der Billigung und Mißbilligung gewisser Maximen und Handlungen überhaupt, sondern insbesondere in Beziehung auf unsere eigene Handlungsweise. Wenn wir prüfen, ob eine Maxime mit den allgemein gültigen Gesetzen der praktischen Vernunft übereinstimme, und ob wir dieselbe befolgen dürfen, ohne Unrecht zu thun, oder wenn wir gewisse Gesinnungen und Handlungen anderer Menschen nach diesem Maasstabe untersuchen, so wird in unverdorbenen, fürs Gute warmen Gemüthern das mit dem Urtheil verknüpfte Gefühl der Achtung fürs Gesetz (und die, so es ausüben), und Verachtung gegen die, so mit Wissen gegen dasselbe freveln, ein mächtiges Motiv zur Erhaltung und Bestärkung guter Entschlüsse werden. — Wenn wir ferner untersuchen, was wir gethan haben, welche Absicht wir dabei verfolgten, welche allgemeine Regel des Verhaltens wir uns vor-

setzten: so wird entweder, wenn wir uns selbst das Zeugniß eines tugendhaften Verhaltens, und des ernstlichen Vorsatzes, dem Ideal sittlicher Vollkommenheit nachzustreben, geben müssen, ein beseeligendes Gefühl der Selbstzufriedenheit, der Achtung gegen unsere eigene Vernunft, im gegenseitigen Falle aber Gewissensunruhe, und das unangenehme Gefühl der Herabsetzung unsers moralischen Werthes in unsern eigenen Augen, uns peinigen. — Die moralisch guten Eigenschaften, als Menschenliebe, Redlichkeit, Seelenstärke, Selbstherrschaft und dergleichen verdienen eigentlich nur allein Hochachtung: alle andern Vollkommenheiten, als Witz, Scharfsinn, Macht, Einfluß und dergleichen können, wenn sie nicht mit einem moralisch guten Charakter vereinigt sind, ihrem Besitzer nie wahre Achtung bei seinen Nebenmenschen erwerben. Daher ist das moralische Gefühl von eigener Art, das aus keiner der andern Ursachen entstehen kann, woraus die übrigen Gefühle entspringen. — Eine der wichtigsten Vorschriften der Menschenerziehung besteht darin, daß man in den jungen Gemüthern ein zartes Gefühl für Recht und Tugend zu erhalten suche. Dieses schützt aufs ganze Leben vor vielen Vergehungen, und läßt den Menschen nie sinken, wenn er auch einmal zu straucheln beginnt.

Sechster Abschnitt.

Von dem Begehrungsvermögen.

Der Mensch hat ein Vermögen, sich selbst zu Handlungen zu bestimmen, um dasjenige wirklich zu machen, was in der Vorstellung enthalten ist. Durch das angenehme Gefühl wird die Vorstellung von der der Wirklichkeit einer Sache oder einer Handlung interessant, und dadurch das Begehrungsvermögen bestimmt. Alle Bestrebunbungen sind entweder Begierden, oder Verabscheuungen.

Das Denken, die Gefühle, und Willensäusserungen hängen in der Seele genau zusammen. Daß ein denkendes Wesen auch Willenskraft haben müsse, die sich auf Realisirung der Vorstellungen bezieht, ist eben so gewiß, als daß kein Wille ohne Denkver-

mögen gedacht werden kann; weil Objekte des Begehrens und Verabscheuens zuerst durch den Verstand vorgestellt werden müssen, ehe sich der Wille darauf beziehen kann. — In Ansehung der Klarheit der Vorstellungen, und des darauf gerichteten Begehrungsvermögens, giebt es eine gewisse Stufenfolge. So wie sich der Geist von dunkeln zu klaren, und von diesen zu deutlichen Vorstellungen erhebt, bekommt der Wille mehr Bestimmtheit. Ein Mensch, der eine Neigung zu etwas empfindet, ohne sich selbst angeben zu können, was es ist — der aus Laune, aus gewissen dunkeln Gefühlen, nach Veränderung seines Zustandes strebt, oder ein allgemeines unbestimmtes Verlangen, eine Sehnsucht auf ein in der Vorstellung undeutlich gedachtes Objekt richtet, das er, wenn er sich selbst fragte, nicht zu nennen weiß, kann seinen Bestrebungen dadurch mehr Bestimmtheit geben, daß er den Gegenstand derselben deutlicher zu denken, oder ein gewisses Objekt im Bewußtseyn zu setzen sich bemüht, auf das sein Verlangen gerichtet ist. Noch bestimmter wird dieses Wollen, wenn auch die Gründe deutlich gedacht werden, warum man etwas begehrt oder verabscheut. — Diese und ähnliche Bemerkuugen, die wir in Ansehung der wechselseitigen Einwirkungen des Verstandes und Willens aufeinander stets

zu machen Gelegenheit haben, dienen dazu, um die Seelenkräfte nach ihren Wirkungen genauer zu unterscheiden. — Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen sind verschiedene Aeſſerungen einer und derselben geistigen Grundkraft: mit den Vorstellungen verbinden sich angenehme oder unangenehme Gefühle, und diese erwecken Begierden oder Verabscheuungen.

Das Begehrungsvermögen wird in das untere und obere, oder das sinnliche und vernünftige eingetheilt. Die Bedürfnisse des Menschen, die er zu befriedigen strebt, sind von mancherlei Art. Einige bestehen im Genuß sinnlichangenehmer, und in Wegschaffung sinnlichwidriger Empfindungen, wozu auch viele Vergnügungen der Einbildungskraft zu rechnen sind. Andere gehen auf Realisirung dessen, was wir für nützlich und zu allerlei Zwecken des Menschenlebens tauglich halten. Eine dritte Art bezieht sich auf sittliche Gesinnungen und Handlungen. Alle Triebe, sowohl zur Erhaltung des Angenehmen und Nützlichen, als zur Befolgung des Moralgesetzes gehören zu den Zwecken des Menschen, als eines sinnlich vernünftigen Wesens, und es kann keiner an sich, in o fern er der Vernunft nicht widerstreitet, als verwerflich angesehen werden. Je nach-

dem aber sinnliche oder vernünftige Bestrebungen herrschend werden, oder nachdem die Erhaltung des Angenehmen oder Nützlichen, oder die Befolgung des Sittengesetzes als letzter Endzweck angesehen wird, nach welchem der Wille strebt, ist die Vernunft der Sinnlichkeit, oder diese jener untergeordnet. In dem erstern Falle ist die Vernunft eine Dienerin der Sinnlichkeit; ihre ganze Thätigkeit geht darauf, die Mittel zu Befriedigung der sinnlichen Triebe aufzusuchen, und den Neigungen des Eigennutzes und der Selbstsucht zu fröhnen, ohne sich zu dem Absolutguten, worauf am Ende alle Bestrebungen gerichtet seyn sollen, erheben zu können. Wenn aber die Vernunft die Oberherrschaft behauptet, so wird sie dadurch die Triebe des untern Begehrungsvermögens veredlen, daß sie ihnen nicht gestattet, sich weiter zu verbreiten, als es den höchsten Zwecken und der ganzen Bestimmung eines moralischen Wesens gemäß ist. Was übrigens in Ansehung dieser Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Vernunft für Maximen nöthig, und welche Mittel dazu erfordert werden, gehört nicht weiter hieher.

Wir wollen uns nun zuerst mit den verschiedenen Arten der sinnlichen Triebe, und ihrem Unterschiede in Ansehung der Stärke

und Dauer beschäftigen, und dann noch einen Blick auf das höhere Begehrungsvermögen werfen. — Die ersten Triebe, welche bei dem Menschen erwachen, beziehen sich auf Naturbedürfnisse, z. B. auf Stillung des Hungers und Durstes und dergleichen und heißen auch Instinkte oder Naturtriebe. Dahin gehören auch der Trieb zur Selbsterhaltung, Abscheu vor eckelhaften, übelschmekkenden, übelriechenden, giftigen Dingen; thierischer Schrecken, und Zurückschaudern vor allem, was dem Leben und der Gesundheit Gefahr drohet. Sie beruhen mehr auf Gefühlen, als auf deutlichen und bestimmten Vorstellungen von einem Gegenstande. — Eine zweite Klasse von Trieben, die mehr mit vernünftiger Ueberlegung und Beziehung auf eine gewisse Zweckmäßigkeit verknüpft sind, können den Nahmen der sinnlich vernünftigen führen. Sie beruhen theils auf Erfahrungskenntnissen von dem, was angenehm und unangenehm, nützlich und schädlich ist, theils auf Ueberlegung über die mannigfaltigen Mittel zu ihrer Befriedigung, über die Erhaltung und Verlängerung des Genusses, die Wegschaffung des Unangenehmen, über die Wahl unter den verschiedenen Gegenständen, welche angenehme Gefühle darbieten, u. s. w. Dahin gehören die Neigungen zu Vergnügungen der Sinne und Einbil-

dungskraft, zum Genuß der Schönheiten der Natur und Kunst, zur Erhaltung intellektuel- angenehmer Gefühle, z. B. der Trieb zur Vervollkommnung des Geistes, Erlernung nützlicher Kenntnisse, Beschäftigung der Denkkraft — der Trieb nach Einfluß und Ansehen unter den Menschen, nach Ehre, Macht, Reichthum, Bequemlichkeit — der Trieb nach Gefühlen der Sympathie, um das Wohlbefinden anderer Menschen zu befördern, die unangenehme Lage derselben zu verbessern, ihr Glück zu gründen. — Manche von diesen Trieben gehören nur zum Theil zum sinnlichen Begehrungsvermögen, und können durch Verbindung mit dem Bestreben nach moralischer Vollkommenheit veredelt werden.

Wenn die Triebe zum Angenehmen oft befriedigt werden, so entstehen daraus anhaltende Begierden oder N e i g u n g e n — ein H a n g, eine S u c h t, das, was einmal zum Bedürfniß geworden ist, öfters zu befriedigen. Das Gegentheil sind A b n e i g u n g e n. Wenn diese Neigungen oder Abneigungen sehr heftig werden, und mit starken Gefühlen verbunden sind, welche öfters den Willen in große Thätigkeit setzen, so heißen sie L e i d e n s c h a f t e n oder A f f e k t e n (von denen weiter unten mehr vorkommen wird).

Die Ursachen von der verschiedenen Stärke und Schwäche, und verschiedenen Dauer der Begierden und Neigungen sind von mancherlei Art. Die Stärke derselben hängt ab 1) von der Stärke des Bedürfnisses, welches einmal für gewisse Dinge vorhanden ist, z. B. bei großem sinnlichen Reiz nach Nahrung für den Körper, bei plötzlicher Erscheinung eines Gefahr drohenden Gegenstandes, wird die Begierde oder Verabscheuung desto heftiger; 2) von der Lebhaftigkeit der Vorstellung der Lust oder Unlust, auf welche sich die Neigung oder Abneigung bezieht. Wer sich die üble Lage eines Freundes und die Mittel, wie er ihm beistehen könnte, lebhaft denkt, wird gleichsam zu seiner Rettung hingezogen; 3) von der Gewohnheit und öftern Befriedigung einer Neigung. Wenn sich einer z. B. an gewisse Vergnügungen der Einbildungskraft, oder solche, die aus ästhetischen Gefühlen entstehen, (an Musik, Schauspiel, Lektüre von Werken des Geschmacks) gewöhnt hat, so wird er öfters nach diesem Genusse begierig seyn. Lange fortgesetzte Beschäftigung mit ernsthaften Wissenschaften wird so angenehm, daß man immer mit neuem Vergnügen zu ihnen zurückkehrt. — 4) Was die Phantasie in lebhafte Thätigkeit setzt, und die Neugierde reizt, verstärkt die Begierde nach eigener Erfahrung oder Einsicht über das

Neue und Verborgene. Man verspricht sich desto mehr Angenehmes oder Belehrendes von solchen Aufschlüssen, weil die Einbildungskraft freies Spiel hat, den Gegenstand der Hofnung oder Wißbegierde nach Gefallen zu idealisiren, und durch Erweckung mancher Nebenideen die Begierde zu vermehren. — 5) Hindernisse, welche überwunden werden müssen, um einen Trieb zu befriedigen, verstärken denselben gewöhnlich, wenn sie nicht zu stark sind. Denn jeder Widerstand vermehrt die Beschäftigung der Phantasie mit dem Gegenstande der Furcht, der Liebe, des Hasses, und treibt zu Ueberlegungen über die Mittel an, wie man ihn besiegen könne. Leidenschaften, die auf Erhaltung von Macht, Größe, Reichthum, sinnlichen Vergnügen und dergleichen gerichtet sind, würden öfters früher erloschen seyn, wenn sie nicht mit so vielen Hindernissen zu kämpfen gehabt hätten. — 6) Die Abwesenheit des Objekts, worauf eine Neigung gerichtet ist, kann diese vermehren, wenn sie schon zu einiger Stärke gelangt ist; im gegenseitigen Falle aber nach und nach ganz tilgen. Daher die starke Sehnsucht nach einer geliebten Person, die entfernt lebt, nach den Vergnügungen des Landlebens, wenn man es eine Zeitlang nicht genossen hat, nach Ruhe und häuslichem Glück während eines unruhigen mühevollen Lebens

zur See, im Kriege, oder auf langen Reisen. — 7) Begierden und Leidenschaften von ähnlicher Art, die zu gleicher Zeit herrschend sind, vermehren einander wechselsweise. Wer z. B. ohnehin zu sympathetischem Wohlwollen gegen seine Nebenmenschen geneigt ist, wird desto williger für einen Freund thätig seyn. Wen zugleich Verlangen nach Ruhm und Liebe zum Vaterlande zur Vertheidigung desselben antreiben, wird desto thätiger und entschlossener seyn. — Entgegengesetzte Neigungen und Triebe schwächen einander wechselsweise, bis sie entweder beide aufhören, oder die stärkern die schwächern besiegen. Dieses zeigt sich häufig bei dem Streite sinnlicher und vernünftiger Gefühle und Begierden, wo bald die Stärke der Vernunft, bald die Macht der Sinnlichkeit den Sieg erhält.

Die Dauer der Begierden hängt ab, 1) von der Dauer des Bedürfnisses, 2) von der Zeit, wie lange sie befriedigt worden. Langanhaltende Befriedigung kann nach der Verschiedenheit des Subjekts und mancher äussern Umstände zur Abnahme oder Vermehrung der Neigungen beytragen. 3) Von der Menge der Mittel, durch welche sie befriedigt werden kann, und der Objekte, auf deren Erreichung sie gerichtet ist.

Wenn Neigungen wegen der Stärke des Gefühls, woraus sie entstehen, und der heftigen Wirkung auf die Thätigkeit des Willens auf kürzere oder längere Zeit die ganze Seele erfüllen, und jede ruhige Ueberlegung schwächen, so werden sie Leidenschaften oder Affekten genannt. Ob man gleich diese Worte öfters für gleichbedeutend ansieht, so können sie doch auch zur Bezeichnung von zweierlei ähnlichen Gemüthszuständen, deren jeder doch ein eigenes Gepräge trägt, gebraucht werden. Diese Unterscheidung findet man in Kants Anthropologie, nebst dem Charakteristischen jeder Art, schön entwickelt. „Leidenschaft (heißt es S. 203. u. f.) ist eine durch die Vernunft des Subjekts schwer oder gar nicht bezwingliche Neigung. Dagegen ist das Gefühl einer Lust oder Unlust im gegenwärtigen Zustande, welches im Subjekte die Ueberlegung (die Vernunftvorstellung, ob man sich ihm überlassen, oder weigern solle) nicht aufkommen läßt, der Affekt." — Und weiter unten: „Der Affekt ist Ueberraschung durch Empfindung, wodurch die Fassung des Gemüths aufgehoben wird. Er ist also übereilt, d. i. er wächst geschwinde zu einem Grade des Gefühls, der die Ueberlegung unmöglich macht. Was der Affekt des Zorns nicht in der Geschwindigkeit thut, das thut er gar nicht,

und vergißt leicht. Die Leidenschaft des Hasses aber nimmt sich Zeit, um sich tief einzuwurzeln, und es dem Gegner zu gedenken. — Der Affekt wirkt wie ein Wasser, das den Damm durchbricht, die Leidenschaft wie ein Strohm, der sich in sein Bette immer tiefer eingräbt. Der Affekt wirkt auf die Gesundheit wie ein Schlagfluß; die Leidenschaft wie eine Schwindsucht oder Abzehrung. Der Affekt ist wie ein Rausch, den man ausschläft; die Leidenschaft aber wie eine Krankheit aus verschlucktem Gifte oder Verkrüppelung anzusehen, die einen innern oder äussern Seelenarzt bedarf, der doch mehrentheils keine radikal-sondern fast immer nur palliativ-heilende Mittel zu verschreiben weiß. — Wo viel Affekt ist, da ist gemeiniglich wenig Leidenschaft, wie bey den Franzosen, welche durch ihre Lebhaftigkeit veränderlich sind, in Vergleichung mit Italienern und Spaniern, (auch Indiniern und Chinesern) die in ihrem Groll über Rache brüten, oder in ihrer Liebe bis zum Wahnsinn beharrlich sind. — Affekten sind ehrlich und offen, Leidenschaften dagegen hinterlistig und versteckt." —

„Wenn der Affekt wie ein Raptus anzuwandeln pflegt, der ist, so gutartig einer auch seyn mag, doch einem Gestörten ähn-

lich; weil es ihn aber schnell darauf reuet, so ist es nur ein Paroxism, den man mit Unbesonnenheit betittelt. Mancher wünscht wohl sogar, daß er zürnen könne, und Sokrates war im Zweifel, ob es nicht auch manchmal gut wäre, zu zürnen: aber den Affekt so in seiner Gewalt zu haben, daß man kaltblütig überlegen kann, ob man zürnen soll oder nicht, scheint etwas widersprechendes zu seyn. Leidenschaft dagegen wünscht sich kein Mensch. Denn wer will sich in Ketten legen lassen, wenn er frei seyn kann?"

Die Leidenschaften sind eine Quelle von mancherlei Irrthümern, weil Neigungen und Urtheile den Menschen gar oft darnach bestimmt werden. Die Leidenschaft zieht die Aufmerksamkeit des Gemüths nur auf diejenige Seite des Gegenstandes, wo der stärkste Eindruck herkam, und läßt es nicht ruhig auf andere Vorstellungen merken. Die Einbildungskraft wird erhizt, so daß man manches übersieht, was zu einem richtigen Urtheil gehört: Die Ideen und Gefühle drängen sich zu häufig und schnell zusammen, und verwirren das Gemüth. Wie wir z. B. nur so lange, als alles ordentlich und gehörig erleuchtet ist, die Gegenstände nur uns her richtig und deutlich sehen können, so bald aber der Glanz zu stark wird, daß er die Augen blendet, we-

nig oder nichts mehr sehen können; eben so ist man auch nur bey ruhiger Ueberlegung zu richtigen Urtheilen geschickt, nimmt aber im leidenschaftlichen Zustande gern Schein für Wahrheit. Wie mannigfaltig die aus Leidenschaften entstehenden Irrthümer seyn können, soll in der Logik gezeigt werden.

Dem ohngeachtet können auch Affekten, so lange sie die Thätigkeit der Vernunft nicht sehr hemmen, und gut geleitet werden, die Quelle von manchem Guten werden, das die Menschen ausführen. Wenn kalte Vernunft nicht genug auf die Thätigkeit des Willens wirken würde, können Gemüthswegungen uns beleben, und mit Eifer für das Gute erfüllen.

Kein Mensch ist ganz ohne Anlage zu Leidenschaften, weil starke Gefühle, und darauf sich beziehende Triebe, der Natur eines zum Theil sinnlichen Wesens eigen sind. Diese Anlage zu vertilgen ist unmöglich, aber es ist Pflicht, seiner Vernunft so viele Herrschaft zu verschaffen, daß sie jede Leidenschaft, die gefährlich werden kann, leicht unterdrükt, und die unschädlichen so zu lenken weiß, daß sie zur Beförderung des Guten einen heilsamen Einfluß haben. — Aus diesem allen ist klar, wie nöthig und wichtig die Kenntniß

der Leidenschaften für jeden Menschen ist, theils um sich selbst nicht zu sehr davon hinreißen zu lassen, theils um andere Menschen vor den schädlichen Folgen derselben zu warnen, und sie dagegen so viel möglich zu sichern. (Ohne den oben angeführten Unterschied zwischen Affekten und Leidenschaften hier weiter zu berücksichtigen, wollen wir uns im Folgenden gewöhnlich des leztern Ausdruks bedienen.)

Wir können die Leidenschaften in zwei Klassen theilen, 1) in solche, bey welchen sich mit starken Gefühlen ein heftiges Bestreben verbindet, etwas Angenehmes zu erhalten, oder etwas Ungenehmes zu entfernen — 2) in solche, worin die heftigen Gefühle nicht von starken Begierden begleitet sind, und erstere den Willen nicht zu starker Thätigkeit reizen. Man könnte (wie auch von manchen, z. B. von Platner geschieht) die erstern Leidenschaften des Willens, die leztern Leidenschaften des Gefühls nennen. Die erstern sind theils begehrende, theils verabscheuende. Zu den begehrenden gehören:

1) Liebe, ein lebhaftes Bestreben des Menschen, mit einem Gegenstande, dessen Vollkommenheiten ihm angenehm sind, in nähere

nähere Gemeinschaft zu kommen. Sie ist eine heftige wohlwollende Neigung gegen andere Wesen, die einen gewissen Reiz der Annehmlichkeit für uns haben, und von deren näherer Verbindung wir uns angenehme Gefühle versprechen. Nicht selten nimmt die Freundschaft gegen andere Menschen, oder Dankbarkeit gegen Wohlthäter, etwas Leidenschaftliches an. Selbst die andächtige Liebe eines Schwärmers gegen übersinnliche Wesen artet häufig zu einem sinnlichen Affekt aus. Auch gehört hieher die leidenschaftliche Anhänglichkeit mancher Menschen an gewisse Hausthiere, deren Verlust sie tief schmerzet; oder gar an leblose Dinge, an welche sie sich gewöhnt haben. — Ferner ist die Geschlechtsliebe ein in der menschlichen Natur tief gegründeter Affekt, der zur Erreichung der edelsten Zwecke geleitet, aber auch in mancher Rücksicht für die menschliche Gesellschaft von zerstöhrenden Folgen seyn kann. — Endlich verdient hier noch die allgemeine Menschenliebe, ein starkes Gefühl des Wohlwollens gegen den Menschen als solchen, und große Geneigtheit, ihm Gutes zu thun, Erwähnung.

2) Feindschaft ist ein Affekt, welcher antreibt, einen andern Menschen, durch dessen Angriff man gereizt ist, oder von dem

man Gefahr fürchtet, als Feind zu verfolgen, und seine Kraft zu schwächen. Nicht jede Vertheidigung gegen einen Feind, oder Bestrafung desselben, ist nothwendig leidenschaftlich. — Zu ihr gesellt sich öfters Rachgierde, das Verlangen, einem von dem man beleidigt zu seyn glaubt, zu schaden, oder auch einen schon überwundenen Feind noch weiter zu bestrafen, und sich an seinem Unglück zu ergötzen. — Die Ursachen der Leidenschaften der Feindschaft und Rachgierde sind theils Mangel an Menschenkenntniß, um sich auf andere Art vor seinen Feinden zu hüten, ohne feindselig und grausam zu seyn, theils Mangel an Menschenliebe, und wohlwollenden Gesinnungen. Im Stande der Rohheit und geringen moralischen Kultur glaubt der Mensch blos durch affektvolle Aeusserungen seiner Kraft im Stande zu seyn, sein Leben und Eigenthum zu sichern, und seine Feinde im Zaum zu halten. Er hält Erdultung und Verzeihung für keine Tugend, sondern vielmehr für Schande. Selbst die Standhaftigkeit und hohnsprechende Verachtung des Schmerzes bei den überwundenen Feinden reizt seine Rachgierde noch mehr an, wie die Beispiele der marternden Todesstrafen der Wilden, die sie an ihren Feinden ausüben, zeigen.

3) Troz und Eigensinn, wenn einer seinen eigenen Willen durchsezen will, ohne vernünftige Gründe dazu zu haben. Oefters ist Eigenliebe und Verlangen, andere Menschen seine Kraft fühlen zu lassen, sie zu kränken, oder zu gegenseitigen Beleidigungen zu reizen, die Ursache davon. Nicht selten auch Stolz, Mangel an Grosmuth und Verstand, wenn man es für schimpflich hält, sich von andern eines bessern belehren zu lassen; man will lieber Thorheiten und Ungerechtigkeiten begehen, als seinen Willen ändern. Philipp der 2te von Spanien ist eins der berühmtesten Beispiele des hartnäckigsten despotischsten Trozes, welchen er gegen seine Feinde und Unterthanen so häufig zeigte. — Eine andere Art des Eigensinns entsteht aus Schwäche des Verstandes, wie z. B. bei verzogenen Kindern, die sich diesen Fehler auch in spätern Jahren nur mit Mühe abgewöhnen können, und bei blödsinnigen Menschen. — Auch kränklichen Personen, die an Hypochondrie und andern Uebeln, womit eine übermäsige Reizbarkeit der Nerven verbunden ist, leiden, sind nicht selten dieser Leidenschaft ergeben, wodurch sie sich selbst und ihren Freunden zur Last sind. Disputirsucht über Kleinigkeiten, Rechthaberei und kränkende Ausfälle gegen die, welche anderer Meinung sind, die Sucht, vor allem, was andere Menschen

thun und sagen, das Gegentheil zu thun oder zu behaupten u. s. w. sind sehr gewöhnliche Aeusserungen dieser Gemüthskrankheit.

4) Eifersucht, der Unwille über einen andern, welcher mehr Vorzüge zu haben scheint, oder sich bei Personen, die einem wichtig sind, in größre Gunst zu setzen sucht. Der Eifersüchtige wird leicht heftig aufgebracht, ungerecht, rachgierig, besonders wenn ein anderer Affekt, z. B. Stolz oder Liebe, sich damit vereinigt. — Eine ähnliche Gemüthsbewegung ist die Nacheiferungssucht, oder das Bestreben, vor andern gewisse Vorzüge zu erlangen. Sie ist edel und lobenswerth, wenn sie auf wahre Vorzüge, des Geistes und Herzens gerichtet, von keinen feindseligen Gesinnungen begleitet ist, und sich rechtmäßiger Mittel zur Erreichung des Zwecks bedient. — So entflammte die Größe eines Fabricius, Cincinatus, Aristides ꝛc. manche ihrer Zeitgenossen zur Nacheiferung. — Peter der Große wurde von edler Nacheiferung beseelt, sein Volk zu eben der Stufe der Kultur zu erheben, worauf er andere Nationen gefunden hatte. — Sie ist verächtlich und thöricht, wenn sie aus Stolz oder Haß gegen andere entspringt, sich unrechtmäßiger Mittel bedient, und öfters Kränkung und Ver-

druß zur Folge hat. Zum Beispiel diene die Eifersucht verderbter Höflinge, die einander zu stürzen suchen, um sich selbst empor zu schwingen.

5) Enthusiasmus ist entweder der Eifer, uns zum Besten solcher Personen zu verwenden, die wir schätzen, gegen die wir Pflichten haben, die wir lieben oder bewundern — oder der Eifer zur Ausführung gewisser Unternehmungen, die wir für sehr wichtig halten. Er bekommt daher verschiedene Nahmen, nach der Verschiedenheit der Gegenstände, auf welche er gerichtet ist, und ist entweder lobenswerth oder tadelnswerth, in Rücksicht des Endzwecks, den er sich vorgesetzt hat, und der Mittel, die er gebraucht. Sehr häufig kann er zu schädlicher Schwärmerei ausarten. Einige der vorzüglichsten Arten desselben sind a) Religionseifer, fantastische Schwärmerei, und enthusiastische Sucht, andere Menschen zu bekehren; b) Patriotismus, Liebe zum Vaterlande, zur bestehenden Verfassung, oder zu einer neuaufgekommenen, welche noch größere Wohlfarth, als die vorige verspricht; c) Gesellschaftsgeist (esprit de corps), Anhänglichkeit an einen gewissen Stand, gewisse Sekte, Gesellschaft ꝛc. Eifer für das Beste derselben, Anhänglichkeit an alles, was sie betrift, und Kampf gegen alles,

was ihr entgegen ist; d) Diensteifer, enthusiastisches Bestreben, die Pflichten seines Amts pünktlich zu erfüllen, und lieber alles aufzuopfern, als sich darin einer Nachlässigkeit schuldig zu machen; e) enthusiastische Freundschaft, die für den Freund alles, sogar das Leben wagt; f) Eifer für große Unternehmungen z. B. Reisen eines Cook zur Entdeckung fremder Welttheile, eines Mungo Park oder Hornemann zur Entdeckung des Innern von Afrika, eines Hans Egede zur Bekehrung der Heiden im kalten Grönland. — Gesellschaftliche Verbindungen zur Errichtung von Waisenhäusern, Spitälern, Arbeitshäusern ꝛc. — Verbindung ganzer Nationen zur Vertheidigung ihrer Freiheit; g) Enthusiasmus für Künste und Wissenschaften; h) enthusiastische Menschenliebe, wenn z. B. ein Herzog Leopold von Braunschweig sein eigenes Leben aufopfert, um andere Menschen zu retten, oder wenn ein anderer mit Großmuth und Selbstüberwindung für Ausbreitung der Tugend, Bekämpfung der Laster und Vorurtheile und Beglückung des Menschengeschlechts alles wagt. Dieses ist ohnstreitig die höchste Stufe des Enthusiasmus, dessen nur große Seelen fähig sind, die von den erhabenen Vorstellungen vom höchsten Wesen und dem Gefühl ihrer

Pflicht belebt, die Erfüllung ihrer Pflichten über alles setzen.

6) Stolz und Ehrbegierde. Mit edlem Stolze sich seiner Würde bewußt zu seyn, sich zu keiner Niederträchtigkeit zu bequemen, seine Ehre in wahren Verdiensten zu suchen, und diesem Ziele eifrig nachzustreben, ist eine sehr vernünftige Neigung, die nicht eigentlich unter die Leidenschaft zu rechnen ist. Dieser ist entgegengesetzt der Stolz, welcher andere Menschen gegen sich verachtet, mit Uebermuth sich brüstet und um vermeinter Ehre willen kein Mittel, sey es auch noch so ungerecht, unversucht läßt, um sich über andere zu erheben.

7) Geldgeiz, eine höchst verwerfliche Leidenschaft, so bald sie von zweckmäsiger vernünftiger Sparsamkeit zu einer gierigen Habsucht, blos um des Besitzes selbst willen, ausartet. Sie ist schwer zu heilen, und erstickt die edelsten Gefühle der Menschenliebe und eigennuzloser Aufopferung für den höchsten Zweck der Vernunft.

8) Lüsternheit, Gaumlust, Bestreben nach mannigfaltigen Genüssen, die das Geschmacksorgan reizen. Diese Leidenschaft findet sich bey verwöhnten weichlichen Menschen, die sich durch Gewohnheit immer

mehr davon fesseln lassen — und bey allen grobsinnlichen Schwelgern, deren Bauch ihr Gott ist.

9) Wollust, Sucht nach fleischlichen Vergnügungen. Es sey genug, diese lasterhafte Neigung hier genannt zu haben.

10) Spottsucht, Bestreben, andere Menschen lächerlich zu machen, ihre schwache Seiten aufzusuchen und der Welt zur Schau zu stellen. Sie fließt oft aus Mangel an Edelmuth und Delikatesse, Stolz und Uebermuth oder Menschenfeindlichkeit. Zuweilen ist ein übelangewendetes Bestreben, die Gesellschaft zu belustigen, und seinen eigenen Witz zu zeigen, die Ursache davon.

Zu den verabscheuenden Leidenschaften des Willens gehören:

1) Der Eckel, Abscheu vor widrigem Geruch und Geschmack, vor widrigen Gegenständen des Gesichts, garstigen Thieren, unreinlichen und ungesitteten Menschen. Die Ideenverbindung macht, daß man auch vor manchen Dingen, die keine Gegenstände des Geruchs und Geschmacks sind, Eckel empfinden kann, z. B. vor Fehler der Gestalt und Gesichtsbildung, roher plumpen Sitten u. d. g.

2) Haß grenzt nahe an den Eckel, ist Abscheu vor gewissen Personen, weil sie unsre Feinde sind, oder sich durch Reden und Handlungen auf einer sehr widrigen Seite zeigen. Feindschaft ist vom Haß unterschieden: denn man kann eines andern Feind seyn, ohne ihn zu hassen, weil man seine Vorzüge mit einem gewissen Gefühl von Achtung anerkennt. Die Karthaginenser konnten den Regulus, die Römer den Hannibal nicht verachten, also auch nicht hassen, so sehr sie sie auch als ihre Feinde ansahen. — Umgekehrt kann man eine Person wegen ihres schändlichen Charakters hassen, ohne sie feindselig zu verfolgen. Der weise tugendhafte Mann hasset moralische Unvollkommenheiten der Menschen, die an sich böse und schädlich sind, aber er hasset die Personen nicht.

3) Furcht, Abscheu vor Gegenständen, die Gefahr drohen. Die Phantasie ist öfters dabey sehr geschäftig, und stellt ein lebhaftes Bild von dem zu erwartenden Uebel auf. Je lebhafter dieses Bild ist, je mehr die Phantasie durch Nebenvorstellungen das Schreckliche desselben vergrössert, je wichtiger das bevorstehende Unglück angesehen wird, desto grösser wird die Furcht. Bey Kindern, schwachen Weibspersonen, kränklichen Menschen, kann dieser Affekt wegen Geschäftigkeit

der Imagination und Schwäche der Vernunft auf einen hohen Grad steigen, und die gefährlichsten Folgen für den Körper haben. — Verschiedene Arten desselben sind a) Mißtrauen und Argwohn vor übelwollenden Gesinnungen und schädlichen Handlungen anderer Menschen, denen wir zutrauen, daß sie Plane zu unserm Unheil schmieden, es mit unsern Feinden halten, und uns durch Vorstellung in das Netz des Verderbens locken wollen. Der gute Rousseau wurde häufig von dieser Leidenschaft geängstigt. — b) Kleinmuth, übermäsige Vorstellung von eigener Schwäche gegen die Größe des drückenden Uebels, und Abscheu vor den zu besiegenden Schwierigkeiten. — c) Feigherzigkeit, Furcht vor Gefahren, zu deren Uebernehmung wir verpflichtet sind. — d) Verzweiflung, heftiger Abscheu vor Schwierigkeiten, gegen die man kein Mittel weiß, vor dem höchsten Grade des Elends, das die Kraft der menschlichen Natur zu übersteigen scheint. Wenn der Affekt diesen hohen Grad erreicht hat, so geht die Seele nicht selten von einem Extrem zum andern über, faßt plözlich Muth, sammelt alle ihre Besonnenheit, um noch zu versuchen, was sie vermag, um sich aus dieser Lage heraus zu reissen. Dadurch gelingt es dem Menschen öfters besser, als er erwarten konnte, das

Uebel zu bekämpfen, seine Lage umzuändern, oder sich mit Entschlossenheit und Gleichmuth über das hinaus zu setzen, was nicht zu ändern ist. — Aber wo diese Geistesstärke fehlt, da kann die Verzweiflung die schlimmsten Folgen haben. Die ganze Zukunft drängt sich auf einen schwarzen Punkt zusammen: Melancholie oder Wahnwitz verschlingt alle andere Gefühle und Entschlüsse des Unglücklichen, oder gleichgültig gegen alles, was um ihn vorgeht, reißt er die Bande los, die ihn an dieses Leben fesseln. So ist Selbstmord öfters die Folge der verzweifelnden Furcht vor Uebeln, die die Phantasie als schrecklich und unerträglich vorstellte.

4) Schrecken, Furcht vor plötzlicher Gefahr, ist oft so heftig, daß er auf der Stelle tödtet. Ein neuer ungewohnter Gegenstand, von dem sich alles befürchten läßt, macht diesen starken Eindruck: die neue Idee kann man mit den vorigen nicht zusammenreimen — alle Besonnenheit und Geistesgegenwart verliehrt sich — das Nervensystem wird heftig erschüttert — das Blut stockt, tritt zurück, das Gesicht wird blaß u. s. w. Auch ein schon vorhandenes schnell eingebrochenes Unglück, z. B. eine unerwartete Todespost kann Schrecken verursachen.

5) Der Zorn ist ein lebhafter Verdruß über den Urheber unangenehmer Vorfälle, über den Verlust von Gütern, Beleidigungen, Hinderung unserer Absichten und dergl. Wenn der Mensch zuweilen über unvernünftige Thiere oder leblose Dinge in Zorn geräth, so verräth dieses die Schwäche seiner irrenden Vernunft, die im Affekt diese Gegenstände als verständige Wesen betrachtet, und wähnt, als hätten ihn dieselben mit Ueberlegung beleidigen wollen. — Der Zorn ist öfters ein vorübergehender Affekt, eine plötzliche Aufwallung über einen unangenehmen Vorfall, und kann bei cholerischen Temperamente, Reizbarkeit der Nerven, gewissen kränklichen Zuständen leicht durch eine Kleinigkeit erregt werden: er geht aber bald vorüber, und es erfolgt Reue und Bestreben, das wieder gut zu machen, was in der Hitze des Affekts geschehen ist. Durch anhaltende Uebung und Aufmerksamkeit auf sich selbst kann sich der Mensch von diesem Hang zu unanständiger auffahrender Hitze befreien. — Eine andere Gattung ist der eigensinnige Zorn, der Verdruß über die Einschränkung des eigenen Willens. Er entsteht aus Trotz, wenn gewisse Plane fehlschlagen, wobei blos die Durchsetzung des eigenen Willens die Absicht war. — Endlich ist noch zu merken der eigentlich leidenschaftliche Zorn, welcher anhal-

tend ist, und sich auf mancherlei Art zum Schaden des Feindes äussert.

Die Leidenschaften des Gefühls können in angenehme und unangenehme eingetheilt werden. Die erstern sind: 1) Freude, das Vergnügen über angegenehme Begebenheiten, die entweder zunächst uns selbst, oder andere Menschen betreffen. In dem leztern Falle heißt sie Mitfreude, oder sympathetische Freude, und fließt aus einem Herzen voll wohlwollender Gesinnungen und Menschenliebe. — Bei diesem Affekt, (so wie bei den meisten andern) offenbart sich das Eigenthümliche des Charakters öfters, wenn man acht giebt, über welche Art von Gegenständen ein Mensch leicht fröhlich wird, z. B. ausschweifende Freude über geringfügige Gegenstände verräth ein kindisches Gemüth — über Lobsprüche, Titel und Würden, Eitelkeit — über Vortheil und Gewinn, eine eigennützige Seele u. s. w. — Die Fröhlichkeit ist nicht immer die Folge einzelner Begebenheiten, sondern ein durch harmonische Thätigkeit der Geisteskräfte, Gesundheit des Körpers und angenehme Gefühle erzeugte fortdauernde gute Laune. Daraus entsteht öfters Scherzhaftigkeit, muthwillige Aeusserungen der Freude durch Schreien, Lärmen, Springen, und andere Bewegungen des Körpers,

die aus einem Gefühl von Uebermaas körperlicher Kräfte herkommen. — Eine sehr unmoralische Aeusserung dieses Affekts ist die Schadenfreude, oder das Vergnügen über anderer Menschen Unglück, und ist entweder eine Folge der Feindschaft und Rachgierde gegen einzelne Personen, oder gallsüchtiger und menschenfeindlicher Gesinnungen gegen das ganze Geschlecht. Einen solchen Menschenhasser macht jede Nachricht von unglücklichen Begebenheiten, wenn sie nicht zunächst ihn und die Seinigen betreffen, ein geheimes Vergnügen.

2) Bewunderung ist Freude über Vollkommenheiten, die unsere Erwartung übertreffen, z. B. über das vorzüglich Schöne, Erhabene, über seltene Geistesgröße und dergleichen. Damit verbindet sich das Gefühl der Achtung und Ehrfurcht, wenn die Bewunderung sich auf moralische Vollkommenheiten bezieht. Dahin gehört die Achtung gegen sehr weise und gute Menschen, die Ehrfurcht gegen das höchste Wesen rc.

3) Hofnung ist das Vergnügen bei der Vorstellung eines zu erwartenden Gutes. Die Phantasie stellt uns ein lebhaftes Bild von dem angenehmen Genuß des Guten vor, dessen wir theilhaftig zu werden hoffen, wel-

ches macht, daß wir schon einen Vorschmack davon genießen. Dieser ist öfters angenehmer, als der nachherige Genuß selbst: denn die Phantasie stellt nur das Angenehme vor, welches nachher bei dem wirklichen Besitze auch mit manchem Unangenehmen vermischt seyn kann. Sie vergrössert auch gewöhnlich alles, und spannt die Erwartung des zukünftigen Glücks zu hoch, und entwirft ein Ideal, dem die Wirklichkeit nie ganz entsprechen kann. — Uebrigens gehört die Hofnung, wie viele andere Affekten, zu den gemischten. Zu den angenehmen Erwartungen gesellen sich Besorgnisse, daß sie vielleicht nicht erfüllt werden möchten, und ängstliche Ungedultigkeit wegen der Ungewißheit, worin man wegen der Zukunft schwebt.

Die unangenehmen Leidenschaften des Gefühls sind:

1) Traurigkeit, Mißvergnügen über einzelne unangenehme Begegnisse, ohne Unwillen über das Schicksal oder die Menschen. Betrübniß, über eine gewisse Lage, ist ein länger anhaltender Gemüthszustand. Gesellt sich dazu Unwille und üble Laune, so entsteht Verdruß und Murrsinn, welcher öfters in körperlichen Zuständen, Temperament,

übler Witterung und andern äussern Umständen Nahrung findet.

2) Neid, Mißgunst, Verdruß über Vorzüge anderer Menschen, ihre Geistesvollkommenheiten oder glückliche Lage: eine gänzliche unmoralische Leidenschaft, die den, welcher sich ihr überläßt, vorzüglich unglücklich macht, weil es ihm nie an Stof zur Unzufriedenheit fehlen kann.

3) Aerger über anderer Menschen Reden und Handlungen, oder andere Begebenheiten, ohne Ausbrüche des Zorns. Dieser Affekt nagt, wie der vorige, insgeheim am Leben, und erregt bei den kleinsten Veranlassungen üble Laune und Unzufriedenheit. Auch er entsteht öfters aus hypochondrischen und andern körperlichen Uebeln, mit deren Heilung er sich verliert.

4) Schaam, Verdruß über die Entdeckung eigener Unvollkommenheiten und Fehler. Sie ist von mancherlei Art, nach dem die Schwachheiten und Fehler für mehr oder minder wichtig gehalten werden, z. B. Schaam über unmoralische Handlungen, thörichte Streiche, Unbedachtsamkeit, Mangel an Klugheit, Gebrechen des Leibes, Armuth; Schaam über unverdientes Lob, das die Bescheiden-

scheidenheit beleidigt, — über Reden und Handlungen anderer, deren man sich aus Sympathie schämt, als wenn man sie selbst gesagt oder gethan hätte u. s. w. — Oefters liegen Vorurtheile und Irrthümer zum Grunde. Der aufgeklärtere und bessere Mensch würde sich oft manches zur Ehre rechnen, dessen sich der schwachsinnige oder verkehrte Mensch schämt. — Von dem Affekt der Schaam ist verschieden die Schaamhaftigkeit, eine Neigung, alles Unanständige, dessen man sich zu schämen hätte, zu vermeiden.

5) Reue, Verdruß 1) über Handlungen, deren Erfolg anders ist, als wir wünschen, wenn wir uns bewußt sind, daß wir durch ein gegenseitiges Betragen, durch kluge Ueberlegung, diese Folgen hätten vermeiden können. Daß wir aus Unvorsichtigkeit verkehrte Mittel ergriffen haben, erregt eine unangenehme und widrige Empfindung. — Da in diesem Falle blos von Klugheit die Rede ist, so kann selbst der böse Mensch Reue empfinden, wenn er sich schuld geben muß, daß seine unmoralischen Plane und Unternehmungen nicht glücken wollen, weil er nicht genug Verschlagenheit und Betrügerei angewendet hat. — 2) Ueber Maximen und Handlungen, die gegen das Sittengesetz streiten. Wenn auch keine üble Folgen davon

offenbar werden, so wird doch das Gewissen mit seinen Vorwürfen über Verletzung der Sittlichkeit nicht schweigen. Eine anhaltende und ernstliche Reue ist der erste Schritt zur Besserung.

* * *

Das intellektuelle oder höhere Begehrungsvermögen, oder der Wille in höherm Sinne, ist ein freies Vermögen, das, was die Gesetze der Vernunft vorschreiben, zu befolgen, oder denselben zuwider zu handeln. Die einzelnen Handlungen sind Aeusserungen der herrschenden Maximen des Willens. Auf die Güte dieser Maximen, oder die Angemessenheit derselben zu den allgemeinen sittlichen Gesetzen kommt es bei der Beurtheilung über den sittlichen Werth des Charakters an. Alles was allgemeingültige Norm für die Handlungsweise vernünftiger Wesen seyn kann, ist sittlich gut, das Gegentheil ist sittlich böse. Wenn sich der Wille durch den Einfluß eigennütziger Neigungen und Leidenschaften, den Vernunftgesetzen zuwider, bestimmen läßt, so ist er verdorben und unmoralisch: wenn er aber bei allen Handlungen, auch denen, die auf Erhaltung des Sinnlichangenehmen und Nützlichen gehen, sich erst nach einer sorgfältigen Prüfung bestimme, ob und wie fern diese ge-

gen keine Pflichten streiten, deren Erfüllung die moralische Vernunft als Hauptzweck der Menschen erkennt, so ist er moralisch gut.

Die Mittel, wodurch die guten moralischen Entschlüsse erhalten und gestärkt werden können, sind 1) lebhafte Erkenntniß der Pflichten, 2) durch Gewohnheit und Uebung gestärktes moralisches Gefühl, 3) Kultur aller der Neigungen, die zur Belebung des moralischen Gefühls und guter Grundsätze beitragen, 4) Aufmerksamkeit auf sich selbst und Wachsamkeit, damit sich unsittliche Neigungen und Leidenschaften nicht festsetzen können.

Das weitere von der Moralität menschlicher Handlungen im Gegensatz gegen Legalität auf der einen, und Immoralität auf der andern Seite, gehört nicht in die empirische Psychologie, sondern in die Sittenlehre.

Anhang.

Von den mancherlei Verschiedenheiten der Menschen, und den Ursachen derselben.

Die Ursachen von den Verschiedenheiten der Menschen sind von mancherlei Art. Einige hängen theils gar nicht, theils nur wenig von der Willkühr der Menschen ab, und werden daher natürliche genennt. Dahin gehören: 1) Beschaffenheit des Körpers, 2) Verschiedenheit in den natürlichen Geistesanlagen, 3) Lebensalter, 4) Geschlecht, 5) Klima, 6) Nahrungsmittel. Die folgenden können von den Menschen mehr oder weniger nach Willkühr bestimmt werden, und werden sittliche Ursachen genennt, 7) Sprache, 8) Lebensart, 9) Sitten und Gebräuche, 10) Erziehung, 11) Religionsverfassung, 12) Regierungsverfassung, 13) sittlicher Charakter.

1) Die Beschaffenheit des Körpers und ganze Organisation desselben hat großen Einfluß auf die verschiedenen Modificationen der Geisteskräfte. Besonders liegt in den Nerven, den feinsten Organen, die als eigentliches Sensorium am genauesten mit der Seele

verbunden sind, und in der größern oder geringern Reizbarkeit derselben, ein Hauptgrund von dem, was man das Temperament nennt. Ausser diesem kommt es dabei auf das Verhältniß der flüssigen und festen Theile, auf die geschwindere oder langsamere Bewegung der erstern, und auf die größere oder geringere Festigkeit und Elasticität der letztern, auf die Beschaffenheit der Empfindungswerkzeuge überhaupt und dergleichen an, was eigentlich in der Physiologie des menschlichen Körpers untersucht werden muß. Zu untersuchen, wie nun aus diesen Ursachen die verschiedenen Temperamente entstehen, welches eine genauere Kenntniß von dem wechselseitigen Einflusse der Seele und des Körpers voraussetzte, als wir haben, geht uns weniger an, als die vorzüglichsten Erscheinungen anzugeben, wodurch sie sich von einander unterscheiden. Man theilt die Temperamente gewöhnlich ein in a) das sanguinische, b) melancholische, c) cholerische, d) phlematische. Das sanguinische zeigt sich bei Menschen, deren Lebensgeister in leichter und schneller Bewegung sind, deren Empfindungs- und Gefühlsorgane leicht afficirt werden können, ohne daß lange dauernde Eindrücke zurückbleiben, deren Phantasie lebhaft bald mit diesen bald mit jenen, meistens angenehmen Vorstellun-

gen beschäftigt ist. Sie sind gewöhnlich munter und thätig, nicht gern lange mit ernsthaften Dingen, sondern mitunter mit mancherlei Kleinigkeiten beschäftigt, greifen etwas schnell und rasch an, ermüden aber leicht bei Schwierigkeiten, sind scherzhafte Gesellschafter, sorglos und öfters etwas leichtsinnig, hoffen mehr als sie fürchten, überlassen sich der Freude, so wie der Betrübniß, anfangs ganz, gehen aber bald zu andern Gefühlen über. — Das melancholische Temperament (welches von dem Gemüthszustand der Melancholie wohl zu unterscheiden ist), ist das Gegentheil vom vorigen. Es wird langsamer und schwerer afficirt, aber die Vorstellungen und Gefühle haften weit länger. Die Phantasie der Menschen, denen ein solches Temperament zu theil geworden ist, ist mehr mit ernsten, oft traurigen, als angenehmen Bildern beschäftigt. Sie geben allem, was sie angeht, eine große Wichtigkeit, sind öfters ohne Noth voll Besorgnisse, und sehen da Schwierigkeiten, wo keine vorhanden sind. Ihre Gefühle sind stark und anhaltend, öfters mehr verbunden mit unthätiger Verschlossenheit, als mit heftigen Aeusserungen der Willensthätigkeit. — Das cholerische Temperament zeigt sich durch starke Reizbarkeit des Nervensystems, verbunden mit lebhafter Thätigkeit aller übrigen Organe. Der Cholerische ist hitzig, zürnt

bald, ist nicht so bald besänftigt, als der Sanguinische; seine Leidenschaften treiben ihn zu rascher Thätigkeit. Er ist ehrgeitzig, großmüthig, höflich, will lieber befehlen, als gehorchen, voll Wißbegierde und Eifer für die Durchsetzung seiner Plane, wenn sie auch mit manchen Schwierigkeiten verbunden sind. — Bei dem phlegmatischen Temperamente ist die langsamere Bewegung der Lebensgeister, die geringere Spannkraft der Nerven, der daher entstehende Hang zur Unthätigkeit, charakterisch. Der Phlegmatische ist zwar schwerer zu afficiren, kann aber doch, wenn sein Wille einmal in Thätigkeit gesetzt ist, sich lange und sorgfältig mit etwas beschäftigen. Er ist keiner starken Gefühle und heftigen Leidenschaften fähig, daher verträglich, sanftmüthig, geduldig u. s. w. — Ohnerachtet eins von diesen Temperamenten bei jedem Menschen herrschend ist, findet sich doch öfters eine glückliche Mischung von mehrern, wodurch z. B. das sanguinischcholerische, sanguinischphlegmatische, melancholischcholerische u. s. w. entstehen, deren Aeusserungen aus den vorhin angegebenen zusammen gesetzt sind.

2) So wie im Körperlichen die Modificationen der festen und flüssigen Theile auf mannigfaltige Art verschieden seyn können, so ist es auch mit den geistigen Anlagen. Ohne

hier noch darauf zu sehen, was Kultur und Erziehung zur größern oder geringern Ausbildung dieser oder jener geistigen Vermögen beyträgt, findet sich schon bey ganz jungen Menschen, die sich zu entwickeln, und das, was in ihnen liegt, zu offenbaren erst anfangen, eine sehr große Verschiedenheit der natürlichen Fähigkeiten und Talente. Die Schärfe der Sinne und Thätigkeit des Anschauungsvermögens in Auffassung der sinnlichen Empfindungen, die Lebhaftigkeit oder Trägheit der Phantasie in Wiederherstellung ehemaliger Vorstellungen, oder Bildung und Zusammensetzung neuer Ideen, die Stärke oder Schwäche des Gedächtnisses, die größere oder geringere Feinheit, Bestimmtheit und Richtigkeit der Urtheilskraft, ein Gefühlvermögen, welches entweder schnell, innig, anhaltend, oder schwer, ohne tiefen Eindruck und vorübergehend afficirt wird, Hang zu heftigen Neigungen und Leidenschaften oder ruhige und sanftere Gemüthsart. Alles dieses bestimmt das natürliche Maas der geistigen Kraft, welches dem Menschen zu Theil geworden ist, und ihn zu diesen oder jenen Geschäften und Lebensarten vorzüglich geschickt, zu andern ganz oder zum Theil untauglich macht. Daher die Ausdrücke: muntere, scharfsinnige, witzige, denkende, oder träge, blödsichtige, trockne, fade,

schlechte Köpfe — gefühlvolle, sanftmüthige, stille, gleichmüthige, oder gefühllose, lustige, ungestümme, hitzige, leidenschaftliche Gemüther, u. d. g.

3) Das Lebensalter hat großen Einfluß auf die Verschiedenheit der Menschen. Anders denkt, empfindet und handelt das Kind, als der erwachsene Mensch, anders der wieder in Altersschwäche zurückgesunkene Greis. In der Jugend sind alle Theile des Körpers noch zärter und weicher, die Muskeln schlaffer, das Gehirnmark weniger ausgebildet. Alle Organe sind noch im Wachsthum begriffen, und die Natur verwendet einen großen Theil der Kraft auf die allmählige Ausbildung der körperlichen Theile. Bei den Erwachsenen kann diese Kraft mehr zu geistigen Verrichtungen verwendet werden. Die festen Theile haben ihre gehörige Consistenz, die Muskeln ihre Spannkraft, die Nerven ihre Reizbarkeit erlangt. Was daher bei dem Kinde zartes aufkeimendes Gefühl, leichte Thätigkeit mehr der niedern als höhern Erkenntnißkräfte, vorübergehendes Spiel der Regungen und Begierden nach Kleinigkeiten war, wird bei dem Manne starkes, inniges, die ganze Seele erfüllendes Gefühl, anhaltende Anstrengung der Vernunft, ernsthafte Thätigkeit des Willens, heftige Begierde,

Leidenschaft. Wenn aber die Organe nach und nach stumpf werden, die körperliche Kräfte abnehmen, und die ganze Maschine ihre Thätigkeit verliehrt, so werden auch die geistigen Kräfte geschwächt; die Gefühle, Neigungen, Denkart des Menschen modificiren sich nach seinen verschiedenen Lebensaltern. Woran der Jüngling oder das Mädchen Vergnügen fand, gefällt öfters dem Alten nicht mehr. Was der Mann zum Ziel seiner Bestrebungen macht, ist nicht selten dem Kind und Greise gleichgültig; dem erstern weil es erst zu leben anfängt, dem leztern, weil er des Lebens satt ist.

4) Der Geschlechtscharakter ist das Eigenthümliche der Männer und Weiber in Gemüthsgaben, Gefühlen, Neigungen, Trieben, Maximen u. s. w. was zum Theil seinen Grund in natürlichen Anlagen des Geistes, zum Theil in dem verschiedenen Körperbau, Lebensart, Erziehung und Bestimmung für einen gewissen Beruf der Natur hat. Im allgemeinen ist der Mann muthiger, das Weib verzagter — der Mann mehr zu ernsthaften Geschäften des Denkens geschickt, das Weib gefühlvoller, und für weniger anstrengende Verstandesarbeit, und die Geschäfte des stillern häußlichen Kreises bestimmt, — bey dem Manne finden sich mehr heftige Aus-

brüche der Leidenschaft, bey dem Weibe mehr Sanftmuth und Nachgiebigkeit. — Diese wenige Vergleichungen mögen hier genug seyn. Es ließen sich demnach eine Menge anderer machen, die aber immer auch viele Ausnahmen leiden: Unter manchen Schriften, die diesen interessanten Stoff weitläuftig bearbeitet haben, nenne ich hier nur das schäzbare Werk von Brandes über die Weiber, (neue Auflage).

5) Die Beschaffenheit des Wohnorts einzeler Menschen oder ganzer Völkerschaften hat großen Einfluß auf das Körperliche und Geistige; der Kreis der Dinge, der die Menschen von Jugend auf umgiebt, und theils in unmittelbare Berührung mit dem Körper kommt, theils den Stoff zu den meisten sinnlichen Anschauungen liefert, kann nicht anders, als sehr viel zu gewissen Modificationen ihres Charakters, ihrer Maximen und Neigungen beitragen. Unter den Ursachen, die zur Bestimmung des Klima's beytragen, versteht man: Die Beschaffenheit der Luft in Ansehung ihrer Freiheit, Reinheit, verschiedenen Grad der Trockenheit und Temperatur — den verschiedenen Grad der gewöhnlichen Wärme und Kälte des Erdbodens — die Abwechselung der Jahrszeiten — Feuchtigkeit oder Trockenheit des Landes — Lage

in Rücksicht des festen Landes und der See — Hauptbestandtheile des Bodens (Thon, Kalkerde Sand ꝛc.) — Gestalt der Oberfläche (Gebürge, Waldungen, Landseen, Flüsse, große Ebenen ꝛc.) — durch Anbau veränderte Beschaffenheit desselben u. d. g. Wie groß muß der Einfluß seyn, den das aus allen diesen Ursachen bestimmte Klima auf die Menschen hat! Feuchte und trübe Luft macht träge oder schwermüthig, reine gesunde Bergluft munter und thätig; gemäsigte Wärme befördert alle animalische Functionen, und wirkt dadurch wohlthätig auf den Geist; langanhaltende große Hitze oder Kälte ist drückend für den Körper, und hemmt die reine Thätigkeit der geistigen Vermögen. Anders lebt, empfindet und handelt der Inselbewohner, der Anwohner großer Seen, anders der Bewohner großer Sandwüsten, oder hoher Gebirgsrücken, oder eines wohlgebauten fruchtbaren Landes in einem milden Himmelsstriche. Welch ein Unterschied ist zwischen einem Grönländer oder Lapländer und Italiäner — Schweizer und Araber — Neger und Europäer — Kalmucken und Otaheitier — Canadier und Indostaner!

6) Unter den natürlichen Ursachen der Verschiedenheit der Menschen verdienen endlich noch die gewöhnlichen Nahrungsmittel

eine vorzügliche Stelle, weil sie durch ihren Einfluß auf den Körper auch das geistige Princip auf mancherlei Art bestimmen. Daher der größere Muth der Nationen, die sich meistens von Fleisch nähren — die sanftere und furchtsamere Gemüthsstimmung anderer (z. B. mancher Stämme der Hindus) die von Pflanzen leben — daher die verschiedenen Neigungen und Leidenschaften derer, die grobe und einfache Kost, oder feingewürzte Speisen, reines Quellwasser oder hitzige und starke Getränke geniesen.

Die sittlichen Ursachen sind vorzüglich:

7) Die Sprache. Die Ursachen von ihrer Verschiedenheit überhaupt, von ihrer Vollkommenheit, Reichthum an Worten und Wortverbindungen u. s. w. liegen in mancherlei Umständen, die uns hier nicht näher interessiren. Daß aber die Sprache selbst wiederum als nähere Ursache auf die Bildung des Geistes wirke, ist gewiß. Die Menge und Deutlichkeit der Begriffe, und die Vollkommenheit der Erkenntnißkräfte hängt davon ab. Arme Sprachen enthalten fast nur Ausdrücke, für die nothwendigsten Bedürfnisse und gewöhnlichsten sinnlichen Gegenstände. Je mehr sie aber ausgebildet werden, um desto mehr erweitert sich der Kreis der Er-

kenntnisse, desto thätiger wird der Verstand, desto feiner das Gefühlvermögen. Was vorzüglich hier in Ansehung der allgemeinen Begriffe in Betracht kommt, ist oben in dem Abschnitte von der Sprache weiter ausgeführt worden.

8) Die Lebensart einzelner Menschen oder ganzer Völker ist nach der Mannigfaltigkeit ihrer Wohnorte, ihrer Bedürfnisse und Kultur sehr verschieden. Die unschuldige und einfache Lebensart der Hirtenvölker flößet ihnen Liebe zur Häuslichkeit und Geselligkeit ein; sie geniesen ihr stilles fröhliches Leben meistens in der freien Natur. — Ein Volk, das sich von der Jagd wilder Thiere nähren muß, lebt zerstreuter, härtet sich gegen alle Unannehmlichkeiten des Klima's ab, ist unverträglich und zu Krieg gegen seine Nachbarn geneigt, und scheuet die Verbindungen mit andern Nationen. — Andre, die sich von Handlung und Schiffahrt nähren, finden Geschmack an einem herumschweifenden Leben, trotzen den Stürmen und Gefahren der See, und strengen ihre ganze Thätigkeit auf solche Geschäfte an, die ihnen Gewinn bringen. — Die friedlichen Ackerbauer sammeln sich zu einzelnen kleinen Staaten, verlassen nicht gern ihren Wohnsitz, und sind erfinderisch in Werkzeugen für die Kultur des Bodens, in

Verbesserung ihrer Kleidung und Wohnung, in manchen Zweigen des Luxus u. s. w. — Das einsame Leben eines Eremiten, die geräuschvolle Unruhe, in welcher sich der Bewohner einer großen Stadt herum treibt, die stille Geschäftigkeit eines Gelehrten auf seinem Studierzimmer, des Handwerkers und Künstlers in dem Kreise der gewohnten Arbeiten — alles dieses giebt dem Geiste gewisse bleibende Richtungen, die sich in den mannigfaltigen Verhältnissen des Lebens und den Verbindungen mit andern Menschen offenbaren.

9) Sitten und Gebräuche, welche in einer Nation, Stadt oder Familie lange gewöhnlich gewesen sind, üben eine große Herrschaft über die Denk- und Handlungsweise der Menschen aus. Je mehr eine Sache von langer Zeit her zur Gewohnheit geworden ist, je tiefer ein Vorurtheil eingewurzelt ist, je länger man diese oder jene Mode in Kleidung, Wohnung, gesellschaftlichem Verkehr 2c. befolgt hat, desto unvertilgbarer sind die Falten, die das Gemüth davon annimmt. Als Beispiele mögen dienen, der unter einer strengen Zucht und bei kriegerischer Lebensart aufgewachsene Spartaner, der muntere, leichtsinnige, zu schönen Künsten und einem genußreichen Leben gewöhnte Athenienser, der ehrgeitzige und eroberungssüchtige Römer, der

an tausendjährigen Ceremonien und Formen gewöhnte, alles Ausländische verachtende, Chinese, der in der Wüste herumstreifende unruhige und räuberische Araber u. s. w.

10) Die Erziehung im engern Sinne, die Art der Bildung, welche der junge Mensch durch Eltern, Lehrer in Privat- oder öffentlichen Anstalten, Lektüre, Beispiele rc. erhält, die Gegenstände des Unterrichts, das Verhältniß der intellektuellen, moralischen und körperlichen Erziehung, die Belohnungen und Strafen, und tausend hieher gehörige Dinge geben schon früh dem ganzen Menschen eine eigene Richtung. Der Keim des Guten oder Bösen im Charakter wird hier erstickt oder entwickelt, Maximen und Grundsätze erhalten Festigkeit oder werden vertilgt, die Gefühle für Recht, Tugend, Wahrheit werden gepflegt oder vernachlässigt. Wie vieles ließe sich von dem großen Einfluß der Erziehung auf die Verschiedenheit des Charakters sagen, wenn hier der Ort dazu wäre!

11) Ein Hauptmoment geben ferner die religiösen Meinungen und die Beschaffenheit des äussern Religionscultus. Die Begriffe von Gott, von dem Verhältnisse Gottes gegen die Menschen, von der Art der Verehrung Gottes durch äussere Gebräuche, von

der

der Bestimmung des Menschen in dieser Welt, seinen Pflichten und Rechten, seinen Erwartungen nach dem Tode, von dem Einfluß guter oder böser Geister auf das Glück und Unglück der Menschen, von den Mitteln zur Tilgung der Sündenschuld und Erlangung der Seeligkeit, von der Beschaffenheit des Paradieses, und manche andere in näherer oder fernerer Beziehung damit stehende abergläubische Meinungen, und daraus fließende Handlungen, wirken mächtig auf den Menschen. Daher entstehen so vielerlei Eigenheiten im Volkscharakter und in dem Geist einer Sekte. Welchem Kenner der Geschichte kann unbekannt seyn, was sich hieraus alles in Rücksicht auf das Eigenthümliche der Juden, Christen, Muhamedaner, Hindus, Feueranbeter und Anhänger anderer heidnischen Religionen erklären läßt!

12) Auch die Regierungsverfassung eines Volks, zumal wenn sie einige Zeit bestanden hat, formt den Charakter der Menschen auf vielerlei Weise. Die Gesetzgebung, Justiz und Polizeiverwaltung, Begünstigung oder Verhinderung des Ackerbaues, der Handlung, der mechanischen und schönen Künste, der Wissenschaften; ferner die Art der Regierung entweder durch viele Repräsentanten des Volks, oder durch einige von privilegir-

ren Ständen, oder durch einen einzigen; die Organisation des ganzen Staats bis auf seine kleinsten Zweige herab, das Verhältniß des Kriegsstandes gegen die andern Stände, das äussere Verhältniß des Staats gegen seine Nachbarn — alles dieses und noch weit mehr giebt dem Nationalcharakter viel Eigenthümliches.

13) Endlich ist noch zu bemerken, daß der Mensch, ohnerachtet aller dieser Einflüsse von Aussen, wodurch er maschinenmäßig gebildet, bestimmt und angetrieben zu werden scheint, dennoch ein freies moralisches Wesen ist, das im Stande ist, seine Maximen durch Selbstbestimmung festzusetzen, nach seinem eigenen Willen zu wählen, und nach dieser Wahl zu handeln. Ohne diese Annahme der Willensfreiheit wäre der Mensch sich selbst das widersprechendste Wesen, das existirt, keiner Tugend und Laster und also keines moralischen Werths fähig. — Je nachdem der Mensch sich nach den Gesetzen der moralischen Vernunft bestimmt, oder den Trieben der Sinnlichkeit folgt, richtet sich sein eigenthümlicher moralischer Werth und die Güte seines Charakters. Mögen äussere Umstände noch so stark wirken, dennoch liegt der letzte Grund von der Beschaffenheit des Innern in der freien Wahl des Menschen selbst.

Er ist gut oder böse, weil er es seyn will. — Mit dieser wichtigen Wahrheit, dem Fundament alles andern, was nur je Interesse für den Menschen als solchen haben kann, wollen wir unsere psychologische Untersuchungen beschließen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Snell, Christian Wilhelm,

Handbuch der Philosophie für Liebhaber

Bd.: 1

Gießen 1802

Ph.u. 466-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047004-5